DIE
PSYCHANALYSE FREUDS.

VERTEIDIGUNG
UND KRITISCHE BEMERKUNGEN

VON

PROF. DR. E. BLEULER.

SONDERABDRUCK
AUS DEM
JAHRBUCH FÜR PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN, II. BAND.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1911.

Verlags-Nr. 1807.

Nachstehende sieben Werke, welche als die Dokumente für den Entwicklungsgang und Inhalt der Freudschen Lehren anzusehen sind, werden, wenn auf einmal bezogen, zum Vorzugspreise von M 30·— = K 36·— (statt M 36·50 = K 43·80) abgegeben:

Studien über Hysterie.

Von **Dr. Jos. Breuer** und **Prof. Dr. S. Freud.**

Zweite Auflage. — Preis *M* 7·— = *K* 8·40.

Die Traumdeutung.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**

Zweite, vermehrte Auflage. — Preis *M* 9·— = *K* 10·80.

Drei Abhandlungen zur Sexualtherie.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**

Zweite Auflage. Preis *M* 2·— = *K* 2·40.

Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**

I. und II. Reihe. — Preis à *M* 5·— = *K* 6·—.

Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva".

(Schriften zur angewandten Seelenkunde. I. Heft.)

Von **Prof. Dr. Sigmund Freud** in Wien.

Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**

Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

Über Psychoanalyse.

Fünf Vorlesungen, gehalten zur 20jährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester Mass.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

DIE
PSYCHANALYSE FREUDS.

VERTEIDIGUNG
UND KRITISCHE BEMERKUNGEN

VON

PROF. Dr. E. BLEULER.

SONDERABDRUCK
AUS DEM
JAHRBUCH FÜR PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN, II. BAND.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1911.

Verlags-Nr. 1807.

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY BERLIN

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Die Psychanalyse Freuds.

Verteidigung und kritische Bemerkungen von Prof. **Bleuler.**

Nachdem die Tiefenpsychologie Freuds lange Zeit ignoriert worden, steht sie nun im Vordergrund einer lebhaften Diskussion; von allen Seiten wird sie angegriffen, so daß ich mich zu einer Verteidigung gedrängt fühle. Ich hoffe auch, das Befremden, das die Freudschen Theorien erregt haben, dadurch etwas mildern zu können, daß ich zu zeigen versuche, wie wenig eigentlich ihre tatsächlichen Grundlagen über das hinausgehen, was der beobachtende Psychologe schon längst gewußt hat; und last not least möchte ich sehr deutlich sagen, daß ich mit manchen Einzelpublikationen der Schüler Freuds teils des Inhaltes, teils der Form wegen nicht einverstanden bin[1]).

Nicht leicht habe ich mich zu dieser Arbeit entschlossen. Man muß ja Leuten, deren Wissenschaftlichkeit oder Leistungen auf anderen Gebieten man hochschätzt, entgegentreten und man hat die undankbare Aufgabe, mehr affektive Einwände (d. h. Glaubenssätze) als logische Gründe zu bekämpfen.

Die Abwehr.

Die affektiven Motive allerdings wirft man zunächst den Psychanalytikern vor. Friedländer, der die Angriffe auf die Psychanalyse recht sorgfältig gesammelt hat, meint, daß die Anhänger Freuds an Stelle der Belehrung und ruhigen Beweisführung Temperament und Dogma setzen. Ergänzen wir das durch eine kleine Bemusterung der Aus-

[1]) Ich glaube zwar nicht, daß die Auswüchse hier zahlreicher seien als bei jeder andern neuen Lehre. Sie sind aber hier um so mehr zu bedauern, als sie die einmal in die Polemik hineingetragenen Affekte unterhalten.

drücke von gegnerischer Seite, so sehen wir, daß auch sie frei sind von aller Heuchelei: „das wirkt befreiend komisch — Orthodoxie, die frei von jeder Ängstlichkeit ist — ungeheuerlichste Zumutungen in intellektueller Beziehung — Sekte — Unsinn — Maulhuren — Hokuspokus — Warnung vor Ärzten und Anstalten, die solche Wissenschaft und solche Praxis betreiben", usw.

Es wird also wahr sein, daß die Diskussion mit Affekt „besetzt" worden ist; und wenn auch das Karnikel angefangen hat, ist es gewiß unnötig abzuwägen, wer den andern an Temperament übertroffen hat; man wird dafür besser versuchen, diese unangenehme Erscheinung verständlich zu machen und damit verzeihen und begraben zu lassen[1]).

Und man müßte kein Psychologe sein, wenn man sie nicht verstehen könnte. Allen Neuerungen, die die Auffassung des eigenen Innern ummodeln wollen, stellt sich mehr als der gewöhnliche Misoneismus entgegen. Und speziell Freuds Lehre rührt nicht nur an tief in der Seele eingerostete wissenschaftliche Dogmen, sondern eben auch an Gefühle, die uns lieb und heilig sind und die mit der jetzigen Auffassung der Moral in so engem Zusammenhange stehen, daß sich Viele das eine nicht ohne das andere vorstellen können. Es sind also unter anderem sehr lobenswerte Empfindungen, die die Psychanalytiker von der intellektuellen Seite als kritiklose Phantasten und von der moralischen als leichtfertige Verderber guter Sitten beim Einzelnen wie bei der Gesellschaft ansehen lassen. Wenn nun aber solche Auffassungen herausgesagt werden, ist es gewiß selbstverständlich, daß die Anhänger des Neuen, die Jahre mühsamer Arbeit geopfert haben, um die Wissenschaft zu fördern und eine neue Waffe gegen verbreitete und schwere Krankheiten zu schmieden, solchen Vorwürfen gegenüber nicht immer die Affektlosigkeit einer Dementia praecox zur Schau stellen können, besonders da sie immer wieder sehen müssen, wie ihre eifrigsten Gegner das gar nicht kennen, was sie bekämpfen.

Da ist einer, der spricht an einem internationalen Kongresse gegen Freud; er ist aber nicht imstande, dessen Werke in der Ursprache

[1]) Daß der Affekt eigentlich ganz unnötig verschwendet wird, zeigen Kräpelins vornehme Art der Ablehnung, die sachliche und verständnisvolle Kritik Binswangers oder die Einwendungen Heilbronners, die auf eigenen Nachprüfungen beruhen. Auch Isserlin bleibt sachlich. Wenn ich gerade ihm in der Folge am meisten entgegentreten muß, so ist es eben deshalb, weil er wirkliche Einwände macht, die ich nur deshalb nicht gelten lassen kann, weil sie noch auf ungenügender Kenntnis der Lehren Freuds beruhen. Vgl. auch Näcke u. a.

zu lesen; und in seine Sprache sind nur einige Nebensachen aus der Zeit der ersten Anfänge psychanalytischer Studien übersetzt.

Ein anderer schreibt: „Wer überhaupt noch eine Empfindung für die Erfordernisse einer wissenschaftlichen Feststellung hat, der wird bei der Lektüre, z. B. der Freudschen Schriften über das Wesen des Traumes den Eindruck der Phantasterei so überwältigend bekommen, daß er nicht mehr weiter zu lesen vermag. Geradezu ekelerregend und bezeichnend für die naive Sicherheit des Verfassers in seiner fast monomanischen Deutungsmethode, die schließlich alle erhabenen Erlebnisse und Konflikte des Menschen auf sexuelle Störungen und Verirrungen zurückführt, ist seine Deutung des Ödipusdramas[1])". Obschon sich der Verfasser gewiß zu denen rechnet, die noch eine Empfindung für die Erfordernisse einer wissenschaftlichen Feststellung haben, wollen wir einmal zu seinen Gunsten annehmen, er habe etwas übertrieben und die Traumdeutung Freuds doch über die Ödipusstelle hinaus gelesen. Seine Sache wird aber dadurch nicht besser; denn niemand, der etwas vom Lesen versteht, wird nach diesen Worten sich vorstellen können, daß der geekelte und die ganze Art der Behandlung nur als fast monomanische Deutungsmethode betrachtende Verfasser die komplizierte und gar nicht leicht zu erfassende Arbeit noch zu Ende verstanden habe[2]). Wir finden dementsprechend nur ein absolutes Fehlen aller Hindeutung auf ein Verständnis.

Der gleiche Kritiker meint, eine Heirat mit einem Hochgestellten im Märchen stelle meist die Erfüllung des Wunsches eines armen Menschenkindes nach glänzendem Schicksale „und gar nichts Sexuelles" dar. Wer diese Auffassung vom Sexuellen hat, kann Freud, ich möchte sagen, in keinem Satze verstehen. Und was muß einer, der so was schreiben kann, für Beobachtungen im Leben gemacht haben, ganz abgesehen von dem, was uns das Märchen selbst sagt. Nichts hat er gesehen von dem Alltäglichsten. Ist nicht da die „naive Sicherheit?"

---

[1]) Foerster, Psychoanalyse und Seelsorge. Evangelische Freiheit, 1909, S. 342.

[2]) Ich selber mußte z. B. Freuds „Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose" (Jahrbuch für psychoanalytische Forschung, I, 1909, S. 357) dreimal lesen, bis ich das Wesentliche — ich sage nicht: „alles" — erfaßt hatte. Der Grund liegt nicht bloß darin, daß das Studium viel Zeit erfordert, sondern vor allem darin, daß ich in der Analyse von Zwangszuständen keine eigene praktische Erfahrung habe.

Der Autor könnte sich z. B. einmal ein paar Dutzend Schizophrene mit diesem Komplexe der Standeserhöhung durch Heirat ansehen und dann wäre er vielleicht auch imstande, die gleichen Dinge in den Schlaf- und Tagträumen der Gesunden zu sehen. Aber er hat ja Ekel, sie zu sehen.

Man kann allerdings so schreiben; solche Sachen mögen sich sogar in einer theologischen Zeitschrift, wo es sich um ganz andere Dinge als um irdische Erkenntnis der Wahrheit handelt, ganz hübsch machen[1]). Aber komplexanregend ist es denn doch, wenn man die bloß von willkürlichen ethischen, ästhetischen und religionsdogmatischen Voraussetzungen ausgehenden Ergüsse als Einwände in einer wissenschaftlichen Kritik zitiert findet, die überall als besonders objektiv gerühmt wird[2]). Sie wäre aber nur dann wirklich objektiv, wenn der Kritiker nicht unterlassen hätte, hinzuzufügen, daß sich der Verfasser seine Einwände aus den Fingern gesogen hat. Wenn sonst jemand als Autorität angeführt wird, so wird vorausgesetzt, er sei eine Autorität auf dem Gebiete, um das es sich handelt, und nicht einer, der sich nicht die Mühe genommen hat, das Abc der Disziplin zu lernen, auf der er sich bewegt[3]).

Diese beiden Beispiele mögen genügen zur Illustration der chemisch reinen Farce, die mit der Wissenschaft nichts zu tun hat.

---

[1]) In der gleichen Zeitschrift (Jahrgang 10, S. 1) hat sich Pfister die Mühe genommen, den Autor in ebenso eleganter wie schneidiger Weise zu widerlegen.

[2]) Friedländer, Psych.-neur. Wochenschrift 1910, S. 437.

[3]) Den gleichen Fehler begeht der Kritiker, wenn er S. 394 sagt, daß gewisse Ergebnisse der Psychanalyse von anderen „Beobachtern" aufs entschiedenste geleugnet werden. Die meisten dieser Leugner sind allerdings Beobachter, aber nicht in bezug auf das, worauf es ankommt; hier sind sie, wie sie meist selbst konstatieren, Leute, die nicht beobachten wollen. — Ein Seitenstück zu dieser (natürlich unbewußten) Entstellung der Tatsachen finden wir angeführt in Friedländer (S. 436): „Heilbronner sprach auf Grund seiner zahlreichen eigenen Untersuchungen der Freudschen Methode und Therapie auch jede wissenschaftliche Bedeutung ab (zitiert nach Alts Sitzungsbericht)." Ich kenne nun Alts Sitzungsbericht nicht, aber im offiziellen Sitzungsbericht (S. 301) des Kongresses in Amsterdam sagt Heilbronner, daß Schnitzler in seiner Klinik Untersuchungen über die Komplexempfindlichkeit der Assoziationsmethode gemacht, und daß sich diese als viel geringer herausgestellt habe, als nach den Angaben der Freudschen Schulen zu erwarten gewesen. „Von seiten der Anhänger Freuds wäre vor allem eine derartige exakte Begründung ihrer Angaben zu verlangen; erst dann erscheint ihm die Anwendung der Prinzipien auf die Therapie überhaupt diskutabel."

Es bleibt mir noch übrig zu zeigen, daß auch die sonst ernst zu nehmenden Gegner weder die Sache aus Erfahrung kennen noch unsere Schriften so gelesen haben, daß sie wissen, was sie enthalten. Gerade da ich dieses schreibe, wird mir Hoches Vortrag in Baden-Baden[1]) übergeben. Der Autor bekämpft unseren Einwand, daß diejenigen, die die Sache nicht kennen, kein Recht haben, in der Diskussion über ihren wissenschaftlichen Wert mitzusprechen, damit, daß er eben die Freudsche Behandlungsmethode für ärztlich unerlaubt halte. Letzteres ist sein gutes Recht. Aber mit der Ablehnung beweist er nicht, daß er befähigt sei, mitzusprechen, sondern das Gegenteil. Hoche fährt fort: „wenn ..... irgendwo die Theorie auftauchte, daß man nervöse und psychische Zustände durch Verordnung von Onanie zu heilen vermöchte, so würde ich auch diese therapeutische Methode nicht mitmachen, ohne mir durch diesen Verzicht das Recht einer Meinung ‚wegen Mangels an eigener Erfahrung' nehmen zu lassen." Hier verwechselt der Autor das Recht, die experimentelle Prüfung einer Theorie a priori abzulehnen, mit dem Rechte, über die sich nur aus der Prüfung ergebenden Resultate derselben abzusprechen respektive über etwas zu diskutieren, das er nicht kennt. Uns scheint es selbstverständlich, daß er das Recht hat, die supponierte Behandlungsmethode durch Onanie abzulehnen; aber er hat dann nicht das Recht, sich über die Wirkungsweise der Behandlungsmethode auszulassen. Die Zulässigkeit der Therapie und die Richtigkeit der Theorien sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Es ist eine ebensolche Unklarheit, wenn man aus der Ablehnung der Freudschen Therapie die Ablehnung der Nachprüfung der wissenschaftlichen Resultate herleitet. Man kann sehr gut aus wissenschaftlichen Gründen bei Gesunden und Schizophrenen Träume respektive Wahnideen analysieren, ohne irgendwie den Bedenken zu begegnen, die bis jetzt geäußert sind. Ich selber habe keine Zeit, Nervöse zu analysieren; ich habe meine Erfahrungen aus den Analysen Gesunder und Schizophrener; allerdings habe ich angenehmerweise auch noch Gelegenheit, die Psychanalysen Anderer als Dritter zu verfolgen. Auch der Gegner der Freudschen Therapie hätte also wie ich genug Gelegenheit, sich zu orientieren, und die Ausrede, er dürfe auch ohne Erfahrung über den Wert der Sache mitsprechen, deswegen, weil sein Gewissen ihm verbiete, Erfahrung zu sammeln, hat keine Gültigkeit.

---

[1]) Med. Klinik, 1910, S. 1007. Eine psychische Epidemie unter Ärzten.

Es wird uns dann wieder vorgeworfen, daß wir „Freuds Rolle mit der geschichtlichen Stellung von Keppler, Kopernikus oder Semmelweis in Parallele setzen", „wobei in komisch wirkender Logik der Beweis in der gemeinsamen Tatsache gesucht werden muß, daß sie alle mit dem Widerstande der Zeitgenossen zu kämpfen hatten".

Es ist mir nun sehr unwahrscheinlich, daß schon die erste Hälfte des Satzes richtig sei. Meines Wissens habe ich einen derartigen Vergleich zuerst gebraucht[1]), aber in einem ganz andern Sinne: Ich habe gesagt, unsere Gegner benehmen sich wie die Gegner von Semmelweis, die einfach verdammten, ohne nachzuprüfen. Und dieser Vergleich ist absolut zutreffend, wie ich nun an drei Beispielen gezeigt habe und noch weiter an anderen zeigen werde. Und Jung[2]) hat geschrieben: „Freud ist wahrscheinlich vielen menschlichen Irrtümern unterworfen; das schließt aber noch lange nicht aus, daß unter der krausen Hülle ein Wahrheitskern verborgen liegt, von dessen Bedeutung wir uns noch keine genügenden Vorstellungen machen können. Noch selten ist eine große Wahrheit ohne phantastisches Beiwerk ans Tageslicht getreten. Man denke an Keppler und Newton!" Auch das ist etwas Richtiges und etwas ganz anderes als man uns vorwirft. Einen besseren Beweis für die teuflische Gewalt der Komplexe als solche Beispiele kann es kaum geben; es weiß doch jedermann, daß unsere Kritiker sonst lesen können.

Ferner bezweifle ich denn doch sehr, daß auch nur der unbedeutendste Anhänger von Freud irgend ein einziges Mal deduziert habe, daß seine Theorien deswegen richtig seien, weil sie wie diejenigen jener großen Männer von den Zeitgenossen nicht verstanden werden. In den Worten Hoches liegt dieser unberechtigte Vorwurf implizite; ein anderer Autor hat ihn direkt so kraß ausgedrückt, wie ich es eben getan. Man sollte uns aber nicht solche Sachen in den Mund legen. Ja, wenn es auch wahr wäre, daß einem mal eine solche Entgleisung begegnet wäre, so dürfte man sie denn doch nicht der ganzen Sekte in die Schuhe schieben.

„Der Sekte". Hoche erklärt die Erfolge der Therapie durch suggestive Beeinflussung der Patienten und der Ärzte. Gegen die theoretische Auffassung erhebt er gar keinen Einwand. Er stellt sie magistraliter als grotesken Unsinn und unverständlich hin. Er dis-

[1]) Zentralbl. f. Nervhk. u. Ps. 1906, 460.

[2]) Münch. Med. Wschr. 1906, Nr. 47.

kreditiert sie indes indirekt, indem er den Beweis leisten will, daß die Anhänger Freuds eine Sekte sind und daß es sich nur um eine vorübergehende geistige Epidemie handelt. Das letztere ist geistreich; aber: auch Irrsinnige können eine richtige Entdeckung machen; der Nachweis des sektiererhaften Charakters der Psychanalytiker beweist also noch nichts gegen die Richtigkeit ihrer Ansichten. Und zweitens ließen sich mit des Autors Worten die meisten unserer Gegner recht hübsch ebenfalls als Sektierer zeichnen.

Was an der Sache wahr ist, ist etwas ganz anderes als das, worauf der Autor hinaus will. Die Freudschen Ideen werden ungeprüft verworfen; Verteidigungen werden nicht angehört. Was nützt da eine Diskussion? Ist es nicht gescheiter, seine Zeit dazu anzuwenden, daß man weiter forscht, unter sich bleibt und sich die Resultate der Forschungen mitteilen läßt und diskutiert, als daß man sich Mühe gibt die schlimmsten Tauben, diejenigen, die nicht hören wollen, zu überzeugen? Ob man diese Frage mit ja oder mit nein beantwortet, ist Sache des Temperaments. Ich persönlich möchte sie verneinen, weil hier wie überall eine Entwicklung ohne Opposition gefährlich ist. Aber man braucht gar nicht ein Sektierer im Sinne Hoches zu sein, um sich unbekümmert um all die Einwendungen, die keine sind, die Zeit zu sparen, der Forschung zu leben und die Entscheidung der Zukunft zu überlassen.

Damit hängt auch zusammen der gedruckte Vorwurf, daß „diese Herren" nicht an die Kongresse kommen[1]). Könnte das nicht ganz gute Gründe haben? Zunächst ist doch das Streiten, auch wenn es sich um wissenschaftliche Fragen handelt, nichts Angenehmes und gar nicht jedermanns Sache. Dann ist es einfach unmöglich, die Fülle von zusammenhängenden und einander bedingenden Ideen der Tiefenpsychologie in einem einzigen Referat oder gar in einer Diskussion zu erläutern. Man weiß ferner, daß man doch schon fertig gebildeten Meinungen gegenübersteht; daß man mit Ansichten zu tun hat, denen man weder mit Tatsachen noch mit Logik beikommen kann; mit den Tatsachen nicht, weil man sie nicht sehen will, mit der Logik nicht, schon weil sie sich auf die Tatsachen stützen sollte. Man kann auch nicht immer von der Arbeit weg, wenn gerade eine Versammlung abgehalten wird. Trotz alledem habe ich es einmal unter Überwindung

[1]) So wie der Vorwurf geäußert wurde, ist er übrigens falsch. Auf den Versammlungen der schweizerischen Psychiater figurieren seit Jahren psychanalytische Arbeiten in den Traktanden. Aber da fehlen leider die Gegner.

nicht kleiner Schwierigkeiten möglich gemacht, einer Zusammenkunft beizuwohnen, wo ein wissenschaftlich denkender Gegner die Psychanalyse angriff. Man fand das Referat zu schön für eine Diskussion. Wäre ich letzthin nach Baden-Baden gekommen, was ich sehr gerne getan hätte, so wäre es mir ebenso gegangen. — Vielleicht wäre es besser, solche Dinge außer Diskussion zu lassen, aber sie sind nun einmal hineingetragen.

Noch ein anderer Gedanke wäre nach Aschaffenburg und anderen — ich möchte sogar auch mich selbst dazu zählen — besser nicht in die Diskussion hineingetragen worden. Sadger meinte einmal, die Prüderie der Ärzte habe in dieser Frage weniger einen prinzipiellen als einen psychologischen Untergrund; man wolle doch nicht gern sich selbst oder nächste Angehörige als hysterisch bezeichnen. Mit dieser Bemerkung hat er sich allerdings zweier Fehler schuldig gemacht, eines in der Sache nicht ganz unbedeutenden und eines nebensächlichen. Wichtig scheint mir, daß er nur einen von sehr vielen möglichen Komplexen genannt hat; man kann natürlich noch aus vielen anderen affektiven Momenten in den Streit rücken. Dann ist es nicht immer artig und nicht immer opportun, das enfant terrible zu spielen und vor keuschen Ohren alle Dinge zu nennen, die konsequente Intellekte, seien sie keusch oder nicht, als selbstverständlich denken. Allerdings liegt es wissenschaftlich gerade bei diesem Thema ungemein nahe, auch die Beweggründe zu untersuchen, welche hochachtbare Männer zu so temperamentvollen und so unwissenschaftlichen Angriffen veranlassen. Es weiß doch jedermann, daß man in abstrakten Gebieten nicht deshalb gleich als Kämpfer auftritt, weil irgendwo ein logischer Fehler gemacht wird, sondern aus Gründen, die die Persönlichkeit mehr berühren. Tausend logische Schnitzer unserer näheren und ferneren Bekannten lassen uns kalt; nur auf wenige reagieren wir, — eben weil diese mit irgend einem unserer Komplexe zusammenhängen. Es sind hochinteressante Fragen zur individuellen Psychologie und Pathologie, die Sadger da angedeutet hat: warum schreibt dieser Mediziner gerade über jene Krankheit? Warum bearbeitet ein anderer gerade jenes spezielle Gebiet? Diese Fragen sind im einzelnen, wenn man die Leute kennt, oft zu beantworten, und zwar meist nicht aus Zufälligkeiten, sondern aus den Anlagen und den Komplexen heraus. Wo, wie bis jetzt bei der Bekämpfung der Psychanalyse, fast nur der Affekt zu Worte kommt, sind selbstverständlich solche Gründe immer das treibende Moment. Nun könnte es auch die den Patienten

durch eine ungeschickte Therapie drohende Gefahr sein, die besorgte Ärzte zu einer mehr affektiven Diskussion führt. Aber zu einer *so* affektiven und *so* persönlichen denn doch erfahrungsgemäß nicht. Bei einem unserer vielzitierten Gegner kenne ich zufällig die psychologischen Gründe seiner Ablehnung sehr genau, bei zwei anderen wenigstens einen Komplex, der dabei mitspricht. Mit all diesen Dingen bewege ich mich nicht auf dem Gebiete der Mystik, sondern auf dem der gewöhnlichen Beobachtung. Wer diese nicht selbst übt, kann vielleicht überzeugt werden, wenn er den schönen Artikel Forels „Wie Ansichten entstehen", liest, der vor längeren Jahren in der „Zukunft" erschienen ist[1]).

Vergleichen wir die Bemerkung Sadgers mit der Rede von Hoche, so bekommen wir das schönste Beispiel, was für verschiedene Maßstäbe man anlegt. Dort eine nebensächliche Bemerkung von ganz selbstverständlicher Richtigkeit, die vom Standpunkte des Verfassers aus in keiner Weise einen Stachel gegen die Personen enthält, sondern nur eine psychologische Erklärung des gegnerischen Vorgehens gibt, — hier eine ganze Rede, gehalten in einer großen Versammlung von Fachgenossen und gleich nachher in einer gelesenen Zeitschrift reproduziert, die zwar relativ höflich die Psychanalytiker zunächst zu den von einer nicht krankhaften Epidemie ergriffenen Sektierern zählt, diese mildernden Umstände aber gleich im nächsten Satz wieder zurücknimmt, indem Verfasser konstatiert, daß bei ihrem „Verlust der eigenen Kritik und Besonnenheit" „der psychologische Mechanismus im wesentlichen ganz der gleiche ist wie bei der Übertragung krankhafter Seelenzustände". Gegenüber diesem Chimborasso eines ausführlichen Angriffes auf die Persönlichkeit des Gegners ist Sadgers Ausspruch, auch wenn man eine Beleidigung hineinlegt, nur ein bescheidener Maulwurfshaufe.

Dieses Beispiel ist typisch. Ich hoffe, daß das Bisherige und auch noch ein Teil des Nachfolgenden zeigt, daß, wenn auch alle Fehler, die uns imputiert werden, wirklich begangen worden wären, sie kaum an die unserer Kritiker heranreichen dürften.

Wieder auf unser Kapitel der direkten Mißverständnisse zurückkommend, möchte ich noch einen andern Vorwurf Hoches erledigen. Der Autor sagte an einem andern Orte, der Einwand: wer die Sache nicht geprüft habe, könne nicht mitreden, sei hier verfehlt, weil sie

[1]) Die „Zukunft", 1902/3, S. 1.

(die Gegner) die ganzen Voraussetzungen für hinfällig halten. Das ist aber gerade, was wir den Gegnern vorwerfen, daß sie a priori die Voraussetzungen für hinfällig halten, statt sie zu prüfen.

Genau das gleiche gilt für Weigandt. Er sagt[1]): „Wenn jemand auf Grund einer mangelhaften Färbemethode, die die Nervenzellsubstanzen oder den Kern destruktiv verändert, neue Befunde bei allen möglichen Rückenmarkskrankheiten veröffentlicht, soll man da wirklich die fehlerhafte Methode erst in allen ähnlichen Rückenmarkskrankheiten durchprobieren, ehe man ein kritisches Wort über ihre Bedeutung sagen darf?" Wieder die gleiche petitio principii. Er hat ja noch nicht nachgewiesen, daß die Färbemethode falsch ist.

Isserlin hat versucht, den Fehler zu vermeiden. Nicht allerdings, daß er bei dieser Gelegenheit etwas gegen die Richtigkeit der Grundlagen eingewendet hätte, er setzt die letzteren einfach als falsch voraus. Dagegen macht er auf diesem Boden folgende Überlegung[2]): „Wenn es mir heute einfallen wollte, mit mathematischen und physikalischen Deduktionen zu behaupten, das Zystoskop sei ein falsch gebautes Instrument, das zu trügerischen Ergebnissen führen müsse, wäre es da eine Widerlegung zu behaupten: ich verstünde nicht zu zystoskopieren." Gewiß wäre es eine Widerlegung, denn wenn er es verstünde, so hätte Isserlin seine falschen mathematischen und physikalischen Deduktionen unterlassen oder korrigiert, weil uns das Zystoskop Dinge zeigt, deren Existenz man auf anderem Wege nachweisen kann. Genau das gleiche ist der Fall mit der Psychanalyse; man kann manches, was sie ergibt, auf anderem Wege als richtig erweisen; damit ist der Beweis geleistet, daß die apriorischen Deduktionen der Gegner falsch sind.

Am häufigsten macht man sich die Diskussion durch folgende Überlegung leicht: Freud stellt unwahrscheinliche Behauptungen auf, liefert aber keine Beweise. Da ist es eine sonderbare Zumutung, wenn seine Schüler immer darauf aufmerksam machen, daß die Gegner Gegenbeweise auch nicht einmal versuchen. So könnte man den größten Unsinn behaupten und dann verlangen, daß, wer nicht daran glauben wolle, den Gegenbeweis leiste.

Hier ist die Voraussetzung falsch. Wir liefern Beobachtungen, aus denen wir bestimmte Schlüsse ziehen können. Das sind für uns

---

[1]) Monatsschrift für Psychologie, Nr. XXII, S. 290.

[2]) Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1907, S. 304.

die Beweise und sie müssen auch die der Anderen sein, wenn sie die gleichen Beobachtungen machen und die gleiche Logik haben. Widerspricht aber ihre Beobachtung oder ihre Logik, so müssen sie diese Widersprüche bezeichnen und den unserigen entgegenstellen, d. h. den Fehler nachweisen können, den wir gemacht. So ist es in der ganzen Welt sonst üblich. Unsere Gegner aber lassen sich nicht bewegen, in unser Fernrohr zu sehen, genau wie die Gegner Galileis. Wer ins Zystoskop geguckt und dann bei Operationen und Autopsien die gleichen Dinge gesehen hat wie im Zystoskop, der weiß, daß die mathematischen Deduktionen Isserlins falsch sind. Wer aber die experimentelle Kontrolle verweigert und unsere theoretischen Einwendungen gegen die mathematischen Schlüsse von der Hand weist, ohne zu sagen warum, dem kann man überhaupt nichts beweisen, und der hat kein Recht, gehört zu werden.

Man wirft uns auch den Mangel an historischem Sinn und philosophischer Schulung vor. Was würde ein solcher Mangel schaden? Wenn man etwas Neues erfindet, so wird oft die Historie über den Haufen geworfen, das läßt sich nicht ändern. Und je weniger Philosophie man in naturwissenschaftlichen Dingen anwendet, um so besser scheint es mir. Doch, da man auch anderer Meinung ist, will ich anführen, daß der Psychiater, der wohl die beste philosophische Schulung hat, Sommer, sich in der Vorsicht gegenüber der Psychanalyse höchst verschieden verhält von unseren Gegnern, und ferner, daß gerade einer der eifrigsten Anhänger Freuds auch eine wenigstens für einen Psychiater ungewöhnliche philosophische Bildung besitzt.

Drei Muster von Anwendung philosophischer Grundsätze in dieser Sache, die mit Philosophie auch gar nichts zu tun hat, sind nicht sehr ermutigend.

Da schreibt ein Kollege im Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte 1910, S. 575: „Wir anerkennen keinen solchen Konflikt zwischen Oberbewußtsein und Unterbewußtsein, sonst wäre ja die leitende Idee der Evolution der Untergang der Menschheit und damit sinnlos; der Schöpfer hätte den Menschen ein unerreichbares Ziel gesteckt und sich in seinen Mitteln vollständig vergriffen.“ Und Monatsschrift für Psychiatrie und Neuralgie, XXII. Jahrgang, S. 297, schreibt ein anderer: „Als eine Entgleisung vom Standpunkte der physiologischen Psychologie, sowohl des Parallelismus wie der Wechselwirkungstheorie, erscheint es, wenn das fragliche Toxin einmal als hoch entwickelter Körper gedacht wird, der sich überall an die psychischen

Vorgänge, besonders an die gefühlbetonten heftet." Diese Philosophie brauche ich vor dem naturwissenschaftlich gebildeten Leser wohl nicht anzugreifen; ich möchte nur zu dem letzteren Beispiel bemerken, daß es auch die Idee von Jung ganz ungenau wiedergibt.

Auch Isserlin versucht sich auf den von Hoche gerühmten Bahnen: „Sie (die Psychologie Jungs) ist eine assoziationspsychologische Modifikation, an welcher speziell französische Einflüsse recht kenntlich sind. Ihr Charakteristikum ist die Zerspaltung des seelischen Erlebnisses in Komplexe; sie steht somit im Gegensatze zu der psychologischen Grundforderung, an einem einheitlichen Bewußtsein als Grundphänomen des seelischen Erlebens festzuhalten. Ohne daß wir hier in eine Diskussion von psychologischen Prinzipien eintreten, betonen wir nur die Lebensfremdheit jeder Psychologie, welche die Beziehung auf ein Ich als psychologisches Elementarphänomen nicht beachtet. Auch die Psychopathologie wird bei der Theorie der Bewußtseinsspaltung diese Grundtatsache niemals übersehen dürfen[1])."

Wer zuerst beobachtet und dann danach die Theorien macht, wird nur antworten können: tant pis für die psychologische Grundforderung.

Einige weitere Einwände mögen so kurz als möglich erledigt sein:

Heilbronner bemerkt einmal, die Methode liefere keine Tatsachen, sondern nur Schlüsse, und andere schreiben ihm gerade das gläubig nach. Die Methode liefert aber ein so enormes Tatsachenmaterial, daß man es nie publizieren kann und daß die daraus gezogenen Schlüsse eben leider für den, der keine eigene Erfahrung hat und deshalb nicht imstande ist nachzuprüfen, schlecht oder gar nicht begründet erscheinen[2]).

Friedländer (S. 425) schreibt, was für und gegen Freud zu sagen sei, habe Aschaffenburg so ziemlich alles vorgebracht. Die Quantität des auch von anderen Leuten auf beiden Seiten Geschriebenen macht die Behauptung gewiß recht unglaublich.

Weigandt (MS. XXII, 290) erklärt, daß die Dementiapraecoxfälle auch von Freud und seinen Anhängern durchaus noch nicht

---

[1]) Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1907, S. 341.

[2]) Freud selbst entfernt sich so wenig von den Tatsachen, daß er es verschmäht, alles unter einheitlichen Gesichtspunkten zu ordnen; es gibt keine vollständige Freudsche Psychologie, sondern nur Berichte über Tatsachen, aus denen er die nächsten Schlüsse zieht und die er einzeln zu verstehen sucht; darin liegt für das Studium seiner Schriften eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit.

lange und geduldig untersucht worden seien, „sondern die einschlägigen Publikationen erfolgten vielfach auf Grund eines oder weniger Fälle". Außer dem ersten von Freud publizierten Falle, der der Natur der Sache nach isoliert war, ist das Gegenteil richtig. Wir haben, bevor etwas publiziert wurde, jahrelang Hunderte von Fällen untersucht, und zwar recht viele davon soweit, als es eben bei der Dementia praecox möglich ist.

Weigandt bekämpft ferner unsere Auffassung der Dementia praecox in folgender Weise (MS. XXII, 298): „Jener Versuch, die Störungen der Dementia praecox als Abwehrneuropsychose, als psychisch, durch Verdrängung peinlicher Affekte bedingt aufzufassen, läßt er sich nicht am besten dadurch ad absurdum führen, daß man als seine Konsequenz auch die durch psychische Jugendtraumen bedingte Paralyse oder den etwa durch Masturbation bedingten Altersblödsinn an die Wand malt?"

Diese Deduktion ist so falsch als möglich und so recht geeignet zu demonstrieren, wohin man kommt, wenn man über unbekannte Dinge absprechen will. Im Traume, bei Nervenkrankheiten, bei der Dementia praecox, da beobachten wir Verdrängung und Symbolik. In der Symptomatologie der organischen Krankheiten spielen diese Mechanismen eine geringere Rolle als beim Gesunden; sie können nur oberflächliche Nebensymptome bestimmen. Die beiden Krankheitsgruppen sind gerade in der Beziehung, auf die es ankommt, fundamentale Gegensätze. Schließt man nun per analogiam von einem auf den andern, so führt man allerdings etwas ad absurdum, aber nicht uns[1]).

Tromner (Neurologisches Zentralblatt 1910, S. 660) erklärt, daß die sexuelle Ätiologie der Hysterie sicher nur für einen Teil der Fälle gelten könne, „zumal Hysterische meist sexuell frigid seien". Und in einer Klinik wurde bei der Vorstellung eines „Neurasthenikers" bemerkt, daß hier eine sexuelle Ätiologie ausgeschlossen sei, weil der Mann impotent sei. Ist es wirklich nötig, daran zu erinnern, daß nach der Auffassung Freuds (und der Erfahrung Vieler) die Frigidität der Frauen gewöhnlich nicht einem Mangel an Sexualität entspricht, sondern dem Mangel eines adäquaten Objektes? Außerdem wird es

[1]) Auch Isserlin übersieht die fundamentalen Unterschiede der verschiedenen Krankheiten. Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1907, S. 336.

schwer zu leugnen sein, daß ein Impotenter an der Sexualität angegriffen ist.

Aschaffenburg[1]) meint, es gebe keine Methode Freuds, weil jeder etwas anders vorgeht. Die „Methode Freuds" ist aber die, daß man die verdrängten Komplexe aufsucht; wie, das ist vorläufig gleichgültig.

Weigandt erklärt (MS. XXII, S. 291): „Einen Grundzug des Traumes kann man in ihr (der Wunscherfüllung) nicht erblicken; oft genug bleibt es bei unlustgefärbten Vorstellungen, ohne daß sie im Traume überwunden werden." Hat er wirklich nicht gelesen, wie Freud sich mit dieser allbekannten Tatsache abfindet? Ebenso meint Semi Meyer (Zeitschrift für Psychologie 1909, S. 53) einen Einwand gegen Freud zu machen, wenn er erklärt, es gebe keinen abgeschlossenen Traum, weil schon die Erzählung eine Ergänzung sei. Freud kennt die Beobachtung, soweit sie richtig ist, natürlich schon lange, erklärt aber ausdrücklich, inwiefern die Ergänzung zum Trauminhalte gehöre.

Friedländer (WS., S. 406) macht zu der Ausführung Freuds, daß die Zote ursprünglich an das Weib gerichtet und einem Verführungsversuche gleichzusetzen sei, die Bemerkung: „Wenn also in Herrengesellschaft ‚Zoten gerissen' werden, so ist das ein Beweis, daß dieselbe aus Homosexuellen besteht." Freud führt aber sehr deutlich etwas ganz anderes aus.

Zwei ebenso schlimme Entgleisungen begegnen sogar Isserlin: „Auch der Druck auf die Stirn des Patienten, den Freud so sehr preist, erscheint Fernerstehenden kein völlig überzeugendes Beweisverfahren."

An einer andern Stelle ersetzt der Autor, ohne es zu merken, die Worte Jungs durch einen Unsinn. Er sagt[2]): „Jungs Behauptung, daß es mit der Freudschen Methode möglich sei, aus jedem psychischen Partikel die ganzen psychischen Konstellationen zu rekonstruieren, erscheint als ein unheimlicher Irrtum." An der von Isserlin zitierten Stelle[3]) steht aber: „Es ist daher in potentia[4]) möglich,

---

[1]) Die neueren Theorien der Hysterie. Deutsche Medizinische Wochenschrift 1907, Nr. 44.

[2]) Zeitschr. f. d. g. N. u. Ps. Orig. I., 75.

[3]) Ber. über d. I. internat. Kongr. f. Psychiatrie. Amsterdam 1907. S. 278. Vgl. auch Mschr. f. Ps. XXIII, H. 4.

[4]) Vom Ref. gesperrt.

aus jedem Partikel die Konstellationen zu rekonstruieren: das will die Freudsche Methode."

„Ganz merkwürdig ist es, wie man behaupten kann, die Ergebnisse der Psychanalyse brauchen nicht wissenschaftlich erwiesen zu werden, sondern sie kommen wie eine Erleuchtung über den Therapeuten." Und wir streiten die ganze Zeit gerade darum, daß niemand sich die große Arbeit der Nachprüfung nehmen will!

Nicht minder auffallend ist auch Hoches Behauptung, die Psychanalyse sei eine Geheimlehre. Es ist ungefähr, wie wenn ich das Russische als eine Geheimsprache erklären würde, weil ich es nicht gelernt habe. Ja, Hoche schreibt es auf unser Schuldkonto, daß Freud für seine neuen psychologischen Begriffe auch neue Ausdrücke braucht. Daß aber jeder Wissenschafter unter gleichen Umständen einen „eigenen Jargon" in diesem Sinne bildet[1]), findet man überall in der Welt für selbstverständlich, nur bei den Psychanalytikern ist das ein Zeichen von Sektiererei.

Der gleiche Autor wird „in fataler Weise" an die Zwiesprachen erinnert, die bei den Teufelaustreibungen an hysterischen Personen zwischen dem austreibenden Geistlichen und dem sich sträubenden Teufel gewechselt wurden. Was ist da Fatales? Für den, der sich in die Sache hineingedacht hat, ist eine gewisse Ähnlichkeit selbstverständlich. Hysterische sind eben Hysterische vor dem Arzte wie vor dem Exorzisten. Fatal wäre die Ähnlichkeit nur, wenn man die enormen Unterschiede zwischen beiden Prozeduren übersehen wollte.

Auch Isserlin meint uns vorzuwerfen, daß es uralte Besessenheitsvorstellungen seien, die wieder vor uns auftauchen[2]). Das ist aber in Wirklichkeit ein Lob, denn zum ersten Male werden nun die Besessenheitsvorstellungen, die bei Kranken und Gesunden so hartnäckig durch die Jahrtausende sich erhalten haben, restlos verständlich durch die von Isserlin nicht gesehene Spaltung der Psyche.

Dieser praktischen und theoretischen Unkenntnis der Spaltung entstammt auch der folgende Einwand des nämlichen Autors: „Die Komplexe werden zu mythisch gedachten Persönlichkeiten, Parasiten der Seele, welche dem Ichkomplex sein Dasein beschränken." Als eine Art unvollständige Persönlichkeiten kann man sie meinetwegen bezeichnen, wenn man will, aber wo denke ich mir etwas Mythisches?

---

[1]) Sogar die Sekte der Jäger hat ihren eigenen Jargon.

[2]) Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1907, S, 342.

Ich beobachte (bei der Dementia praecox), daß ihre assoziative Verbindung mit der übrigen Psyche gestört ist, daß sie folglich selbständiger sind als sonst, daß von ihnen aus allerlei Erscheinungen ausgehen, deren Genese (bei Halluzinationen) und oft auch deren Existenz (Symptomhandlungen) der bewußten Persönlichkeit verborgen bleibt. Wie kann man das als „mythisch" bezeichnen?

Man sagt auch folgendes: Sätze wie die, daß die Menschen, wenn die Realität ihnen die Erfüllung ihrer sehnsüchtigen Bedürfnisse versage, „sich in die Krankheit flüchten, seien so tiefsinnig, daß bloß ein Mitglied der Sekte sie ganz zu würdigen vermöge". Auch dem muß ich sehr energisch widersprechen. Ich kenne eine Menge Laien, die teils aus eigener Beobachtung, teils durch Belehrung zu einer solchen Ansicht gekommen sind. Ja sogar psychiatrisch gebildete Leute können auf solche dunkle Ideen verfallen, und zwar auch dann, wenn sie Freud ablehnen oder nicht verstanden haben oder nicht kennen. Die Flucht in die Krankheit ist denn auch ein Begriff, der schon lange vor Freud existierte; Sokolowski z. B. benannte ihn „Blitzableiter für die Verzweiflung"[1]).

Diese Blütenlese ist zwar klein; sie wird aber genügen, um jedem, der sehen will, zu beweisen, daß man durchweg Freud bekämpft, ohne daß man sich die Mühe genommen hätte, etwas von dem zu verstehen, was er gesagt hat. Daß man uns Dinge zum Vorwurfe macht, die man sonst in der Welt als selbstverständlich ansieht, ist ein Nebenergebnis, das allerdings auch im folgenden oft wieder zutage treten wird.

Gehen wir über zu Einwendungen, die mit den Freudschen Ansichten wirklich etwas zu tun haben.

Ein Vorwurf, der gegen alle gewissenhaften Forscher erhoben wird, ist der, daß sie ihre Ansichten wechseln. Auch bei Freud ist noch recht vieles flüssig; und es ist in so komplizierten Dingen einfach nicht möglich, immer alle Vorbehalte zu sagen, ohne entsetzlich langweilig zu werden. Wer aber Freud gelesen hat, sieht klar, wie viele von seinen Ergebnissen er als vorläufige Formulierungen seines Wissens betrachtet (z. B. die ganze Neurosenlehre und die Abhandlungen zur Sexualtheorie). Der Vorwurf ist ein unberechtigter.

Einen vielgehörten Einwand hat Alt am besten formuliert: „Durch Freud sei über die armen Hysteriker wieder die Acht (des Publikums) heraufbeschworen." Dem gegenüber beweist gerade Freud

[1]) Der „Mangel an historischem Sinn" zeigt sich hier wie bei vielen ähnlichen Aussetzungen doch wohl nicht auf unserer Seite?

in allen seinen Deduktionen, daß die Konflikte, die seine Hysterien hervorbringen, moralische sind, die eben nur bei feineren, besseren Naturen vorkommen. Ein moralischer Idiot kann onanieren, soviel er will, er bekommt keine Neurose, weil er nicht fähig ist, sich Vorwürfe zu machen; die Frau, die „sündhaft" genug ist, den Mann ihrer Schwester ohne Gewissensbisse zu begehren, braucht nichts zu verdrängen und kann gesund bleiben, im Gegensatze zu der besseren, vielleicht allzu feinen Natur, die schon erschrickt, wenn nur bei Gelegenheit einmal ein solcher Gedanke einen Moment auftaucht. Nun aber kann man wirklich voraussetzen, daß mancher Laie ebenfalls nichts von Psychanalyse versteht und es zugleich als einen Makel ansieht, eine Sexualität zu haben. Solche Leute mögen nun die Hysterischen wieder etwas schlechter einschätzen, aber kaum schlechter als die vielen noch lange nicht ausgestorbenen Ärzte, die in Wirklichkeit die Hysterischen von jeher nicht besser betrachtet und nicht besser behandelt haben. Und wenn irgendwo in der Laienwelt ein Mißverständnis existiert, sollte man sich bestreben, dasselbe aufzuklären, und nicht faktisch oder scheinbar mitmachen.

Es ist also an dem Vorwurf etwas Richtiges, nur ist es kein Vorwurf. Wer hat das gleiche gesagt, als man mit dem Nachweise der luischen Ätiologie einen ebensolchen Makel wieder auf die Rückenmarksschwindsüchtigen und die Paralytiker warf? Und gehört ein solcher Einwand in eine wissenschaftliche Diskussion? Ist er ein Grund gegen die Wahrheit der Freudschen Auffassungen?

Nicht besser ist die „Entrüstung", die uns so oft entgegengeschleudert wird: „Zieht nicht unsere heiligsten Gefühle, unsere Liebe und Verehrung zu den Eltern, die uns beglückende Liebe unserer Kinder in den Schmutz Euerer Phantasien hinab durch die fortwährende Unterschiebung widerlicher sexueller Motive" (Mendel, Neurologisches Zentralblatt 1910, S. 321). Wir wollen denn doch hoffen, daß in der Wissenschaft ein solcher Appell ungehört verhalle. Ästhetische oder ethische Gründe gegen eine Wahrheit gibt es nicht, sondern nur tatsächliche und logische. Wer die Wahrheit nicht verträgt, soll von der Wissenschaft fern bleiben, und wer Wissenschaft treiben will, soll sich nicht darum kümmern, ob ihm etwas heilig oder widerlich sei, sondern einzig darum, wo die Wahrheit stecke. Solche Überlegungen, ebenso wie die über den moralischen Wert oder Unwert der Tiefenpsychologie, gehören in die Erörterungen über die therapeutische Anwendung, aber nicht in solche

über den Wahrheitswert der Theorien. Es ist bemerkenswert, daß nicht schon ein einziger solcher Satz genügt, dem Blindesten begreiflich zu machen, auf welcher Seite Religion statt Wissenschaft geboten wird.

Der „Pansexualismus".

Die heftigsten Angriffe werden gegen die Freudsche Auffassung der Sexualität gerichtet, „die geradezu groteske Formen annehmende Überschätzung des Sexualfaktors hat von Anfang an die besonnenen Elemente unter den Nervenärzten und Psychiatern abgestoßen", kurz Freuds sexuelle Anschauungen erscheinen seinen Gegnern vom intellektuellen Standpunkt aus ein Unsinn und vom affektiven aus als etwas Ekliges und von beiden als ethisch höchst verwerflich.

Ein großer Teil der Opposition gegen Freud beruht auf der Verschiedenheit der persönlichen Auffassungen sexueller Verhältnisse. Es ist deshalb nicht wohl möglich verstanden zu werden, wenn man nicht seinen eigenen Standpunkt fixiert. Unter dem Vorbehalte, daß nur ein Teil meiner Ansichten wissenschaftlich genügend begründet, das übrige individuelle Ansicht über eine dem Beweise noch nicht zugängliche Materie ist, möchte ich folgendes sagen: Einerseits: wer keinen Sexualtrieb hat, ist ein Krüppel. Es ist keine Schande, einen Sexualtrieb zu haben; es ist deshalb ein ganz unnötiger und ethisch nicht zu rechtfertigender Verstoß gegen die Wahrheit, wenn die Sitte verlangt, daß man sich den Anschein gebe, man habe keinen Geschlechtstrieb, oder man sehe es als eine Schande an, ihn zu betätigen, auch wenn letzteres in legaler Form geschehe. Die Sexualität hat für unser ganzes Sein eine unendlich größere Bedeutung, als man sich so gewöhnlich vorstellt, wenn man in der Wissenschaft nicht beobachtet, sondern die Dinge bloß nach dem, was in den Büchern niedergelegt ist, beurteilt. Die jetzige Art der Sexualverdrängung und der Sexualheuchelei ist vom ethischen und vom hygienischen Standpunkte aus äußerst verwerflich. Durch Änderung dieser Zustände kann man kaum etwas verlieren, aber sehr viel gewinnen.

Anderseits: Der ideale Zustand wäre bei unseren Kulturverhältnissen die Einehe (mit Auflösungsmöglichkeit unter bestimmten, nicht zu weit ausgedehnten Voraussetzungen) und Keuschheit außerhalb der Ehe. Was man unter sexuellem Ausleben versteht, ist ethisch und hygienisch verwerflich, auch wenn es in einzelnen Fällen nützen könnte. Keuschheit ist für Gesunde durchaus unschädlich. Auch ist ein direkter Schaden derselben für krankhafte Naturen nicht nachgewiesen. Die nervösen Beschwerden, die durch wirkliche Keuschheit entstehen sollen, sind wenigstens zum großen Teil Folgen von Begehrungsvorstellungen, d. h. Ausreden, die man sich schafft, um vor sich und anderen den Geschlechtsgenuß zu rechtfertigen (analog den traumatischen Neurosen). Bei einem andern Teil ist es in erster Linie gar nicht die Entbehrung des Koitus, als solche,

die die nervösen Symptome schafft, sondern der Mangel an Befriedigung in der sexuellen Liebe überhaupt; letztere ist ein viel weiterer Begriff und kann sogar ohne Koitus bestehen. Daß sexuelle Reizung ohne Befriedigung krankhafte Symptome, z. B. Angstzustände schaffen kann, will ich gerne glauben. Sexuelle Reizung ist aber nicht Keuschheit. Wenn die moderne Literatur neben der Anpreisung der sexuellen Ungebundenheit oft wieder im Gegensatze dazu tut, wie wenn es keine Moral als die sexuelle gäbe, und wenn sie alle Konflikte nur aus sexuellen Verfehlungen herleiten will, so ist das eine Verirrung. Sexualität und Moral haben selbstverständlich sehr vieles gemeinsam, da sie beide den gleichen Zweck, die Erhaltung des Genus haben. Aber die Moral hat noch andere Seiten als die sexuelle; die letztere hat nur das Besondere, daß bei ihr Theorie und Praxis in unseren Verhältnissen am weitesten auseinandergehen.

Der nächstliegende und scheinbar nicht ganz unberechtigte Einwand gegen die Alleinherrschaft des sexuellen Komplexes in der Pathologie der Neurosen ist der, daß Freud eben in jedem Falle danach suche und sich nicht zufrieden gebe, bis sich unter den unendlich vielen Assoziationen auch solche finden, die die Sexualität betreffen. Wir werden also den Beweis für die Richtigkeit der sexuellen Auffassung nicht darin sehen, daß man immer einen assoziativen Zusammenhang von Symptom und sexuellem Erlebnis gefunden hat, wenn man nur weit genug analysierte, sondern auf die Art dieses Zusammenhanges, die ausnahmslos folgendermaßen charakterisiert ist:

1. Die Gefühlsbetonung des sexuellen Konfliktes ist eine derartige, daß dieser und nur dieser das Zustandekommen der Krankheit genügend erklärt.

2. Es besteht ein ganz direktes logisches Band zwischen Symptom und Komplex (Kälte in den Knien, weil beim sexuellen Ereignisse die Knie kalt waren).

Wenn nun bei den analysierten Einzelsymptomen sich immer diese direkten Zusammenhänge von selbst ergeben, so ist damit die Grenze der nervösen Symptomatologie aus der Sexualität besser erwiesen als 90% der sonst in der Medizin geltenden Theorien; denn es wird niemand imstande sein, durch irgend eine andere Hypothese diese Tatsachen zu erklären, noch hat bis jetzt einer unserer Gegner gleichwertige Zusammenhänge der Krankheit mit anderen Ideen nachgewiesen.

Ich weiß, daß z. B. Frank und Bezzola Neurosen mit therapeutischem Erfolge analysiert haben, ohne auf den sexuellen Komplex zu stoßen, und auch ich bin immer noch geneigt anzunehmen, daß — zwar

selten, aber doch unter Umständen — auch andere Komplexe gleichwertige Krankheitsbilder verursachen können. Sogar Freud selbst läßt es ausdrücklich offen, ob bei den traumatischen Neurosen[1]) ein sexueller Faktor mitwirke, wenn er auch daran denkt, daß jede Abspaltung eines sexuellen Agens bedürfe. Aber bis jetzt sind asexuelle Genesen nur ausnahmsweise gefunden worden, und Frank erwähnt z. B. ausdrücklich, daß er sich nicht veranlaßt sehe, tiefer zu graben, wenn der Patient schon vorher geheilt sei. Auch Jung war anfänglich geneigt, den sexuellen Zusammenhang nicht als notwendig anzusehen, ist aber durch weitere Erfahrungen ganz auf Freuds Standpunkt gekommen.

Hier könnten also die Gegner einsetzen, wenn sie eine wirkliche Diskussion wollen. Sie müßten Beispiele bringen, in denen ebenso klare und enge, affektive und logische Zusammenhänge der Symptome mit anderen Komplexen vorhanden sind, oder sie müßten wenigstens zeigen, daß sie die einzelnen Fälle auch anders erklären können.

Die Heileffekte will man bloß der Suggestion zuschreiben. Die ist leider hier wie anderswo nirgends direkt auszuschließen; wer einmal an die Allherrschaft der sexuellen Ätiologie glaubt, mag bei der Analyse trotz aller Vorsicht doch einen hoffnungsvolleren Ton auf die sexuellen Erörterungen legen. Aber wir selbst hatten mit Frank, Bezzola und Anderen die bloß sexuelle Ätiologie zunächst abgelehnt. Wenn wir uns also nicht genügend vor Suggestion hüteten, so mußte das den entgegengesetzten Effekt haben; die Erfahrung hätte uns dann von der sexuellen Auffassung immer mehr abbringen müssen. Das Gegenteil war aber der Fall.

Wer übrigens nur eine oder zwei Analysen verfolgt hat, kann an der Richtigkeit der Beobachtung nicht zweifeln: bei jeder Idee von pathogener Bedeutung, die ausgegraben wird, sieht man eine Menge von affektiven Wirkungen; schon zum voraus Geburtswehen, aber nicht nur Sperrungen, wie Isserlin meint, sondern ein ganz anderes Befinden, Schlaflosigkeit, andere Träume, oft eigentliche Verschlimmerungen des Zustandes. Während der Entwicklung kommen neue Affekte; und nachher tritt meist Beruhigung ein, alles in so mannigfaltiger und komplizierter Weise, daß man es nicht beschreiben kann. Wer es aber gesehen hat, der kann keine andere Ansicht mehr haben. Nur darf man eben nicht a priori ablehnen, ins Fernrohr zu sehen.

Reichardt[2]) meint: „Selbstverständlich sind aber solche Erzählungen (von sexuellen Erlebnissen) „Hysterischer", d. h. größten-

[1]) Daß man ihm so oft diese entgegenhält, beruht also nur auf Unwissenheit.

[2]) Leitfaden zur psychiatrischen Klinik. Jena, Fischer, 1907, S. 178.

teils Paranoischer, Produkte paranoischer Einbildung oder Sinnestäuschungen." Wäre der Einwand nicht in dieser übertriebenen Weise formuliert, so könnte man ihn wirklich diskutieren. Man muß sich ja bei vielen Hysterischen und den Schizophrenen vor Gedächtnistäuschungen hüten und man kann nicht bei jeder einzelnen Angabe entscheiden, ob sie richtig ist oder nicht. Bei den meisten aber kann man es, wenn man etwas von Psychopathologie versteht, und man kann sich auch etwa die Mühe nehmen, sich objektive Zeugnisse, ja sogar gerichtliche Akten zu verschaffen. Würde Reichardt das kennen, was er mit so unfehlbarer Selbstverständlichkeit verdammt, so hätte er unter anderem durch die Publikation Riklins[1]) eines Besseren belehrt werden können.

Meine persönliche Erfahrung bei der Schizophrenie gibt Freud in einer Weise recht, die mich selber höchst überraschte. Von den Hunderten von Patienten, die wir analysieren, war keiner ohne sexuellen Komplex. Bei den meisten war dieser der alleinige Beherrscher der Symptome; bei einem Reste, der bei den Männern viel größer war als bei den Frauen, spielten andere Komplexe (intellektuell zu glänzen, Standeserhöhung, Macht usw., vergleiche die B. S. in Jungs „Dementia praecox"), mit, und nur in wenigen Fällen, fast nur bei Männern, treten diese ganz in den Vordergrund. Nun wird niemand, der die Schizophrenen kennt, behaupten wollen, wir hätten ihnen diese Dinge suggeriert, ganz abgesehen davon, daß wir uns in den ersten Jahren vor dieser Klippe mit großer Sorgfalt hüteten. Auch war wohl kein einziger wie viele zur Psychanalyse kommende Neurotiker zum voraus darauf eingestellt, nach sexuellen Erlebnissen ausgefragt zu werden.

Greifen wir noch einige andere Beispiele heraus. Wie Freud bei der Enuresis der Kinder, so haben wir häufig den Zusammenhang der Sexualität mit dem Bettnässen bei Schizophrenen gesehen. Das Verhältnis ist manchmal so deutlich, daß das Wartepersonal (lange vor Freud) spontan darauf aufmerksam machte (es ist ja auch bekannt, daß sexuelle Erregung bei gesunden Frauen[2]) oft mit Harndrang oder geradezu mit Urinabgang verbunden ist). Eine unserer Katatonikerinnen, von der man eben meldete, daß sie wieder eingenäßt habe, wurde gefragt: Warum machen Sie immer ins Bett? Da änderte die torpide Kranke sofort ihr Benehmen, wurde wie manisch, lachte, gestikulierte, brachte ein lebhaftes Durch-

[1]) Psychiatr.-neurol. Wochenschrift, Jahrgang 1905, Nr. 46.

[2]) Eben haben wir einen Mann zur Untersuchung da, bei dem das Nämliche der Fall ist.

einander von Worten hervor, aus dem man zunächst nur den Namen eines Arztes verstehen konnte. Auf die Frage: Was ist denn mit dem Dr. N.? kam zuerst ein groberotisches Lachen, dann: „nichts; aber wenn ich von Dr. N. träume, so brünzle (pisse) ich ihn an" (mit exquisit sexuellem Gesichte). Nun haben wir allerdings ja keinen Beweis, daß die Kranke wirklich von Dr. N. träumte, aber wenn wir hundertmal unter gleichen Umständen solche Berichte hören, so werden sie in mindestens 99 Fällen richtig sein, und jedenfalls ist richtig, daß die Patientin selbst das phantasierte Verhältnis mit dem Dr. N. in Zusammenhang mit dem Bettnässen bringt.

Nimmt man den sexuellen Ursprung des pathologischen Versündigungswahnes, so kann man a priori nicht einsehen, warum dieser nicht auch direkt aus irgend welchem nicht sexuellen Verschulden entstehen sollte. Ich weiß aber bis jetzt bloß einen Fall,[1]) wo nicht, sobald man näher untersuchen konnte, hinter der Versündigung sexuelle Vorwürfe (fast immer Onanie, kaum je bloßer illegaler Verkehr) steckten. Daß die letzteren wirklich das Wesentliche waren, daran hat noch keiner gezweifelt, der dabei war. Während Schizophrene ihre Selbstanklagen meist ohne intellektuellen Zusammenhang ganz abrupt vorbringen und dabei die Gefühlsäußerungen gar nicht organisch mit dem intellektuellen Inhalt verbunden sind, kann man mit ihnen über den wirklichen Komplex diskutieren; und vor allem entspricht dann der Affekt in allen Nuancen dem, was die Patienten sagen. Wir ersehen ferner, daß die zunächst angegebenen Gründe nur Zufälligkeiten sind, daraus, daß sie oft beim gleichen Patienten wechseln, während der sexuelle Hintergrund immer derselbe bleibt. — Ganz charakteristisch ist auch der Fall von Pfister, wo ein (nicht schizophrener) Knabe während längerer Zeit Kleinigkeiten gestohlen hatte, aber erst anfing, sich deswegen Gewissensbisse zu machen, nachdem er zur Onanie verführt worden war; dafür blieben die Selbstvorwürfe wegen Onanie aus.

Man hat auch die Behauptung unsinnig gefunden, daß bei der Hypnose eine Übertragung auf den Arzt etwas Gewöhnliches sei. Ich persönlich möchte nun nicht ausschließen, daß nicht auch andere Gefühle, wie das des Dominiertwerdens, Zuständen zugrunde liegen können, die wir eben so gut Hypnose nennen wie die gewöhnlichen mit der Übertragung (z. B. bei Kinderhypnosen); aber das Gewöhnliche scheint mir eben doch die Übertragung. Die folgenden „Gedanken über das Hypnotisieren" scheinen mir typisch, obschon in den einzelnen Fällen die Übertragung auch ganz andere Nuancen annehmen kann.

„Hypnotisiert zu werden von jemandem, den man hochachtet und von ganzem Herzen verehrt, ist beseligend. — Ich lege mich hin, im Innern voll Angst und Unruhe, dann darf ich in die Augen sehen, das heißt für mich: in der Seele lesen! Kaum wage ich es, da ich weiß, daß diese Seele

[1]) Und auch bei diesem sind Wahrscheinlichkeitsgründe vorhanden, daß es sich ebenfalls um eine Übertragung des zur Onanie gehörenden Schuldgefühls auf das „Äpfelstehlen" handelt.

Großes und Herrliches enthält. Andacht erfüllt mich, wie in der Kirche, ich wünsche, daß ich lange Zeit in diese Augen blicken dürfte. — Jetzt fühle ich die Hand auf mir und im selben Momente legt sich der Sturm in meinem Innern, um wunderbarer Ruhe Platz zu machen; ich bin — geborgen. — Kann der Gesunde ermessen, welch eine Welt von Frieden dies eine Wort in sich schließt? So, treu behütet möchte ich einschlafen, um nicht mehr zu erwachen.

Nach kurzer Zeit muß ich ins wirkliche Leben zurück, doch wandle ich wie im Traume, wo ich gehe und stehe, bin ich nicht mehr allein und abends, wenn ich einschlafen sollte, zaubere ich mir das Erlebte zurück, ich sehe wieder in die Augen und fühle die Hand. Mein ganzes Sinnen und Denken ist von der Erinnerung erfüllt und kaum kann ich es erwarten, bis ich wieder gehen darf! — um ein kurzes Weilchen mich loszulösen von allem, was mir angst und bange macht. Immer bestimmter wird mein Sehnen, immer mächtiger der Wunsch: von diesen Augen bewacht, von dieser Hand beschützt zu werden für immer!

Ist das Hypnotisieren ebenso gefährlich als wunderbar?"

In diesem ganz spontanen Erguß das Erotische übersehen zu wollen, wäre eben so falsch, als irgend etwas hineinlegen, was auch dem schlimmsten Reinlichkeitsfanatiker als unrein erscheinen könnte. Dabei wich das Verhältnis zwischen Arzt und Patientin in keiner Weise von dem gewöhnlichen ab.

Aus all diesen Gründen meinen wir, daß hinter der Auffassung von Jahrtausenden und von den verschiedensten Völkern über den Ursprung der „Hysterie" doch sehr viel Wahres sei; wieviel, das wollen wir der Zukunft zu entscheiden überlassen.

Manche Einwände gegen die Sexualtheorie wären unterblieben, wenn man den Freudschen Begriff des Sexuellen verstanden hätte. Da man aber nur verurteilte und nicht studierte, hat man nicht gemerkt, daß die Freudsche „Libido" ein ungleich weiterer Begriff ist als der gewöhnliche des sexuellen Verlangens. In gewissen Beziehungen gehört all unser Streben, soweit es positiv ist, dazu; trennt der Autor doch seinen Sexualtrieb (beim Säugling) nicht einmal vom Nahrungstrieb.

Dieser Auffassung liegt eine andere Psychologie zugrunde als die gewöhnliche. Auch ich selbst möchte den Fortpflanzungstrieb mit allen seinen Wurzeln und Ästen trennen von dem Selbsterhaltungstrieb — soweit man es kann[1]). Aber man kann es eben in der Wissenschaft

[1]) Ich bin also zurzeit noch lange nicht überzeugt, daß das Lutschen im Prinzip etwas Sexuelles sei, wenn ich auch Fälle kenne, in denen es un-

nicht immer, so wenig wie in der Vulgärpsychologie und in der Sprache, die ein Beefsteak ebenso wie ein Mädchen „liebt" und für ein Gemälde einen „Liebhaberpreis" bezahlen läßt. Die Konzeption Freuds ist also durchaus nicht unsinnig, wenn ich sie auch bis jetzt nicht annehmen möchte, und vor allem sollte niemand gegen seine Theorien Einwände machen, welche nur darauf beruhen, daß er unter den gleichen Worten etwas anderes versteht als der Autor.

Nicht zu der spezifischen Begriffsbestimmung Freuds möchte ich es rechnen, daß er von infantiler Sexualität spricht. Wer die infantile Sexualität nicht sieht, ist einfach blind gegenüber einer alltäglichen Sache. Und man kann sie nicht wegdisputieren damit, daß man sagt: ja, das, was man beim Kinde „sexuell" nenne, sei eben etwas ganz anderes[1]). Es ist psychisch objektiv und subjektiv das gleiche, wenn auch quantitativ der Detumeszenztrieb vor dem Kontrektationstriebe sehr stark zurücktritt. Der Kontrektationstrieb ist in den ersten Jahren ein durchaus körperlicher, steht also dem sexuellen Akte im engeren Sinne noch bedeutend näher als die Sexualität der Pubertät, die sich normalerweise mehr weniger mit psychischer Kontrektation begnügt. Die infantile Sexualität dokumentiert sich in einer besonderen Freude an der Berührung des andern Geschlechtes, namentlich des nackten, in Liebesverhältnissen, die meist nicht auf koitusartige Handlungen ausgehen, aber sich sonst in keiner Weise unterscheiden von denen des Jünglingsalters (unter denen viele des direkten Strebens nach Koitus ebenfalls entbehren), und drittens in einer ganz besonderen, eben der sexuellen Gefühlsbetonung des Interesses an den Genitalien des andern Geschlechtes. Wer Kinder beobachten kann, der weiß das, und wer sich an seine eigene Jugend erinnern kann, weiß es ebenfalls. Ich habe absolut sichere Erinnerungen sexueller Gefühle vom vierten Jahre an. Mit 6 Jahren kam ich zur Schule; alle 62 Mitschüler und Mitschülerinnen waren in dieser Beziehung gleich. Da man unter sich

---

zweifelhaft mit der Sexualität zusammenhing, und wenn ich auch weiß, daß ein Teil der Gefühlskomplexe beider Tätigkeiten identisch ist.

[1]) Forel machte u. a. diesen Einwand (Versammlung schweizerischer Psychiater in Zürich, XI, 1909); er hätte sich vom Gegenteile überzeugen können, wenn er nicht abgespalten hätte, was in „Ich suche meine Mutter", Geschichte eines Findelknaben (Reinhardt, München) steht, einem Buche, zu dem er selbst die Vorrede geschrieben.

ganz offen war, kann ich bestimmt versichern, daß keines onanierte; damals, und soweit ich das spätere Leben verfolgen konnte, war überhaupt niemand in irgend einer Weise sexuell abnorm. Es handelt sich also nicht um eine Ausnahme. Wer weiß, wie die Gefühle einander assozieren, und wie einmalige Kindheitseindrücke für den Gefühlston bestimmter Erfahrungen für das ganze spätere Leben maßgebend sein können, und wer namentlich in der Pathologie der Sexualität gesehen hat, wie oft bestimmte Perversionen auf solche Kindheitserlebnisse zurückgreifen, kann in keiner Weise überrascht sein von der Behauptung, daß auch die normale Sexualität schon in der Kindheit geprägt sei; und es spricht gar nichts gegen die Annahme, daß namentlich das vierte Jahr von Bedeutung für die spätere Gestaltung des sexuellen Fühlens sei, wie Freud und Frank, gestützt auf ihre Analysen, annehmen.

In den Selbstbiographien von psychologisch sich interessierenden Leuten, namentlich Dichtern, findet man in der Regel Schilderungen von kindlichen Liebesverhältnissen.

Mit der Konstatierung der infantilen Sexualität hängt zusammen die Entdeckung des Ödipuskomplexes. Sie ist allerdings der Gipfel des Unverstandes, der Pietätlosigkeit, das ekelhafte Produkt einer ausschweifenden Phantasie, so daß ein unwiderleglicher Gegenbeweis gegen die Existenz sexueller Gefühle zwischen Eltern und Kindern in dem Ausrufzeichen oder den gleichwertigen Bemerkungen liegt, die man der Erwähnung der Mißgeburt jeweilen beifügt. Aber dieser Ödipuskomplex existiert trotz dieses streng wissenschaftlichen Gegenbeweises, und zwar wird er, wenn man darnach sucht, so regelmäßig gefunden, daß die Annahme, er sei allen Menschen eigen, die von anders geschlechtigen Eltern aufgezogen sind, die wahrscheinlichste ist.

Als ich zum ersten Male davon las, hatte ich genau die gleichen Gefühle wie die meisten unserer Kritiker. Schließlich — im Laufe von zirka 4 Jahren — habe ich ihn bei mir selber in ganz krasser Form nachgewiesen, und zwar aus Zeichen, die aus der Pubertätszeit, also lange vor Freuds Publikation, datieren. Ich mußte merkwürdigerweise die betreffenden ganz klaren, in keiner Weise zu „deutenden" Träume als solche gar nicht aus der Verdrängung holen, ich hatte dieselben in anderem Zusammenhange oft erinnert, aber ich war — charakteristisch genug — so lange nicht fähig gewesen, die Vorstellung des Ödipuskomplexes daran zu assozieren.

Bei meiner Frau habe ich bewußt wichtige Ähnlichkeiten mit

meiner Mutter erst lange nach der Verheiratung entdeckt, aber bevor ich meine Ödipuskomplexe kannte. Solche Ähnlichkeiten sind bei ihr auch von anderen Leuten, die nichts von Freud wissen, ganz zufällig konstatiert worden. Und in den allerdings seltenen Träumen, in denen meine Frau kurz auftritt, ist sie meist mit meiner Mutter verdichtet. (Sie ist 12 Jahre jünger als ich.) An meinem älteren Knaben und meinem Mädchen habe ich den Ödipuskomplex vom ersten Jahre an (inklusiv) absolut sicher konstatiert (Kontrektationstrieb zum anders geschlechtigen Elter, Eifersucht[1]) auf den gleichgeschlechtigen). Bei meinem zweiten Knaben haben wir aus der geringen Ausbildung des Komplexes im ersten Jahre (sic) auf ein geringes Hervortreten der Heterosexualität geschlossen: er hat in den folgenden Jahren, im großen Gegensatze zum älteren, Eitelkeit auf Äußeres und manche anderen weiblichen Eigenschaften gezeigt. Jetzt ist er $5^1/_2$jährig und besorgt unter anderem mit Liebe die Puppe seines Schwesterchens, kurz, er ist immer noch „ein halbes Mädchen", wenn auch das Männchen mehr und mehr durchdringt.

Bei erwachsenen Gesunden und Kranken (Dementia praecox) ist der Ödipuskomplex oft sehr leicht zu finden. Was beweist gegen nur einige hundert solcher Fälle ein Ausrufzeichen? Daß der Verfasser nicht ins Fernrohr hat sehen wollen, sonst nichts.

Auch die Analerotik wird durch Entrüstung[2]) widerlegt. Nun ist sie als solche auch schon von anderen Leuten konstatiert worden und nicht so ganz unbekannt, z. B. bei der Schizophrenie und der Homosexualität. Reine Fälle aber sind allerdings so selten, daß es vielleicht noch verfrüht ist, den Zusammenhang der Anomalie mit bestimmten Charaktereigenschaften als etwas Konstantes hinzustellen, wenn auch die beiden Fälle meiner eigenen Erfahrung ganz den Voraussetzungen Freuds entsprechen.

Die Versehen der Normalen.

Weniger eifrige Angriffe erfährt die Psychologie des Alltagslebens. Glauben hat allerdings auch sie bei niemandem gefunden, der nicht eigene Erfahrung hat. Der Beweis für die Richtigkeit auch dieser Aufstellungen liegt aber nicht nur darin, daß bei Beobachtung

[1]) Die Kinder sind sonst auffallend wenig eifersüchtig; gegenüber den Neuankommenden haben sie nie eifersüchtige Regungen gezeigt.

[2]) Z. B. O. Fischer, Prag, Medizinische Wochenschrift 1910, Nr. 8, zitiert nach Mendel, Zentralblatt für Neurologie, 1910, S. 321.

des alltäglichen Versagens scheinbar irrelevanter Funktionen und eventuell anschließender Analyse alle diese „Zufälle" einen guten Sinn und logischen Zusammenhang mit vielen anderen Einzeltatsachen bekommen, sondern vor allem auch wieder darin, daß man dabei Komplexe findet, die sich auch auf andere Weise nachweisen lassen. Damit ist die Richtigkeit des Prinzips für den, der überhaupt einer Diskussion zugänglich ist, bewiesen und ich kann darauf verzichten, auf alle Einzelheiten dieser Symptomengruppe einzugehen. Ein Beispiel allein möge nur noch zeigen, daß man sogar im einzelnen Falle mit ganz anderen Wahrscheinlichkeiten rechnen muß als die Gegner meinen.

Ein Herr wollte, als von dem Unrecht die Rede war, das seiner Rasse zugefügt wird, zitieren: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor, fand aber das „aliquis" nicht. Freud glaubte nun durch eine kurze Analyse gefunden zu haben, daß das deswegen der Fall war, weil das Wort sein Unbewußtes an das Nichtfließen einer mit Sehnsucht erwarteten Menstruation erinnerte.

Dazu bemerkt Isserlin:[1]) „Tatsache ist doch nur jene (übrigens von Fragen unterbrochene) etwas komplizierte Reihe von Assoziationen, welche schließlich auf die Periode der Geliebten führt. Daß diese letztere unlustbetonte Vorstellung Ursache des Vergessens von aliquis sei, ist eine durchaus nicht bewiesene Annahme, ebenso wie es eine völlig unbegründete Hypothese ist, daß — wenn man Freuds Verdrängungsmechanismen akzeptiert — man überhaupt mit einiger Sicherheit darauf rechnen kann, mit Hilfe der zwanglosen Assoziationen den ätiologischen Komplex zutage zu fördern."

Gewiß hat der Autor recht insofern, als einem isolierten Beispiel nie eine volle Beweiskraft zukommt. Aber vielleicht wäre es doch gut gewesen, wenn er das Beispiel etwas genauer angesehen hätte, bevor er dieses schrieb. So schlimm ist denn doch die Überlegung nicht einmal dann, wenn man sie ganz für sich betrachtet.

Schon daß man gerade ein so gewöhnliches Wort wie aliquis nicht findet, ist außerordentlich und bedarf einer besonderen Begründung; noch viel auffallender aber ist es, daß das Wort in den nächsten Assoziationen in a und liquis zerlegt wird. Man versuche einmal einer größeren Anzahl von Lateinern den Vers zu sagen und sie dann zu fragen, was ihnen einfällt, wenn sie die Aufmerksamkeit auf aliquis

[1]) Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1907, S. 335/6.

richten; es wird kaum je eine solche Zerlegung zu treffen sein[1]). Daß die Zerlegung hier vorkommt, muß also seinen speziellen Grund haben. Eine andere, wenigstens recht auffällige Tatsache ist die, daß an liquis nur Reliquien und flüssig assoziiert wird, wobei das letztere ausgesponnen wird. Liquis heißt schief und die Form des Wortes paßt gar nicht zu den verschiedenen Ableitungen des Stammes von liquidus. Das Wort oder der Begriff „liquidus" müssen also in diesem Falle irgendwie in Bereitschaft gewesen sein[2]). Millionen Menschen werden das Wort aliquis gehört und gebraucht haben, ohne an eine Verwandtschaft mit liquidus zu denken. Eine besondere Neigung zu Klangassoziationen tritt bei der Beobachtungsperson nicht hervor; immerhin könnte auch eine solche Disposition an sich den sinnlosen Kalauer nicht erklären.

Kann man also diese beiden Assoziationen Zufall nennen?, d. h. Vorkommnis, das bei beliebigen anderen Personen unter gleichen Umständen ebenso hätte geschehen können? Nehmen wir die Wahrscheinlichkeit der Teilung des Wortes in a und liquis zu 100.000[3]) und die, daß, wenn überhaupt etwas vergessen wird, gerade das gewöhnliche Wort aliquis ausfällt, nur zu einem Hundertstel, so ist schon von hier aus die Wahrscheinlichkeit des „Zufalles" ein Zehnmillionstel, die des besonderen Zusammenhanges also 10,000.000 : 1. Schon viel kleinere Wahrscheinlichkeiten rechnen wir praktisch mit Recht immer als Gewißheiten. Wissenschaftliche Hypothesen lassen wir unwidersprochen als richtig gelten, auch wenn sie unvergleichlich geringeren Wahrheitswert haben.

Es ist überhaupt viel zu wenig bekannt, wie eng begrenzt unter gegebenen Voraussetzungen unsere Denkmöglichkeiten sind. Die Geschichte der geistigen Fortschritte auf allen Gebieten wird in dieser Richtung gar nicht gewürdigt: Jahrhundetelang kann eine Idee, eine Erfindung vollständig bereit liegen, bis ihre Zeit gekommen, d. h. bis die psychische Konstellation so ist, daß sie allgemein gedacht werden kann. Auch ausgesprochene neue Ideen können jahrhunderte- und jahrtausendelang

---

[1]) Ich habe allerdings nie lateinische Assoziationen aufgenommen, aber unsere Erfahrungen mit deutschen Assoziationen berechtigen uns zu dieser Behauptung. Analog wäre etwa Tischwein — Ti-Schwein.

[2]) Ich habe seit bald 30 Jahren bei mir auf solche Assoziationen geachtet. Die Einzelbeobachtungen zählen nach Zehntausenden. Ich weiß deshalb, wie selten es ist, daß man den Grund der Bereitschaft nicht findet.

[3]) Ich setze diese Zahl, weil die von uns beobachteten Assoziationen sich in dieser Größenordnung bewegen.

liegen bleiben, bis sie von mehr als Einzelnen erfaßt werden. Man hat Versuche gemacht, wie groß die Wahrscheinlichkeit sei, daß man sich z. B. ein Dreieck oder einen Kreis denke, wenn man aufgefordert wird, sich eine beliebige Zeichnung vorzustellen. Das Resultat war so, daß die Wahrscheinlichkeit des zufälligen Zusammentreffens gleicher Vorstellungen bei verschiedenen Versuchspersonen eine sehr große ist, so daß man aus diesem Umstande das scheinbare Gelingen vieler telepathischer Versuche ohne weiteres erklären kann. Ja, Pseudogedankenleser, die solche Regeln kennen, können gestützt auf dieselben erfolgreiche Vorstellungen in der Öffentlichkeit wagen[1]). Ich möchte auch auf Ausführungen über die geringe Zahl der Komplexe und ihre Ausdrucksweisen aufmerksam machen (siehe unten).

Wir machen also keinen größeren, sondern einen viel kleineren Fehler, als man sonst bei jedem Schritte in der Naturwissenschaft macht, wenn wir beim Vergessen des Wortes aliquis und für seine Teilung in a und liquis die Annahme des Zufalles ablehnen und dafür annehmen, es müsse etwas in der besonderen Konstellation des jungen Herrn gelegen haben, was diesen auffallenden psychischen Vorgang hervorbrachte.

Nun führen die Assoziationen tatsächlich spiralförmig zu einer besonderen Konstellation: einerseits besteht die Furcht vor dem nicht Eintreten der Periode und anderseits das mit Rachegefühlen verbundene Bewußtsein des Unterdrücktseins. Die erste der beiden Ideen ist eine so aktuelle und wichtige, daß seine Psyche ohne dieselbe undenkbar ist. Die zweite war im kritischen Moment im Bewußtsein. Es ist also keine Fiktion, daß sie den Gedankengang beeinflussen mußten.

Nun aber, haben sie gerade das Vergessen des aliquis hervorgebracht? Mathematisch zu beweisen ist das nicht. Aber äußerst wahrscheinlich ist es. Alle die Assoziationen, die sich daran anschließen, mit Ausnahme einer einzigen, die wir nicht genügend kennen, haben direkte oder ganz nahe Verbindung zum Komplexe der Periode: Reliquie, Flüssigkeit, „Blutbeschuldigung“ wegen hingemordeter Kinder, Blutwunder, ein Heiliger, der als Kind geopfert wurde, ein Artikel über die Stellung des heiligen Augustin zu den Frauen, Kalenderheilige, Flüssigwerden des Blutes an einem bestimmten Tage und der Aufruhr, der entsteht, wenn das Ereignis nicht eintritt. Alle diese anscheinend verschiedenen Fäden laufen direkt in der ausgebliebenen

[1]) Vgl. Marbe, Über das Gedankenlesen und die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens, Zeitschrift für Psychologie, Band 55, S. 241. Leipzig, Barth, 1910.

Periode zusammen. (Eine Ausnahme macht nur der Herr Benedikt, der ein Original ist; oder scheint es zu machen: denn wir wissen ja gar nicht, ob der nicht auch mit der Periode zusammenhängt). Das ist wieder zu viel, um „zufällig" zu sein. Wer das behaupten will, sollte doch einmal den Gegenbeweis versuchen, daß er mit beliebigen Assoziationen auch so nahe an den Komplex kommt. Man darf eben nicht, wie es manche tun, sich mit der Vorstellung begnügen, daß es leicht sei, von jeder Idee aus auf jeden Komplex zu geraten; kommt es doch auch darauf an, auf welchem Wege man dazu gelangt; wenn es direkte Bahnen sind, so ist der Zusammenhang notwendigerweise schon vorher gegeben. Wir selber sind genötigt, die Gegenprobe alle Augenblicke zu machen. Es sind ja so häufig bei einer Analyse die bewußten und unbewußten Widerstände so groß, daß zunächst nur ausweichendes Material zutage gefördert wird. Wir müssen nun beständig versuchen, dieses mit dem Komplexe in eben so enge Verbindung zu bringen; es gelingt aber nur ausnahmsweise mit einer einzelnen dieser Ideen, und zwar auch dann, wenn wir den Komplex bereits kennen. Die Kritiker stellen sich die Arbeit des Zusammensetzens der verschiedenen Ideen zu einem logischen Ganzen ungefähr vor, wie das Aufbauen eines Gebäudes mit dem Ankerbaukasten, wo man aus den gegebenen Steinen die verschiedensten Bauwerke konstruieren kann und die meisten Elemente durch andere beliebig ersetzbar sind, während in Wirklichkeit diese Arbeit (soweit sie nicht von den Versuchspersonen selbst getan wird) viel mehr ähnlich ist den alten Geduldspielen mit einer Menge von unregelmäßig geformten Steinen, von denen jeder mit vielen anderen in Berührung kommt, aber nur an einer ganz bestimmten Stelle, an die kein anderer hinpaßt, eingeordnet werden kann. (Hierbei rede ich von den Hauptsachen; wir werden niemals eine solche Übersicht über die menschliche Seele haben können, daß nicht Nebensachen oder einige Hyperdeterminierungen nach „Gutdünken" eingereiht werden müssen.) Wer eine kleine Ahnung hat von diesen mannigfaltigen Zusammenhängen, die sich allerdings nur zum geringen Teil mitteilen lassen, teils weil sie affektiv sind, teils weil die Arbeit eine unmögliche Weitläufigkeit verlangte, der kann nicht schreiben: „Scheint eine Annahme einigermaßen möglich, so ist die akzeptiert und erledigt und es wird dann gegen den Gegner eingewendet, die Lehren seien nicht widerlegt" (Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychologie 1907, S. 335), oder „Freud und seine Anhänger machen es einfach so, daß sie die Vorstellung, bei welcher ihnen die Möglichkeit gegeben erscheint, daß

sie die zu erklärende Erscheinung verursache, einfach als wirklich verursachend ansehen" (ibid. 336). Entsetzlich phantasiearm müssen die Freudianer sein, daß sie (bei Behandlung von Krankheiten) unter Umständen ein Jahr lang zu arbeiten haben, bis ihnen eine solche „Möglichkeit" gegeben erscheint. Merkwürdigerweise ist diese notwendige Folgerung aus den obigen Anschauungen in einem gewissen Widerspruch zu der beliebten Behauptung, es seien alles nur Phantasiegebilde. Der Periodenkomplex muß also im Falle „aliquis" als ein wichtiges konstellierendes Agens der ziellosen Assoziation aufgefaßt werden. Sollte er wirklich bei der Zitation des Spruches, wo direkt an die zukünftige eigene Nachkommenschaft gedacht wurde, nicht angetönt, nicht wirksam gewesen sein? Das wäre denn doch merkwürdig.

Nun aber hat er gerade das Vergessen bewirkt? Wir wissen, daß man Komplexe verdrängt; wir sehen, daß das Wort aliquis einen Augenblick später durch die Teilung an den Komplex assoziiert ist, also einen Bestandteil des Komplexes bildet. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß das auch schon während der Zitation des Verses der Fall war; man kann also sagen, es ist nicht nur wahrscheinlich, daß das Wort verdrängt wurde, sondern es ist sicher, daß es einem verdrängenden Widerstande gegenüberstand. Was wir supponieren müssen, ist bloß das, daß der Widerstand so stark gewesen sei, daß das Wort nicht zu finden war. Diese Supposition ist eine Kleinigkeit, nachdem sich gezeigt hat, daß das Vergessen in diesem Falle einen besonderen Widerstand voraussetzt und daß gerade dieser Widerstand vorhanden war. Jedenfalls müßte er mitgewirkt haben, auch wenn noch ein anderes Hindernis vorhanden gewesen wäre.

So ergibt die genaue Betrachtung schon des einzelnen Beispieles eine so hohe Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Deduktion, wie sie in ganzen Bänden therapeutischer Zeitschriften nur ausnahmsweise erreicht wird.

Die Wahrscheinlichkeit, daß das Vergessen des aliquis durch den Periodenkomplex bedingt worden sei, läßt sich etwa durch folgendes Beispiel illustrieren: In einem Walde wird ein Mann erschossen. Daselbst gibt es viele Leute mit Gewehren. Unter ihnen können mehrere sein, die Gründe haben, den Verunglückten zu erschießen. Nachgewiesen ist aber das letztere nur von einem. Von diesem ist ferner nachgewiesen, daß er auf den Erschossenen gezielt hat, man hat gesehen, daß im kritischen Momente sein Gewehr losgegangen ist und die mörderischeKugel ist gleich der von dem Verdächtigten verwendeten Munition. Es ist nun nicht auszuschließen, daß nicht der verdächtigte Schütze sein Ziel verfehlt, und daß im gleichen

Moment ein anderer auf das Opfer geschossen habe; aber ich möchte doch den Staatsanwalt sehen, der unter solchen Umständen nicht den Beweis der Schuld als geleistet hinstellen würde. Und da handelt es sich um ein Menschenleben. Wer allerdings nur erfahren hat, daß in dem Walde viele Schützen waren, und daß man einen als den Täter abgefaßt hat, mag den Staatsanwalt der Leichtfertigkeit bezichtigen — oder sich selber, daß er sich nicht besser erkundigt.

Das Assoziationsexperiment.

Es bleiben noch einige Worte zu sagen über die experimentellen Assoziationen, die von Jung in Verbindung mit Freudscher Forschung gebracht worden sind. Sie haben zwar weniger leidenschaftlichen Widerstand erregt, sind aber doch nicht unbeanstandet geblieben. Die Jungschen Komplexzeichen sollen nicht charakteristisch sein, weil die gleichen Erscheinungen auch durch manche andere Ursachen hervorgebracht werden können. Letzteres ist selbstverständlich richtig. Dennoch haben wir in gewiß 100.000 Assoziationen nur Bestätigung der Jungschen Auffassung gefunden. Störungen der Aufmerksamkeit z. B., die von außen kommen, muß man eben registrieren. Solche, die von innen kommen, bemerkt man z. B. an der allgemeinen Disposition der Assoziationen. Dennoch muß es wieder einen speziellen Grund haben, wenn einzelne Reaktionen normal, andere abnorm vonstatten gehen; der Grund ist meist in Komplexen zu finden. Dann ist es doch klar, daß ceteris paribus — und nur ceteris paribus darf man vergleichen, — der Zustand der Aufmerksamkeit wieder abhängig ist von dem Affektzustande, id est, von den eben regierenden Komplexen.

Für den, der ein bißchen wirkliche Psychologie kennt, ist es auch selbstverständlich, daß nicht jeder Komplex sich in jedem Momente äußert. Man kann ferner die nämliche Vorstellung mit oder ohne begleitenden Affekt haben. Man spricht z. B. häufig vom Tode eines lieben Angehörigen, ohne jeden entsprechenden Affekt; unter wenig veränderten Umständen macht die gleiche Vorstellung einen lebhaften Affekt. Ich habe einmal beim Experimente am Galvanometer versucht, die Kurve steigen zu lassen dadurch, daß ich mir lebhaft vorstellte, wie ich gerade verleumdet wurde, ohne mich verteidigen zu können; die Vorstellung blieb, wie ich nachher aus der Kurve sah, ohne Wirkung. Als aber der Versuchsleiter auf die gleiche Sache zu sprechen

gekommen war, nahm mein elektrischer Hautwiderstand sehr stark ab. Wir haben uns viel Mühe gegeben, diese Unterschiede der akademischen und gefühlsbetonten Vorstellungen genauer zu erfassen oder wenigstens zu definieren, sind aber bis jetzt zu keinem befriedigendem Resultate gekommen, wenn sich auch darüber verschiedenes Richtige sagen ließe.

Auch in pathologischen Fällen spielt natürlich diese affektive Komplexbereitschaft eine nicht kleine Rolle. Es wird zwar niemand erwarten, daß sich in einem gegebenen Versuch Komplexe oder gar alle Komplexe ausdrücken müssen, und auch dann, wenn man Komplexzeichen findet, kann man nicht immer erwarten bei einem verstockten Schizophrenen gleich herauszubringen, was für eine gefühlsbetonte Idee dahinter ist. Hingegen hilft sehr oft geduldiges Warten, indem dann in spontanen Äußerungen das Gesuchte zum Vorschein kommt.

Wenn man aber mit dem Experimente umzugehen weiß, wird man sich nicht leicht täuschen. Gerade hier kann man sich experimentelle Beweise holen, soviel es einem beliebt; und das haben wir getan und tun wir immer noch, wenn auch jetzt zu anderen Zwecken. Jeder unserer Ärzte hat Hunderte, einzelne gewiß über tausend Komplexe bei unbekannten Leuten aufgedeckt. Jung hat einmal einem Kollegen einer andern Fakultät, der sich für die Sache interessierte, nach 15 Einzelassoziationen die fünf Sorgen nennen können, die ihn beschäftigten. Der Kollege war so überrascht von der Treffsicherheit, daß er sofort seiner Frau rief, das müsse sie doch auch erleben; als sie aber erschien, hatte er schon die andere Seite gesehen, und schickte sie wieder fort, sie möge sich doch lieber nicht zum Experimente hergeben. Das ist nur ein Beispiel von vielen aber ein recht bezeichnendes.

Was will es dagegen sagen, wenn andere Leute die Komplexe in den Assoziationen nicht gefunden haben?

Die nächste Vermutung ist die, daß die meisten nicht in richtiger Weise gesucht haben. Eine zweite, die vielleicht da und dort (z. B. bei Heilbronner) zutreffen mag, ist die, daß es eben auf die Art ankomme, wie man das Experiment anpackt. Es kann ja sein, daß bei anderen Experimentatoren die Einstellung für den Versuch aus irgend einem Grunde, den wir vorläufig nicht abschätzen können, zufällig eine solche ist, daß die Komplexe nicht auf diese Weise herauskommen. Jedenfalls ist es unrichtig, wenn man glaubt, Jung habe

nur ausgewählte Fälle publiziert[1]). Wir finden prinzipiell ganz das gleiche bei allen unseren Versuchspersonen.

Ein bißchen komisch ist es, wenn man deduziert, das auffallende Vergessen der Komplexassoziationen könne nicht vorkommen, weil gefühlsbetonte Erlebnisse weniger leicht dem Vergessen anheimfallen als andere[2]). Der betreffende Autor steht auf dem Standpunkte Hegels, der aus theoretischen Gründen die Möglichkeit der Existenz vom Himmelskörpern zwischen Mars und Jupiter leugnete, nachdem die Ceres entdeckt war. Anders ist es, wenn Isserlin dieses Vergessen, trotz Suchens, nicht beobachtet hat. Wir beobachten es aber. Wo nun der Unterschied steckt, kann wohl allein die Prüfung der verschiedenen Einstellung zeigen. Ich weiß auch, daß durch eine allgemeine Konstellation das Vergessen so begünstigt werden kann, daß nicht affektbetonte Assoziationen ebenfalls vergessen werden, aber das ändert an der Tatsache nichts, daß ceteris paribus Komplexwörter besonders gerne vergessen werden.

Natürlich ist auch die umgekehrte Beobachtung, daß affektbetonte Dinge weniger leicht vergessen werden als gleichgültige, nicht falsch. Es gibt eben eine Komplexbereitschaft und eine Komplexverdrängung. Es wäre aber ein interessantes und gewiß lösbares Problem, zu untersuchen, welche affektbetonten Assoziationen abgespalten und welche besonders leicht assoziiert werden. Der Unterschied deckt sich nach unserer Erfahrung nicht ganz mit der Wirkung positiver und negativer Affekte, wenn auch natürlich nur die letzteren eine verständliche Tendenz zur Verdrängung haben.

Ein ähnlicher Einwand ist der, die Messung mit der Fünftelsekundenuhr sei nicht fein genug. Sie hat sich ja als fein genug erwiesen, und gegen die Erfahrung gibt es keinen Einwand. Viel eher möchte ich vermuten, daß die Anwendung feinerer Messungsmethoden (Lippenschlüssel!) die Einstellung so ändern mag, daß die Komplexe sich auf diese Weise nicht mehr ausdrücken können.

Ganz sonderbare Schwierigkeiten hat man bei der Tatbestandsdiagnostik finden wollen; z. B., sie sei vor Gericht nicht brauchbar,

---

[1]) Eine gewisse Auswahl hat natürlich stattgefunden, aber nicht nach der Deutlichkeit der Komplexzeichen, sondern in bezug auf die leichte Durchführbarkeit und Darstellbarkeit der Analyse.

[2]) Ich verstehe auch nicht, warum der Autor bemerkt: „Es ist jedenfalls nicht einfach so, daß Assoziationen, hinter denen sich ein unangenehmer Komplex verbirgt, regelmäßig schnell vergessen werden." Es tönt, wie wenn wir so etwas gedacht hätten.

weil sie auch täuschen könne, oder weil auch der Unschuldige einen Affekt auf die Ideen lege, die mit dem imputierten Verbrechen zusammenhängen. Zunächst ändert das an der theoretischen Bedeutung nichts, und dann werden vor Gericht noch viele andere „Methoden" gebraucht, bei deren Anwendung etwas Verstand nötig ist. Man kann eben den Versuch nur machen, wenn es einen Sinn hat, und man darf nur das aus seinen Ergebnissen schließen, was man unter gegebenen Umständen schließen darf.

Eine erwähnenswerte Geschichte passiert Heilbronner. Gestützt auf interessante Versuche in seiner Klinik, die aus uns unbekannten Gründen in der Hauptsache negativ ausfallen, schreibt er eine Abhandlung gegen die Bedeutung der Tatbestandsdiagnostik, berichtet aber im Vorbeigehen von einer wunderschönen Tatbestandsdiagnostik, die er selbst gemacht hat: Der Reagent „hatte, um sich möglichst wenig zu verraten, sich auf den Komplex eines verhafteten Diebes ‚eingestellt', mit solchem Erfolge, daß ich ihm diese Vorsichtsmaßregel unmittelbar nach Ablauf des Versuches auf den Kopf zusagen konnte"[1]).

Wir haben also auch hier zu den Einwendungen nichts zu bemerken als immer das gleiche: Wiederholt die Versuche, sagt genau die Bedingungen, dann kommt für die Wissenschaft etwas heraus; nicht aber durch Leugnen von Tatsachen, die wir so oft konstatieren können, als es uns beliebt.

Deutung und Symbolik.

Ganz besonders schlecht beleumdet ist die Symbolik und das, was man „Deutung" nennt, überhaupt. Sie wird entweder a priori als Unsinn abgelehnt oder dann in der Weise abgetan, daß man einfach ungewohnte Deutungen aus dem Zusammenhange reißt, unter Weglassung jeder Begründung nacheinander aufzählt und dann etwas bemerkt, was wörtlich oder dem Sinne nach heißt: sapienti sat. Einzig Isserlin hat meines Wissens versucht, die bei der Deutung gemachten Fehler aufzudecken. Er meint, es beruhe alles direkt oder indirekt auf der Beobachtung der Widerstände, der Sperrungen. In dieser kolossalen Täuschung rächt sich die „wahre Verkehrung aller wissenschaftlichen Maximen", die er doch wohl selber begeht, wenn er eine

[1]) Heilbronner, Grundlagen der „psychologischen Tatbestandsdiagnostik". Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, 1906/07, S. 639.

Methodik bekämpft, von deren Wesen er keine Ahnung hat, wie er in dieser Kritik beweist. Es würde zu weit führen, alle seine unzutreffenden Voraussetzungen einzeln zu widerlegen. Ich möchte im folgenden nur versuchen, eine kurze Aufzählung der beschreibbaren Tatsachen zu geben, die mit zwingender Notwendigkeit zur Anerkennung einer Symbolik im Sinne Freuds führen. Das Wichtigste kann ich allerdings durch keine Beschreibung ersetzen, die direkte Beobachtung, auf die in psychologischen Dingen schließlich doch alles ankommt.

Das, was mit dem Worte „Deutung" bezeichnet wird, ist etwas sehr vages. Deutung und Analyse lassen sich in einer allgemeinen Überschrift nicht gut trennen. Ich werde auch im folgenden die Symbolik der Träume, die der Dementia praecox, die Schlüsse von Krankheitssymptomen auf bestimmte Erlebnisse usw. nicht auseinanderhalten. Die größte persönliche Erfahrung habe ich in bezug auf die Dementia praecox, die geringste in bezug auf die Neurosen.

Stellen wir an die Spitze die tausendfältige Erfahrung, daß man durch Kenntnis der Symbolik in den Stand gesetzt wird, bei ganz fremden Personen auf Erlebnisse oder Komplexe zu schließen, die sich auf anderem Wege als wirklich erweisen lassen. Wenn ich sage „tausendfältig" so meine ich das wörtlich und übertreibe nicht. Da schicke ich Freud, der mich bis dahin bloß dem Namen nach kennt, einen Traum von mir, ohne Erklärungen, und schon in der nächsten Antwort hat er Komplexe von mir aufgedeckt, von denen außer meiner Frau überhaupt niemand etwas wissen konnte. Ich habe aus den Schriften und aus einem Krankheitssymptom eines bedeutenden Dichters, den ich fast nur vom Hörensagen kenne, die Trennung desselben von seiner Frau prophezeien können, und das zu einer Zeit, wo kein Mensch daran dachte, auch er selbst nicht, wie ich aus seinem Leben während der kritischen Jahre und durch möglichst genaues Ausholen durch einen intimen Freund mit aller in solchen Dingen möglichen Wahrscheinlichkeit feststellen konnte. Bei einem mir in bezug auf sein Zusammenleben ganz unbekannten Ehepaar, das ich gerade zu jener Zeit überhaupt lange nicht gesehen hatte, konnte ich aus dem Berichte von einem körperlichen Symptom bei der Ehefrau auf ein Zerwürfnis mit dem Gatten schließen, das die allernächst Stehenden nicht erkennen konnten, das aber drei Viertel Jahre nachher zutage trat. Die durch Deutung oder Analyse erschlossenen Erlebnisse, sogar solche aus der Jugend, werden oft von objektiven Zeugen als wirklich erhärtet, und

Riklin hat, wie erwähnt, einen Teil des Erschlossenen sogar in gerichtlichen Akten festgelegt gefunden. Auch bei der Dementia praecox lassen sich viele der durch Analyse herausgebrachten Ereignisse und Komplexe verifizieren. Bei einem beträchtlichen Teil allerdings muß man sich mit den Erzählungen des Patienten selbst begnügen. Da kann nun einmal ein Fehler mit unterlaufen; aber gewiß nicht häufig, wenn man vorsichtig ist. Gerade bei einer Analyse wird es meist so leicht, die unvollständig ausgebauten Wahngebilde von der Wirklichkeit zu untersuchen. Aber wenn auch von vielen hundert Ergebnissen einmal eines nicht ganz der Wirklichkeit entspräche, was würde das an der Richtigkeit des Prinzips ändern? Leidet kein Schizophrene an Kopfweh, weil es möglich ist — ja gewiß vorkommt — daß einer den Arzt fälschlich überredet, er habe Kopfweh? Keine Erkenntnis innerhalb der verschlungenen Wege der praktischen Psychologie ist unfehlbar, weil man nie alles kennen kann, was möglicherweise mitspielt. Und doch richten wir uns im Leben alltäglich nach psychologischer Erkenntnis — und in der Psychiatrie auch. Lese man doch die Krankengeschichten; was wird da alles den Patienten geglaubt; zum größten Teil mit Recht, zu einem andern allerdings auch aus purer Sorglosigkeit. Wir haben aber viel weniger Anhaltspunkte, einem Patienten zu glauben, der uns Kopfweh angibt, und tun es doch; und da, wo die ganze Methode den Untersucher zwingt auf der Hut zu sein und alle Mittel gegen eine Täuschung anzuwenden, da soll gar nichts erlaubt sein von dem, was sonst alltäglich Gültigkeit hat. So haben wir aus den Wahnideen und Halluzinationen eines uns vollständig unbekannten Schizophrenen auf die Liebe zu einer jungen Stiefmutter geschlossen. Die junge Stiefmutter ließ sich objektiv verifizieren wie alles, was der Patient uns über seine Verhältnisse angab. Er sagte uns außerdem, daß er in seine Stiefmutter verliebt sei; warum sollte gerade diese einzige Angabe, die nicht objektiv bewiesen ist, falsch sein? Unter gewöhnlichen Umständen wäre kein Arzt auf die Idee gekommen, die Richtigkeit zu bezweifeln. Weil aber die Tatsache zunächst durch Psychanalyse, d. h. durch Deutung von Wahnideen (Vater habe sich den Hals abgeschnitten usw.) erschlossen worden ist, und man die Richtigkeit der psychanalytischen Schlüsse anficht, überträgt man den Zweifel auf die Tatsache. Mit anderen Worten: Eine sonst ganz unverdächtige Mitteilung des Patienten wird angezweifelt, nur weil ihr Inhalt außer durch seine Aussage auch noch durch die Psychanalyse konstatierbar ist. Logisch ist das nicht, aber die Einwendungen unserer Skeptiker gehen diesen Weg.

In vielen Fällen aber haben wir es mit Gesunden zu tun. Die Ärzte des Burghölzli haben einander nicht nur die Träume ausgelegt, wir haben jahrelang auf jedes Komplexzeichen aufgepaßt, das gegeben wurde: Versprechen, Verschreiben, ein Wort über die Linie schreiben, symbolische Handlungen, unbewußte Melodien summen, Vergessen usw. Auf diese Weise haben wir einander kennen gelernt, bekamen gegenseitig ein einheitliches Bild von unserem Charakter und unseren bewußten und unbewußten Strebungen und man war ehrlich genug, die richtigen „Deutungen" als solche anzuerkennen. Da gibt es im Laufe weniger Jahre viele Hunderte von verifizierten Einzelfällen.

In jeder andern Kontroverse könnte ich mich eigentlich mit diesem Beweise begnügen; denn es gibt keinen besseren Anhaltspunkt für die Richtigkeit einer Theorie als die Möglichkeit, aus ihr auf Tatsächliches zu schließen, dessen Existenz sich nachher erweisen läßt. Hier wird es nicht angehen, da man ganz andere Anforderungen stellt als sonst. Auch ist es gut einmal zu zeigen, was alles unsere Kritiker nicht wissen wollen.

Ein weiterer Beweis der Richtigkeit der Voraussetzungen liegt in der Menge und annähernden Vollständigkeit von zusammengehörigen, sonst unverständlichen Tatsachen, die sie dem Verständnisse zugänglich machen. Jungs B. S. war 20 Jahre lang ihren vielen Ärzten ein Rätsel oder ein Beispiel vollständiger Verwirrtheit. Die Psychanalyse zeigte den logischen, respektive affektiven Zusammenhang des ganzen Kunterbunts[1]).

Wie in diesem speziellen Falle werden die Wahnideen der Dementia praecox überhaupt verständlich, und nicht nur das: nach genau den gleichen Gesetzen erklären sich die Träume, die mythologische Symbolik, vieles in der Sage, im Märchen und in der Dichtung. Die einzelnen Tatsachen sind, wenn auch unter einen einheitlichen Begriff zu subsumieren, doch sehr verschiedenartig; es ist nicht eine Wiederholung des Gleichen; auf unzählbare Vorkommnisse mannigfachster Art im Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit wird Licht geworfen.

Auf diese Weise werden in der Wissenschaft meistens die Hypothesen verifiziert. Je mehr verschiedene Vorkommnisse eine Hypothese erklärt, je weniger dazu gehörige Dinge sie unerklärt läßt, um so größeren Wahrheitswert hat sie. Die Kopernikanische Hypothese von

[1]) Einzelne Kritiker meinen, die Patientin habe die benutzten Antworten nur einmal gegeben und nur einem Untersucher. In Wirklichkeit sagte sie das jedem beliebigen, sooft man wollte.

der Bewegung der Erde um die Sonne erklärt so restlos alle Erscheinungen, die man damit in Zusammenhang bringen muß, daß sie selten mehr jemand anzugreifen wagt. Die Darwinsche Theorie läßt noch recht viele Fragen ungelöst; sie ist deswegen von Modifikanten und Ungläubigen noch viel bekämpft[1]). Bei den Freudschen Theorien über die Symbolik kennt man bis jetzt keine Lücken oder gar Widersprüche, die gegen die Anwendbarkeit des Prinzips sprechen würden.

So wird auch in dieser Beziehung in keiner Weise anders geschlossen als in jedem andern Falle, da man eine Hypothese begründet. Ich kann deshalb Isserlin einfach nicht verstehen, wenn er schreibt: „Der Hinweis auf die Unwahrscheinlichkeit, daß, was so vollständig aufzudecken und zu erklären scheine, nicht auch durch reelle Hintergründe gestützt sein sollte, ist so recht ein Argumentum ad hominem. Hier stützt eben ein Gutdünken das andere[2])." Das kann man auf jede Theorie anwenden. Wenn eine zusammenhängende Reihe von Tatsachen durch das ursprüngliche Gutdünken (im gewöhnlichen Sprachgebrauche „Hypothese") erklärt wird, so verliert eben die Supposition ihren ursprünglichen Charakter als Gutdünken und bekommt einen Wahrscheinlichkeitswert, der sich je nach der Zahl erklärter Tatsachen dem Wahrheitswerte zwar asymptotisch, aber doch so weit nähern kann, daß die Hypothese allgemein angenommen wird.

Oder meint der Autor vielleicht, man könne beliebige Dinge nach Freudschen Prinzipien deuten; dann kennt er eben die ganze Deutungsarbeit nicht. Weygandt gibt ein hübsches Beispiel dieser Auffassung[3]): Eine Frau hat ihren Mann beim Kohlendiebstahl unterstützt und ist in der Untersuchungshaft an hysterischen Symptomen erkrankt. „Nach Freudscher Deutekunst würde hier, wo der zugrunde liegende Komplex der Störungen doch offenbar in dem Kohlendiebstahl zu suchen ist, wahrscheinlich die Lähmung in eine innere Beziehung zu der gleichzeitigen Festhaltung des Mannes gesetzt werden. Die halbseitigen Symptome müßten sich aus der Tatsache erklären, daß die Frau in Gemeinschaft mit ihrem Manne, als dessen Ehehälfte, die Delikte beging, das Kriechen unter das Bett würde auf die Flucht

[1]) Diese Vergleiche stelle ich nicht an, um zu sagen, daß die Freudschen Entdeckungen jenen an Bedeutung gleich seien, sondern um an den bekanntesten Beispielen zu zeigen, wie verschieden die Anforderungen sind, die man uns stellen will, und die, die man sonst in ähnlichen Fällen stellt.

[2]) Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, 1910, S. 69.

[3]) Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, Band XXII, S. 294.

im nächtlichen Dunkel hinweisen und die Schweißausbrüche müßten davon herrühren, daß es sich eben um den Diebstahl eines Heizmaterials, der Steinkohlen, gehandelt hat." Es wird dem Autor niemand bestreiten, daß das ein Unsinn ist. Aber er stammt nicht aus der Freudschen Sekte. Der maßgebende Unterschied liegt darin, daß die Freudschen Deutungen im wesentlichen von den Patienten selbst gegeben werden, durch eine Menge von Zusammenhängen mit den Symptomen verbunden sind, und auch darin, daß sie bis zu einem gewissen Grade von Patient zu Patient den gleichen Typus repräsentieren. Den nämlichen Irrtum begeht Weygandt, wenn er — übrigens mit anderen — meint, man könne dieselben Behauptungen wie von der Hysterie und der Dementia praecox, auch von anderen Psychosen aufstellen. Man kann es eben nicht, und wir schließen daraus (und übrigens auch noch aus andern Tatsachen), daß die Delirien bei anderen Psychosen einen ganz andern Ursprung haben. Wie die Tiefenmechanismen bei den organischen Psychosen eine durchaus untergeordnete Rolle spielen, so ist es auch bei einem Delirium tremens eines nicht schizophrenen Alkoholikers sehr selten, daß Komplexerscheinungen in den Vordergrund treten; ja, sie sind in den meisten Fällen gar nicht zu finden (während z. B. die Fieberdelirien, soweit ich sie kenne, Komplexdelirien sind). Warum ist unsere Erklärungskunst hier abgeprallt? Bloße Produkte unserer Phantasie ließen sich doch gewiß ebenso gut mit diesen Dingen in Verbindung bringen, wie mit den andersartigen. Aschaffenburg meint, in einem Falle, wo Freud das Eintauchen des Fingers in das Handtäschchen bei einem Mädchen als Zeichen von Onanie deutete, hätte das Täschchen ebenso gut den Magen vertreten können, wie die Vagina. Da soll er einmal den Beweis leisten. Uns sind ähnliche Experimente nie gelungen und wir haben es redlich versucht. Es ist gar nicht so leicht, die vielen Dinge, die bei der erschöpfenden Deutung eines Falles oder eines Traumes in Betracht kommen, alle willkürlich unter einen Hut zu bringen. Ich zweifle nicht, daß ein großer Dichter bei beschränktem Materiale auch einmal so etwas zustande bringen könnte; aber wir Naturforscher dürfen uns solcher Dinge nicht vermessen, ohne wenigstens durch den Versuch bewiesen zu haben, daß wir so genial sind. Ich habe einmal die Probe gemacht und einen Traum konstruiert, indem ich durch Einstecken einer großen Nadel in ein Lexikon eine Anzahl Worte ausloste, diese auf Kärtchen schrieb, mischte und dann von einer dritten Person mit möglichst wenigen Zutaten zu einer traumartigen Geschichte zusammensetzen ließ, welche ich als meinen Traum erzählte.

Dann ließ ich mich mehrere Stunden lang analysieren. Da die Kollegen mich genau kannten, kam natürlich auch einiges heraus, was bei mir zutreffen konnte; aber keine Spur von Zusammenhang und nichts, das mich im Sinne eines Komplexes beschäftigte. Ein andermal erzählte ich einen wirklichen Traum, mußte mich aber während der Analyse entfernen. Mit Hilfe meiner Frau wurde weiter geforscht, mit dem Erfolge, daß allerdings ein Komplex herauskam, aber einer, der teils meiner Frau, teils einem der Analysierenden, aber nicht mir angehörte, und daß von einem Zusammenhange, von einem auch nur annähernden Verstehenmachen des ganzen Traumes, von einer Einbeziehung der Einzelheiten in die Grundidee wieder keine Rede sein konnte.

Daß nicht viel mehr solcher Kontrollversuche gemacht sind, empfinde ich als eine große Lücke. Nicht daß ich dächte, sie könnten das Wesentliche der Symbolik umstoßen. Aber es ließe sich daraus noch recht viel über die Assoziationsbereitschaft der Komplexe lernen; denn was man uns entgegenhält, daß man von jeder Idee aus durch eine genügende Zahl von Assoziationen zu jedem andern Gedanken, also auch zu jedem beliebigen Komplexe kommen kann, ist natürlich richtig. Nur ist das kein Einwand, weil eben nicht beliebige Zusammenhänge benutzt werden, sondern nur solche, die gewissen affektiven und logischen Bedürfnissen entsprechen. Aber die Grenzen zwischen den Verbindungen, die wir verwerten, und denjenigen, die irrelevant sind, kennen wir immerhin noch ungenügend; es ist also ein dringendes Bedürfnis, daß solche Versuche im großen gemacht werden; aber es hat nur dann einen Sinn, wenn sie von Leuten unternommen werden, die die Methode ganz beherrschen.

Wenn ich nun sage, daß die Freudsche Symbolik in Wirklichkeit existiere, so soll damit nicht behauptet werden, daß jede einzelne Deutung als erwiesen zu gelten habe. Im Gegenteil, es ist z. B. bei einer Traumdeutung nicht möglich, alle Einzelheiten zu verifizieren, schon weil man sonst riskierte sein Lebensende zu erreichen, bevor man fertig wäre; aber auch deswegen nicht, weil mehr nebensächliche Momente sich nicht immer so klar als mitbestimmend erweisen lassen wie die wichtigeren. Man kann also eine Anzahl der Determinierungen nur als hypothetische bezeichnen. So werden falsche Annahmen in den Details nicht ganz zu vermeiden sein. Sogar in den wichtigen Dingen kann man sich täuschen, aber nur dann, wenn man eine genaue Analyse unterläßt. Auch wird der Anfänger natürlich Lehrgeld zahlen müssen.

Immerhin sind auch dann, wenn man sich auf sein Flair verläßt, die Dinge gar nicht so willkürlich, wie der Unerfahrene sich vorstellt. Es wiederholen sich ja von Mensch zu Mensch immer wieder die gleichen Symbolismen, ebenso wie in den Wahnideen immer der gleiche Inhalt wiederkehrt. Der Grundzüge der Komplexe sind wenige; sie sind fast stereotyp. Wer also Übung hat, wird sich auch dann gar nicht soviel täuschen, wenn er sich aufs Raten verläßt, kann doch der gewiegte innere Kliniker auch ohne genauere Untersuchung in vielen Fällen gleich sagen, ob es sich um eine Pneumonie oder einen Typhus handelt. Wenn man einmal etwas Erfahrung hat, findet man die Vermutungen, die man z. B. bei der Dementia praecox meist gleich im Beginne der Beobachtung aus den Symptomen erschließt, nachher zum großen Teil bestätigt. Es ist deshalb manches flüchtig Erschlossene gar nicht so selbstverständlicher Unsinn, wie man es hinzustellen beliebt. Nehmen wir z. B. an, daß ein großer Teil der von Stekel mitgeteilten Analysen nicht besser begründet seien, als aus seinen (in Wirklichkeit gewiß unvollständigen) Mitteilungen hervorgeht, so folgt daraus noch lange nicht, daß sie alle falsch seien. Sie entsprechen vielmehr so sehr den Erfahrungen, daß ein großer Teil davon richtig sein muß. Man hat sich auch lustig gemacht über meine mehr als Illustration der Konstanz wie als praktische Anregung gemeinte Äußerung, man könnte ein Lexikon anlegen, das über die Bedeutung der einzelnen Symbole orientieren würde, und über den Stekelschen Versuch, den Anfang zu einem solchen Verzeichnisse wirklich zu machen. Wer nur einige hundert Male das gleiche Symbol in der gleichen Bedeutung gesehen hat, der muß anders davon reden. Aber es ist selbstverständlich

1. daß jetzt, wo man erst angefangen hat, auf diese Dinge zu achten, noch lange nicht alles bekannt sein kann, und

2. daß ein Symbol, das viele Male immer die gleiche Bedeutung hatte, einmal bei einer weniger gewöhnlichen Konstellation eine andere haben kann.

Kann man die Träume der gleichen Person längere Zeit verfolgen, so findet man oft alle Übergänge vom einfach ausgedrückten Wunsche durch leichte Verschleierung bis zu dunkelster Symbolik. In manchen Fällen macht es den Eindruck, daß gerade das Aufdecken eines Komplexes die stärkere Verhüllung befördere. Man sieht dann die Deutlichkeit der Komplexe von Traum zu Traum im Verhältnisse zu den Aufklärungen abnehmen. Bei einem Mädchen in der Pubertät, von dem ich mir die Träume ohne Analyse und ohne jede Bemerkungen meiner-

seits aufschreiben ließ, konnte ich während des Überganges vom Mädchen zur Jungfrau sehr hübsch verfolgen, wie die zuerst sehr durchsichtigen erotischen und mütterlichen Triebe sich immer mehr versteckten, so daß nach etwa zwei Jahren ohne Analyse nicht mehr viel aus den Träumen zu lesen war.

Bei der Schizophrenie ist es etwas gar nicht Seltenes, daß die Patienten, ohne von Freud etwas zu wissen, die Deutungen der Träume selber geben, und zwar haben wir bis jetzt dabei noch nie etwas erlebt, was nicht bis aufs kleinste Detail mit den Freudschen Deutungen zusammenfiel. Es gehörte ein merkwürdiger Mut dazu, das Zufall zu nennen. Die Erscheinung ist so häufig, daß einer unserer Kollegen die gar nicht unbegründete Vermutung aussprach, man könnte sie differentialdiagnostisch verwerten: wenn ein Patient mühelos seine Träume von sich aus deuten könne, so handle es sich immer um eine Dementia praecox, auch wenn sonst keine sicheren Zeichen der Krankheit zu finden seien. Wer weiß, wie sich bei der Schizophrenie die Grenzen von bewußt und unbewußt verwischen, dem sagt das nichts Auffallendes; registriert doch der delirierende oder dämmerige Schizophrene meist die wirklichen Ereignisse ganz deutlich neben den ihnen widersprechenden erträumten. So braucht es auch bei den den Träumen durchaus ähnlichen Halluzinationen und Wahnbildungen des schizophrenen Wachens sehr oft keine Deutung von seiten des Arztes. Man muß nur die Patienten reden machen und geduldig abhören, dann werden sie oft den Zusammenhang zwischen Symbol und Komplex selber geben. Es ist nichts Außergewöhnliches, daß Jungs Paranoide B. S. auf die einfache Nennung ihrer „Kunstausdrücke" die Erklärung gab. Besäßen unsere Kritiker etwas eigene Erfahrung, so hätte ihnen eine einzige solche Beobachtung erspart, uns ungerechtfertigterweise Deutekünstelei vorzuwerfen; wir reproduzieren meist nur in kürzeren Worten, was die Patienten uns gegeben. Die Vermutungen, die man sich etwa zu Beginne der Analyse bildet, lassen sich, wenn man über haupt die Untersuchung fortsetzen kann, regelmäßig durch die weiteren Ergebnisse als richtig oder als falsch erweisen. Daraus mag man ersehen, daß die Autosuggestion des Arztes doch wenigstens nicht die Rolle spielt, die man ihr zuschreibt.

Schwieriger ist es, sich vor den Suggestionswirkungen der nervösen Patienten und namentlich vor ihrer Autosuggestion zu schützen — aber keineswegs unmöglich. Daß wir aber allen unseren Hunderten von Schizophrenen die Antworten suggeriert hätten, kann

niemand im Ernste behaupten, der den abnormen Widerstand der Dementia praecox gegen direkte Fremdsuggestion kennt.

So weisen denn auch die Kranken falsche Vermutungen meist sehr bestimmt ab, teils durch Mangel an Reaktion, teils durch offenen Widerspruch und man kann den letzteren meist ganz gut unterscheiden von der Abweisung a limine, die bei Gesunden und Kranken auch richtige Deutungen im ersten Momente zu erfahren pflegen; beschreiben läßt sich allerdings der enorme Unterschied im Tone bei den beiden verschiedenen Arten von Widerspruch nicht.

Wer übrigens sich selbst hat analysieren lassen, der kennt den Unterschied zwischen einer richtigen Auslegung und einer falschen sehr bald. Die richtige trifft bestimmte Gefühle in der Weise, daß es unmöglich ist zu zweifeln; der Gefühlston gibt der Auslegung eine subjektive unmittelbare Sicherheit. Deswegen wird der Ausdruck, den wir hier für diese Erscheinung brauchen, „die Deutung schlägt ein", von den meisten gleich verstanden. Natürlich gibt es aber noch viele andere Zusammenhänge zwischen der richtigen Deutung und dem Gedeuteten, so z. B. die häufige Gleichheit der affektiven Betonung usw.

Wie die Entstehung der Symbole kann man oft auch die Verlegungen von sexuellen Stereotypien und Halluzinationen direkt beobachten. Bei zwei katatonischen Frauen habe ich gesehen, wie im Laufe von einigen Wochen die ursprünglichen Koitusbewegungen schließlich in Bewegungen des Kopfes verwandelt wurden, indem sie immer weiter hinaufrückten; bei einem männlichen Patienten habe ich im Verlaufe von mehr als einem Jahre die stereotypen Bewegungen der Hand, die zuerst in der Nähe der Genitalien nach der Aussage des Patienten selbst Onaniebewegungen symbolisierten, zum Munde hinaufrücken sehen. Oft allerdings wird die Verlegung auch sonst ganz klar, so in zwei Fällen, wo dreijährige Kinder von dem „dick gewordenen Köpfchen" der graviden Mutter sprachen, in einem Falle wo ein Knabe ungefähr des nämlichen Alters, der die Genitalien eines Erwachsenen gesehen hatte, auf die Magengegend deutete, als er fragte, ob denn alle Männer „da einen so großen Muggel haben". Wenn, wie so oft, die Wahnkinder durch den Mund geboren werden[1]), so muß

[1]) Die Märchenkinder werden oft auch durch den Mund (durch die Nahrung) gezeugt (vgl. Riklin, Wunscherfüllung oder Symbolik im Märchen. Leipzig und Wien, Deuticke, 1908.) In einem Traume der Pubertätszeit forderte mich ein Mädchen zum „Essen" auf und erklärte die Bedeutung des Wortes auf meine Fragen als „Küssen". Ich habe aber damals schon das Wort für einen Euphemismus gehalten.

doch der Mund eine andere Öffnung vertreten; daß es sich aber um eine wirkliche Verlegung des Geburtsorganes und nicht um eine andere Vorstellung über die Physiologie der Schwangerschaft und der Geburt handelt, kann man oft daraus ersehen, daß auf einmal statt des Mundes in genau der gleichen Bedeutung die Vagina („der Unterleib") genannt wird. Überhaupt erscheinen viele Verlegungen nur als Verlegenheitsausdrücke und nicht als veränderte Vorstellung, etwa wie das alte Testament statt des Genitale die Lenden nennt: oft lokalisieren die Patienten gewisse Körperhalluzinationen zunächst in den Kopf oder die Brust, wenn man aber etwas intimer geworden ist, werden die gleichen Empfindungen glatt dem Genitale zugeschrieben. Daß auch ganz unregelmäßig Verlegung und ursprüngliche Lokalisation wechseln kann, ist bei der Psychologie der Schizophrenie selbstverständlich.

Ein besonders wichtiges Hilfsmittel der Analyse und der Kontrolle bietet die Beachtung der Mimik[1]). Es gibt allerdings noch viele Leute, die theoretisch und bewußt diese Dinge kaum beobachten und gar nicht verwerten können, obgleich im praktischen Leben jedermann von Kindheit auf nicht nur auf die Worte und Handlungen, sondern ebenso gut auf die Mimik und den Ton der Stimme in sicherer und höchst feiner Weise reagiert. Mit Säuglingen und unseren Haustieren verkehren wir in Wirklichkeit nur wenig mit Worten, vielmehr durch das Mittel des Tones und der anderen mimischen Äußerungen. Daß diese Dinge unmöglich zu beschreiben sind, ist das größte Hindernis der Geltendmachung unseres Standpunktes. Da hilft eben das Lesen von Beschreibungen nicht, sondern nur das Selbersehen[2]). Man kann mit

[1]) Mimik im weitesten Sinne. Außer den statischen und dynamischen Veränderungen in den beweglichen Teilen des Gesichtes gehören auch die des Rumpfes und der Glieder hinzu, wobei z. B. die Mimik der Füße gar nicht weniger wichtig ist, als die der Hände. Erröten, Erblassen, Zittern, Tränen, Atmungsveränderungen, Änderung der Stimme, Bewegungen und Haltungen von allen äußeren Körperteilen, alles das muß beachtet werden. Wichtig ist außerdem der Eintritt oder die Lösung von Sperrungen, von Stupor; das Verstummen, während die Finger den Stuhl bearbeiten; Drüberwegreden; Änderungen in der Ausdrucksweise; plötzliches Einsetzen oder umgekehrt Aufgeben eines besonderen Jargons oder Übergehen in eine manierierte Redeform; Eintritt stereotyper Bewegungen usw., usw.

[2]) Könnte nicht darin u. a. eine Erklärung für den von Hoche hervorgehobenen Umstand liegen, daß man als Skeptiker hingeht, um die Psychanalyse bei einem, der sie versteht, zu studieren, und als Anhänger zurückkommt. Jedenfalls liegt eine solche Erklärung näher als die Hochesche durch die suggestive Kraft dieser Forscher.

dem Worte „ja" in bestimmter Betonung ebenso sicher „nein" sagen wie mit dem Worte „nein" und umgekehrt. Eine rasche „Obenhin-Antwort" beweist, daß man bewußt oder unbewußt Grund hat, abzulehnen, ohne zu überlegen; ein gewisser für jeden Zuschauer verständlicher Ausdruck des Gesichtes bei anscheinend indifferenten Bemerkungen beweist mit Sicherheit, daß hinter diesen ein erotischer Komplex steckt usw. Alle diese Dinge haben im Verkehre der (gesunden) Menschen unter sich eine enorme Bedeutung und werden von jedermann richtig verstanden; nur die Psychopathologie ignoriert sie geflissentlich.

Wer sich auf Kunst versteht, kann vielleicht nachfühlen, worauf es ankommt. Die Kopie eines Gemäldes kann so genau sein, daß man die Unterschiede physikalisch durch Größen- und Farbenmessung kaum herausfindet; sie kann uns aber doch einen ganz andern Eindruck machen als das Original. Ein Musiker, ein Sänger kann die Technik bis zur Vollendung beherrschen und doch wirkungslos bleiben, ohne daß man in verständlicher Weise sagen kann, was ihm fehlt; wenn man von „mangelnder Empfindung" spricht, so beschreibt man die Wirkung und nicht die verursachenden Töne.

Auch solche feine Unterschiede sind für uns wichtig. Die Beschreibung scheitert aber bereits bei der Feststellung viel gröberer Dinge schon deswegen, weil nur endlose Abhandlungen der Kompliziertheit dessen, was man beobachtet, gerecht werden könnten. Wer will Änderungen der Haltung, des Blickes, der Mundform, der Bewegungen der Hände und Füße bei jedem Worte, das der Kranke spricht, zu Papier bringen? Wir können im allerhöchsten Fall etwa soviel Anhaltspunkte zur psychologischen Beurteilung geben wie ein geschriebenes Drama, aus dem die Darsteller manchmal ungefähr das Gegenteil machen von dem, was der Dichter beabsichtigte.

Auch ein Stenogramm würde niemals alles Wichtige, dafür aber sehr häufig ganz Falsches sagen. Ein „ja" kann eben nicht nur je nach der Betonung bejahen oder verneinen, noch häufiger heißt es etwa: „ich weiß es nicht recht, will aber annehmen, daß Sie recht haben" und ähnliches. Ein Lob kann je nach der Betonung einen Tadel bedeuten und umgekehrt. In all diesen Fällen kann die schriftliche Reproduktion nicht einmal den ungefähren Sinn des Gesagten wiedergeben. Die Worte sind beim Kranken noch viel häufiger als beim Gesunden nur das gleichgültige Material, das aus Gründen zufälliger Konstellation Verwendung findet, während das, was der Patient aus-

drückt — ich sage mit Bewußtsein nicht: „das, was der Patient ausdrücken will" — durch den Tonfall und durch die Mimik und alles, was drum und dran hängt, gegeben wird. Die gleiche Antwort, die der Kranke in Worten gibt, kann er auch durch ein Grunzen, ein Achselzucken, ein schnelleres Atmen geben; solche Äußerungen sind oft gerade das Wesentlichste der Reaktion; ob Worte dazu kommen und welche, ist dann ganz Nebensache. Natürlich gilt dies nicht nur da, wo es sich um „ja" und „nein" handelt, sondern noch vielmehr ist der Tonfall und die Mimik da maßgebend, wo Nuancen der Bestimmtheit oder sonst eines Grades ausgedrückt werden müssen. Das letztere ist übrigens aus der alltäglichen Erfahrung bei Gesunden schon besser bekannt. Bei Kranken, namentlich bei Schizophrenen, muß man noch sorgfältiger beobachten; so oft antworten sie in den Tag hinein; bei der Untersuchung ist oft nur ein kleiner Prozentsatz der Gegenreden als wirkliche Antwort zu taxieren; alles andere, was der Patient uns bietet, sind Worte, die für ihn keinen Sinn oder keinen direkten Zusammenhang mit der Frage haben, und von uns, wenn überhaupt, dann in ganz anderer Richtung zu verwerten sind wie als Antworten auf unsere Frage. Der geübte Untersucher merkt dieses In-den-Tag-hinein-antworten meist rasch und geht darüber weg. Die wirklichen Antworten haben andern Ton und sind, wenn es sich um die versenkten gefühlsbetonten Komplexe handelt, meist von deutlichen Zeichen eines Affektes begleitet.

Wenn eine Patientin sich beklagt, der Arzt steche sie in die Seite, und dabei mit der Hand jedesmal die Genitalgegend berührt, so kann man das zur Not noch beschreiben, wenn wir auch gewiß hier schon auf Ungläubige stoßen mit unserer Auffassung, daß diesmal „Seite" die Genitalien bedeute oder ursprünglich bedeutet habe. Wenn aber die Patientin gefragt wird, ob die Stiche nicht auch im Unterleibe zu spüren seien, und man läßt die Antwort drucken: „natürlich spüre ich sie beständig im Unterleibe", so braucht kein Leser zu glauben, daß das nicht eine bloße Gefälligkeitsantwort oder eine suggerierte Antwort auf eine Suggestivfrage sei. Wer aber gehört hat, mit welcher erlösenden Explosion die Kranke diese Worte ausgestoßen hat, der zweifelt niemals, daß die Verlegung in die Seite nur ein bewußter oder unbewußter Euphemismus war[1]). Meist hat allerdings das erotische Gesicht des Patienten gleich von Anfang an gezeigt, worum es sich handelt.

[1]) Um nicht Gelegenheit zu neuen Angriffen zu geben, möchte ich noch

So kann nur der, der dabei gewesen, ein Urteil haben, ob die Beobachtungen und die daraus gezogenen Schlüsse richtig sind. Alles beschreiben wollen, ist verlorene Liebesmühe. Ich habe ein Jahr lang die Untersuchungen nachstenographieren lassen. Kein einziges Protokoll ist an sich konkludent, nicht nur deshalb, weil die Stenographie nicht alles Nötige wiedergeben kann, sondern weil sie zu oft gerade das, worauf es ankommt, verschweigt oder entstellt. Und da will man die Methode lächerlich machen, indem man einige Sätze aus einem publizierten Protokoll herausgreift und die Schlüsse dazusetzt, die der Beobachter gezogen hat.

In der Technik der Untersuchung ist noch folgendes wichtig: Wenn man alle die Gedankeninhalte nimmt, die beim nämlichen Kranken die gleiche mimische Reaktion erzeugen, so bilden dieselben ein logisch zusammenhängendes Ganzes. Eine gewisse Mimik oder eine bestimmte Manier zu sprechen, kommt z. B. immer zum Vorscheine, wenn von einem früheren Geliebten einer Patientin gesprochen wird, eine andere, wenn man von ihrem Manne spricht, oder die Idee des Mannes nur andeutet. Man kann somit manchmal experimentell an der Hand der Mimik feststellen, was alles zum Komplexe gehört und was nicht, und kann im Verlaufe der Beobachtung die Beweise beliebig vermehren. Ein Fehlen der Reaktion erlaubt allerdings höchstens dann einen negativen Schluß, wenn der Patient deutlich auf die gebotene Idee eingeht.

Wie die affektiven, geben oft auch die intellektuellen Assoziationen bestimmte Aufschlüsse über die Zusammenhänge der verschiedensten Art. Wenn eine Patientin an die Idee des Feuers, von dem sie oft spricht, mehrfach genau die gleichen Gedanken knüpft wie an die ihres Liebhabers, so muß ein Zusammenhang zwischen beiden sein. Wenn eine andere an die Idee des Geliebten und an die Christi, und nur an diese beiden, immer die gleichen Assoziationen — sinnvolle oder sinnlose — bringt, in welchem Zusammenhange ihr auch die Idee geboten werde, so ist eine enge Beziehung der beiden Persönlichkeiten natürlich sicher. Ja, wenn etwa der liebe Gott karrierte Hosen anhat, einen blonden Schnurrbart trägt und sächsischen Dialekt spricht, ganz wie der Geliebte der Kranken, so ist doch gewiß schon durch diese Tatsache der Wahrscheinlichkeitsschluß auf eine „Identifikation“ der beiden Träger

---

erwähnt haben, daß solche Suggestivfragen bei unseren grundlegenden Untersuchungen nach Möglichkeit vermieden worden sind, so daß sich daraus keine Täuschungen erklären lassen.

der Eigentümlichkeiten rechtfertigt. Und wenn dann die Patientin in anderen Zusammenhängen als Braut und als die Frau Gottes auftritt, so wird es immer schwerer, vernünftige Einwendungen gegen dieses Deutekunststückchen zu machen.

Man sieht, es ist doch recht viel Tatsächliches, aus dem die Freudschen Zusammenhänge deduziert werden, und die Sperrungen, auf die schließlich alles herauskommen soll, sind ein recht kleiner und ein ganz entbehrlicher Teil der Grundlagen unserer Schlüsse. Wer von all dem etwas gesehen oder gehört hat, kann vielleicht doch auf die Idee kommen, es sei besser, zuerst im Zystoskop zu sehen, ob die Theorien, die man sich über das unbekannte Instrument gemacht habe, richtig seien, als seiner im Ungewissen aufgebauten Theorie blindlings zu vertrauen.

Aber auch das bis jetzt Angeführte ist noch lange nicht alles. Jede einzelne Tatsache für sich kann allerdings dem Erfahrenen Anhaltspunkt zu einem ziemlich sicheren Schlusse werden, aber nicht zu einem absolut sicheren. Sicherheit bekommen wir erst durch den Zusammenhang der verschiedensten Tatsachen. In dieser Beziehung ist nun folgendes zu konstatieren:

1. Die verschiedensten Anhaltspunkte ergeben oft die nämliche Deutung. Mimik, Assoziationen, Stereotypien, logischer und affektiver Zusammenhang, Träume, Wahnideen, Halluzinationen der nämlichen Person weisen auf eben denselben Punkt.

2. Verschiedene Beobachter finden bei den nämlichen Patienten Identisches.

3. Die gewonnenen Regeln und Gesichtspunkte finden in den verschiedensten Fällen und unter den verschiedensten Umständen auf ähnliche Erscheinungen ihre Anwendung, aber nur auf ähnliche Erscheinungen: Während die organischen und alkoholischen Geisteskrankheiten sowie das manisch-depressive Irresein nur in Nebensymptomen Freudsche Zusammenhänge aufweisen, finden wir diese im Wach- und Schlaftraume des Gesunden, in der Symptomatologie der nervösen Krankheiten und der Schizophrenie, im Mythus, in der Dichtung.

4. Der psychologische Zusammenhang, der weiter unten noch besprochen werden soll, wird zeigen, daß die Freudschen Mechanismen nichts Besonderes sind, sondern daß ihre Bedingungen überall in der Psyche wirksam sind, so daß man geradezu aus der Kenntnis der normalen Psyche ableiten kann, daß solche Dinge vorkommen müssen,

gerade wie Griesinger vermutete, daß wir die Delirien verstehen könnten, wenn wir es unterließen, die Anforderungen des bewußten Denkens an sie zu stellen.

Punkt 3 bedarf noch einiger Ergänzung. Die Mythologie benutzt genau die gleichen Symbolismen wie der Traum und die Krankheit. Und zwar ist das nicht eine Behauptung bloß der Freudschen Schule, sondern einzelne Forscher haben das schon lange vor Freud gewußt. Vergleiche Abraham: Traum und Mythus, Leipzig und Wien, Deuticke, 1909.

In der Dichtung finden wir viele Freudsche Symbolisierungen. Es ist mir bei zwei für Poesie empfänglichen Backfischen aufgefallen, daß sie Ottegebens Worte am Schlusse von Gerhard Hauptmanns „Armem Heinrich": „nun sterb ich doch den süßen Tod" besonders schön fanden. Es stellte sich heraus, daß sie sich hinter diesem anscheinend so rätselhaften Spruche gar nichts suchen mußten. Die Worte drückten ihnen das aus, was man unter solchen Umständen fühlt. Daß es sich um einen symbolischen Ausdruck handelte, der durch das Bild des Todes die Liebe ausdrückt, kam ihnen gar nicht zum Bewußtsein. Man lese ferner einmal Mörikes Gedicht: „Erstes Liebeslied eines Mädchens" einem beliebigen Publikum vor und man wird bemerken, daß trotz des „süßen Aals" alles nicht nur richtig verstanden wird, sondern den Weg zu den Gefühlen gerade deshalb ganz direkt findet, weil die süße Unheimlichkeit der ersten Liebe in solch affektiven Begriffen geschildert wird.

Sogar für die Traumsymbolik existiert bis zu einem gewissen Grad ein natürliches Verständnis. Einen von Jung in amtlichem Auftrage untersuchten Traum eines kleinen Mädchens, dessen Folgen viel Staub aufgeworfen haben, hat die ganze Schuljugend instinktiv und ohne zu denken, daß es auch anders sein könnte, als Symbol eines sexuellen Verhältnisses der Träumerin zum Lehrer aufgefaßt. Das nämliche, was von Freud durch Deutung oder Auslegung herausgebracht wird, erschien dem naiven Bewußtsein als direkt ausgedrückt, nur vergriff sich die Skandalsucht der Kleinen und Großen insofern, als der Wunsch für Wirklichkeit gehalten wurde.

In der Dichtung ist noch eine andere Seite wichtig: die Komplexe der Dichter selbst. Alle guten Dichtungen kommen aus den Komplexen heraus[1]). Es wäre eine hochinteressante Arbeit, diese Zusammenhänge bei den einzelnen größeren Dichtern zu verfolgen.

In der Sage, der Tradition überhaupt, sind die Komplexe nicht nur insofern beteiligt, als sie die Mythen schaffen und verändern, sondern auch insofern, als sie bestimmen, was für Material von der Überlieferung erhalten und welches fallen gelassen wird.

Betrachtet man die Deutungen an sich, ohne den Zusammenhang mit den Komplexzeichen, so kann man sie in bezug auf ihre Sicherheit

---

[1]) Vgl. die Andeutungen in Bleuler, Freudsche Mechanismen in der Symptomatologie von Psychosen. Psych.-neur. Wochenschrift, 1906, Nr. 35/6.

mit der Entzifferung einer unbekannten Schrift vergleichen. Solange nur einzelne Wörter gelesen werden, handelt es sich um Vermutungen. Ein einzelnes Wort kann „Scheide" bedeuten, wie man probeweise annimmt, aber ebensogut „Magen". Können wir aber die Chiffern widerspruchslos nur eine einzige Periode sagen lassen, so hören bereits alle vernünftigen Zweifel auf, und wenn wir eine Seite sinnvoll lesen können, nehmen wir ruhig einige Schreibfehler in den Kauf, ohne nur daran zu denken, die entzifferte erotische Anekdote könnte in Wirklichkeit eine Abhandlung über Verdauungsstörungen sein. Wenn dann noch verschiedene Forscher, unter verschiedenen Umständen und bei verschiedenen Untersuchungsmethoden immer wieder auf das nämliche Alphabet stoßen,so gewinnt die Deutung nicht nur soviel Sicherheit, wie überhaupt eine Hypothese je bekommt, sondern eine größere, d. h. sie verliert den Charakter als Hypothese.

Nicht leicht ist es, sich vorzustellen, wie die Symbolik eigentlich gedacht wird. Sehr wahrscheinlich ganz verschieden. Von der offenen Wortverschiebung, die den Penis Bohrer nennt, bis zur vollständigen Verschleierung vor dem Bewußtsein, die ein anständiges Mädchen bei der unpassendsten Gelegenheit in unbefangener Weise ihre sexuellen Wünsche in Symbolen ausdrücken läßt, gibt es wohl alle Übergänge. Die sexuellen Beziehungen, die sich auch bei der gleichgültigsten Begegnung mit einer Person des andern Geschlechtes gewöhnlich einstellen, kann man allerdings in fast beliebigen Worten durch den Ton und die Mimik ausdrücken, so daß man auf der andern Seite — zwar nicht immer mit dem Verstande, aber unfehlbar mit dem Gefühle — verstanden wird. Immerhin ist es die Regel, daß man ebenfalls die Worte und die Themata so wählt, daß auch sie irgendwie das gleiche ausdrücken. Auf diese Weise wird man in allen möglichen feinen und unfeinen Gesellschaften in irgend einer Richtung animiert. Wer zu beobachten versteht, kann das alle Tage konstatieren.

In den Tramwagen steigt ein erwachsenes Mädchen mit einem Kätzchen auf dem Arme. Natürlich bildet das Tierchen sofort den Gegenstand der Unterhaltung, die inhaltlich ganz gleichgültig scheint, nur einmal darauf hinzielt, daß das Mädchen auch einen Schatz haben könne, hier aber abbricht. Um so ausgesprochener erotisch war die ganze Stimmung während der zehn Minuten, da Mädchen und Katze im Wagen waren, und zwar bei allen anwesenden Personen ohne Ausnahme. Man spielte mit dem Feuer und wurde verstanden. Ähnlich, meine ich, liegt der Verständniswert des Symbols meist nicht in klaren Vorstellungen, sondern im Gefühle; das Symbol ist von den gleichen Affekten begleitet, wie die von ihm be-

zeichneten Vorstellungen. Wenn von der Schlange oder vom Absatze die Rede ist, denkt man nicht klar an den Penis, aber man hat das gleiche Gefühl, wie wenn vom Penis gesprochen würde. Ich erinnere mich aus meinem achten oder neunten Jahre, wie in der Schule von Zwetschgen die Rede war, und einer fragte, ob auch aufgesprungene dabei gewesen seien. Es wurde kein sexuelles Wort gesprochen (obschon man sich in dieser Beziehung unter sich recht frei fühlte), jeder und jede der Anwesenden faßte aber die Frage als eine Zote auf, sie wurde in diesem Tone jedem neu Hinzukommenden erzählt, und von da an weiß ich, daß die Zwetschge ein Symbol des weiblichen Genitale ist.

Die Therapie.

Die meisten Angriffe auf Freud gehen mehr oder weniger bewußt von der Therapie aus. Hier kann man wirklich diskutieren. Daß das der psychanalytischen Behandlung zugrunde liegende Prinzip richtig sei, läßt sich meines Erachtens objektiv noch nicht beweisen, aber auch ebensowenig das Gegenteil. Manches spricht allerdings für die „Methode".

Schon die erste Frage: Ist die Therapie wirksam? wagt auch Hoche nicht zu verneinen[1]). Ich selbst habe Fälle zum Psychanalytiker geschickt, die meiner Erfahrung nach durch eine andere Therapie schwerlich geheilt werden könnten, die nun aber geheilt sind.

Man erzählt allerdings auch einige Schauergeschichten von Kranken, die zum Gegner des Psychanalytikers kamen und erklärten, daß sie trotz langer Behandlung nicht geheilt oder sogar schlimmer geworden seien. Nun aber wollen viele Nervöse nur behandelt, aber nicht geheilt sein; andere sind aus anderen Gründen unheilbar; solche gehen von Arzt zu Arzt und schimpfen über die frühere Behandlung, zunächst versteckt, dann offen, wenn sie Echo finden[2]). Dies ist eine alltägliche Erfahrung; und wenn man auf solche Dinge Gewicht legen wollte, könnte man auch die angesehensten Heilmethoden und ihre Träger alle in der gleichen Weise „vernichten". Mit solchen Beweisen ist es überhaupt nichts und hier weniger als sonst. Wenn man auf die Komplexe tippt, wird ja in der Regel der Zustand schlimmer, bis alles heraus ist. Läuft der Patient in diesem Zustande aus der Behandlung, so hat er leicht schimpfen.

[1]) Wenn auch der Autor die Wirkungsweise ganz anders auffaßt als die Psychanalytiker.

[2]) Da sind nun unsere Gegner wohl diejenigen, die sich oft von den Hysterischen etwas weismachen lassen?

Die Frage: Ist die Psychanalyse eine überflüssige Methode? scheint mit beantwortet, sobald nachgewiesen ist, daß man damit Fälle heilt, die anderen Behandlungsarten unzugänglich sind. Nun hat auch der ärztereichste Nervöse nicht alle Therapien und nicht alle Therapeuten über sich ergehen lassen, bevor er zum Psychanalytiker geht. Man kann also in jedem schwierigen Falle, der erst durch die Psychanalyse geheilt wird, die Ausrede haben, auf eine andere Weise wäre es auch gegangen. Das gleiche kann man aber bei Nervösen gegenüber jeder andern Heilmethode sagen. Und wenn man eine Anzahl von vornherein recht hoffnungsloser Fälle (z. B. Zwangsideen ohne nervöse Erschöpfung und ohne melancholischen Zustand) hat heilen sehen, so möchte man gerade hier die Ausrede erst recht nicht brauchen. Ich glaube also, daß es Fälle gibt, die nur auf diese Weise zu heilen sind.

Nun aber: Wie wirkt die Methode?

Die Gegner meinen, bloß durch Suggestion und durch das Eingehen auf das Seelenleben des Patienten. Es ist selbstverständlich, daß sich diese Faktoren nicht nur nicht ausschließen lassen, sondern daß sie jeder Psychanalytiker als Unterstützungsmittel der Kur mitbenutzen wird, soweit er es kann. Oft aber sind die Leute der schon längst angewendeten Suggestion satt. Immerhin kann man weder beim Arzt noch beim Patienten Suggestion je sicher ausschließen. Aber:

1. Die Suggestion wirkt bei dem einen in dieser Form, beim andern in jener. Man könnte also froh sein, eine neue wirksame Form ihrer Anwendung zu besitzen.

2. Gerade diese Art der Suggestion (wenn es eine ist) heilt nach allem, was wir wissen, noch Fälle, die auf keine andere Weise geheilt werden können und speziell der Suggestion sonst nicht zugänglich sind.

3. Es sind denn doch neben der Suggestion allgemein bekannte Einwirkungen, die mitwirken müssen. Einer unserer Gegner verteidigt die Aussprache der Beichte — nicht wie sie ist, sondern wie er sie sich vorstellt. Was bei der Beichte wirksam ist, muß auch bei der Psychanalyse wirksam sein, verstärkt dadurch, daß aus dem Unbewußten und Halbbewußten eine Menge gerade der wichtigsten Dinge herbeigezogen werden können, die der Beichte entgehen. Warum soll die Aussprache gerade bei der Psychanalyse unnütz oder schädlich sein?

4. Es ist ebenfalls eine bekannte und unbestrittene Tatsache, daß viele Dinge, die uns schwer ängstigen, sofort ihre Schrecken ver-

lieren, wenn man sich ihnen klar gegenüberstellt, wenn man sie logisch bearbeitet und zu Ende denkt. Nun wird nicht wohl ein Nervenarzt, auch wenn er die Psychanalyse ablehnt, leugnen wollen, daß solche unverarbeitete[1]) Komplexe bei den Nervösen häufig vorhanden sind. Warum soll das Sich-offen-den-Tatsachen-gegenüberstellen nur dann nichts nützen, wenn es in der Psychanalyse geschieht?

5. Jeder Laie weiß, daß hinter dem Begriffe des Abreagierens eine alltägliche und wichtige Erfahrung steckt. Man weiß allgemein, daß Weinen und alle anderen Affektäußerungen beruhigen können, daß dagegen Affekte, die „man herunterwürgt", anhaltend schädlich wirken. Man ist ja von anderer Seite so weit gegangen zu behaupten, daß manche Erkältungskrankheit durch die heilsame Einrichtung des Niesens abreagiert, d. h. gleich im Anfange kupiert werde. Warum soll gerade bei der Psychanalyse das Abreagieren nichts nützen?

6. Wer die Psychanalyse ausübt, weiß, daß man sich oft zunächst täuscht, indem man glaubt, einem wichtigen Komplex auf der Spur zu sein, der sich aber dann als nicht pathogen erweist. Solche Entdeckungen bewirken entgegen der Vorstellung des Arztes keine Besserungen. Dagegen hat das Zutagetreten pathogener Komplexe immer einen Einfluß auf das Befinden, meist während der Geburt einen aufregenden oder beängstigenden, nach derselben einen beruhigenden. Etwas Gewöhnliches ist geradezu das Wiederauftreten oder die Verstärkung von Symptomen, die in Verbindung mit einem eben aufzuklärenden Komplexe stehen; so können sich bei der Aufdeckung eines Schwangerschaftskomplexes Graviditätszeichen einstellen. Wer das oft gesehen hat, kann an dem Zusammenhange nicht mehr zweifeln. Daß ein Komplex pathogen ist, läßt sich nicht etwa bloß aus der Wirkung des Ausgrabens, sondern vor allem aus dem direkten logischen Zusammenhang desselben mit den Symptomen erweisen; wir machen also keinen Zirkelschluß, wenn wir deduzieren, die Aufdeckung der pathogenen Komplexe und nur dieser habe unabhängig von suggestiven Einflüssen eine therapeutische Wirkung.

7. Durch L. Binswanger bin ich noch auf folgenden Umstand aufmerksam gemacht worden, den ich übersehen hatte: Wenn die gewöhnliche Suggestionstherapie wirksam ist, so suggeriert sie in der Regel den Kranken das, was sie wünschen: tuto, cito et jucunde geheilt

[1]) Ob bewußt oder nicht, ist zunächst irrelevant, doch zeigt die Analyse ihre Macht eben gerade den sonst unzugänglichen unbewußten Komplexen gegenüber ganz besonders.

zu werden, d. h. mit Umgehung der Widerstände, die auf den Komplexen lasten. In der Analyse dagegen müßte man den Patienten etwas gegen ihren Willen suggerieren, das Zugeben der Komplexe, die gerade deswegen unbewußt geworden sind, weil sie sie nicht einmal sich selber zugeben wollten. Die Suggestion steht also hier zunächst vor einer nahezu oder ganz unmöglichen Aufgabe. Der Analytiker schafft im Gegenteile immer Gegensuggestionen gegen sich.

Umgekehrt ist es eine häufige Beobachtung, daß Patienten im Beginne der Einsicht in die unbewußten Komplexe behaupten, der Arzt habe ihnen dieselben suggeriert. Halten die Kranken nun trotzdem aus, so erkennen sie, und können sie es selbst beweisen, daß sie dieselben lange vor der Kur kannten. Der Arzt muß sich also unter anderem in jedem Falle, bevor er die Kur unternimmt, darüber vergewissern, ob der Patient moralisch kräftig genug ist, sie zu Ende zu führen, wenn derselbe nicht in einer geschlossenen Anstalt ist.

Es kommt uns zwar nicht „befreiend komisch", aber doch ein bischen komisch vor, daß man uns immer vorwerfen will, wir übersehen die Suggestion. Wir haben sie im Burghölzli schon lange genau gekannt, als man an den meisten Orten noch diejenigen als ungemein weise ansah, die uns mit recht ähnlichen Worten bekämpften, wie sie jetzt die Antianalytiker anwenden. Leiden wir wirklich an Größenwahn, wenn wir nun meinen, diejenigen, die zuerst gewußt haben, was Suggestion ist, sollten nicht schlechter wissen als die anderen, was Suggestion nicht ist, und wenn wir uns wenig anfechten lassen durch die Behauptungen derjenigen, die noch nicht bewiesen haben, daß sie die Suggestion kennen, aber dafür in jedem Satze beweisen, daß sie die Psychanalyse nicht verstehen und nun proklamieren, die Ärzte suggerieren sich und den Patienten und die Patienten suggerieren sich und den Ärzten alle die von uns akzeptierten Dinge?

Die Frage: Ist die Methode gefährlich? läßt sich nur durch die Erfahrung entscheiden. Unter „Gefahr" kann man allerdings Verschiedenes verstehen. Zunächst muß damit gemeint sein, die Möglichkeit einer Verschlimmerung des Zustandes durch das Aufrühren sexueller Komplexe. A priori kann man eine solche fürchten. Man gibt sich aber den Anschein, wie wenn das sicher wäre. Die Erfahrung spricht indes bis jetzt dagegen. Jedenfalls überwindet ein geschickter Arzt die vorübergehenden Verschlimmerungen der Komplexantastung und die Methode ist auch sonst nicht gefährlicher als irgend eine andere.

Aber es besteht die Gefahr, daß die Psychanalysierten ihre Reinheit verlieren, so daß Friedländer einverstanden wäre, eine Tochter lieber lebenslang hysterisch zu haben als sie einer solchen Behandlung zu unterziehen. Wenn man unter „Reinheit" versteht, daß man die

Sexualität im Bewußtsein möglichst abspalte und sie nur im Unbewußten, in seinen Träumen und in seinen Krankheitssymptomen austoben lasse, dann haben diese Ängstlichen recht. Man kann sie weder von ihrem Standpunkte aus bekämpfen, noch ihren Standpunkt angreifen. Das ist Sache des Geschmackes, des Charakters, der Religion, der Erziehung. Ich persönlich halte eine solche Reinheit für sehr minderwertig. Mir scheint als das ungleich Höhere, zu kennen, was zu erstreben und zu vermeiden ist, und dann nach dieser Erkenntnis zu handeln. Warum ein solcher Grundsatz höchstens für Männer gelten soll, ist mir unerfindlich.

Nun aber die Gefahr, daß wirklich die Sitten durch die Psychanalyse verderbt werden. Ich sehe das nicht; ich glaube es also auch nicht. Ich kenne viel gefährlichere Therapien, gegen die man bis jetzt immer noch mit wenig Erfolg predigt, z. B. die mit Alkohol oder die rektale Elektrisation bei Kindern. Warum gerade die im schlimmsten Falle viel unschuldigere Psychanalyse mit solchem Eifer bekämpfen?

Nun hat man mir privatim gesagt, es solle vorkommen, daß ein Psychanalytiker irgend einem Fräulein das „Ausleben" geraten habe. Kann ja sein. Es ist aber schon von jeher von anderen Ärzten auch angeraten worden; eine solche Therapie entspringt den persönlichen Ansichten des Arztes über geschlechtliche Moral überhaupt, nicht aber der Psychanalyse, wenn es auch denkbar ist, daß man auf dem Wege der genaueren Seelenforschung eher dazu kommt, Mangel sexueller Betätigung an der Wurzel der Krankheit zu finden. Ich persönlich kann mir keinen Fall denken, wo ich so vorgehen würde; und Freud selbst sagt[1]): „Darum kann der Rat der sexuellen Betätigung bei Psychoneurosen eigentlich nur selten als guter Rat bezeichnet werden".

Die Psychanalyse stellt ganz besonders hohe Anforderungen an den Takt des Arztes. Taktlosigkeit wird aber immerhin unverdorbene Patienten von vornherein abschrecken, und an verdorbenen ist eben nichts zu verderben. Aber in beiden Fällen schadet der Arzt sich selbst und dem Rufe der Psychanalyse mehr als dem Patienten. Es wäre deshalb hier noch etwas mehr als bei manchen anderen therapeutischen Anwendungen gut, wenn man die Unberufenen fernhalten könnte. Aber das kann man hier halt auch nicht.

Die psychanalytische Therapie ist erst im Werden; die persönliche Erfahrung und das Geschick des Einzelnen ist noch das Wesentliche;

[1]) Sammlung kleiner Schriften. Leipzig und Wien, Deuticke, 1906. S. 217.

bestimmte Vorschriften über das Vorgehen gegenüber Einzelheiten kann man noch nicht geben. Der Kompliziertheit der Fälle gegenüber besitzen wir noch eine viel zu geringe Kasuistik und viel zu wenig gute Katamnesen. Man muß sich also ganz klar sein, daß noch Jahre vergehen müssen, bis man bestimmter reden kann, und auch dann wird es wie bei allen psychischen Behandlungen viel mehr auf das wie und wer, als auf das was ankommen[1]).

Zur Kritik.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, wie groß der Wahrheitswert ist, den ich den Freudschen Theorien zuschreibe. Wenn ich nun noch einige Einwendungen machen möchte, so kostet mich das Überwindung, nicht bloß deswegen, weil mir die nörgelnden Modifikationen einer Theorie ebensowenig imponieren, wie diejenigen einer Färbemethode, sondern weil ich zu gut die Tragweite des Umstandes kenne, daß Freud bis jetzt, soweit ich ihn nachprüfen konnte, immer recht behalten hat, auch wenn es sich um Dinge handelte, die mir zunächst unwahrscheinlich oder gar absurd erschienen. Ich meine also noch gar nicht, daß Freud unrecht habe, auch da, wo ich vorläufig anderer Ansicht bin, sondern nur, daß da seine Ansicht noch bewiesen werden müsse. Ich möchte auch ausdrücklich hervorheben, daß sich manche meiner Bemerkungen viel mehr auf einzelne seiner Schüler als auf Freud selbst beziehen. Wenn man den Meister zu lesen versteht, so muß man im Gegenteile bewundern, mit welcher Vorsicht und mit wie gewissenhafter Darlegung seines Materials er seine Schlüsse und Hypothesen aufbaut. Immerhin bedeutet auch die Anerkennung dieser Tatsache nicht das Schwören auf alle Details der vom Autor selber oft nur als Hypothese gegebenen Lehren, und es mag gut sein zu zeigen, daß man an den Freudschen Ideen soviel Richtiges finden kann, auch wenn man sich bei aller Anerkennung der Überlegenheit Freuds sein eigenes Urteil vorbehält. Vor allem aber ist es hier nötig, auch in Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten meinen Standpunkt zu fixieren, damit der folgende Abschnitt nicht mißverstanden werde. (Einige „andere Auffassungen" z. B. über den Traum werde ich dort im Zusammenhange anführen.)

Zunächst ist mehr als bisher zu betonen, daß natürlich An-

[1]) Putnam hat ungefähr 20 seiner Patienten, die schon längere Zeit von ihm behandelt worden waren, analysiert und findet nun die Resultate „in fast jedem Falle" besser als die früheren. Journ. of nerv. a. ment. Disease, 1910, S. 657.

spruch auf Sicherheit nur diejenigen Schlüsse machen, die tatsächliche Grundlagen wie die angeführten haben. Dabei kann aber nicht gefordert werden, daß in jedem einzelnen Falle alle jene Beweise vorliegen; je nach der Sachlage können einzelne oder einige wenige derselben vollkommen genügen, um den Schlüssen mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, als die meisten in der übrigen Medizin gültigen Annahmen besitzen.

Eine absolute Sicherheit läßt sich in psychologischen Dingen überhaupt nicht gewinnen — so wenig wie in den meisten anderen Wissenschaften. Aber der Wahrheitswert des einzelnen Schlusses kann und soll für uns ein höherer sein als z. B. der vieler ethymologischen Hypothesen, die die Sprachforschung unbeanstandet lehrt. Immerhin ist nicht zu vergessen, daß es gerade in der Psychologie kaum Regeln ohne Ausnahme geben kann. In dem komplizierten Maschenwerk unserer Seele sind der Wege von einem Punkte zum andern unendlich viele; wir übersehen nur gewisse Bahnen, die unter bestimmten Umständen so regelmäßig eingeschlagen werden, daß wir in Praxis und Theorie mit den Ausnahmen nicht rechnen. Es kann aber gelegentlich einmal, auch wenn man alles Menschenmögliche kennt, irgend eine Erscheinung anders zu deuten sein als in den vieldn uns identisch scheinenden Fällen. Über solche Dinge muß man sich klar sein, wenn man Anforderungen an den Wahrheitswert von Schlüssen in der Psychologie stellt.

Man wirft uns vor, bekannt seien nur bestimmte Tatsachen, alles für uns Wesentliche seien Zusammenhänge, die von uns konstruiert seien. Das ist nur ein relativer oder subjektiver Unterschied gegenüber allem andern Schließen, der bei genauem Zusehen in nichts zerfließt. Ich drücke auf den Abzug eines geladenen Gewehres. Dieses geht los. Das sind zwei Tatsachen. Daß das Abdrücken an dem Losgehen schuld sei, ist schon eine Konstruktion, wenn auch eine dem Europäer selbstverständlich erscheinende. — A nennt B einen Schafskopf. Dieser gibt ihm eine Ohrfeige oder fordert ihn. Bekannt sind nur diese beiden Tatsachen. Daß die eine die Folge der andern sei, schließen wir aus der täglichen Erfahrung, daß solche Zusammenhänge vorkommen und im psychologischen Mechanismus subjektiv und objektiv begründet sind. Bei den Tiefenreaktionen ist der Zusammenhang für die, die die Sache nicht kennen, nicht so einfach; deswegen kommt ihnen die „Konstruktion" zum Bewußtsein. Für uns, die wir an uns und an anderen die Tiefenreaktionen kennen, sind auch diese Konstruktionen zur Selbstverständlichkeit geworden. Absolut sicher

ist aber auch der Schluß, daß im obigen Beispiel das Wort Schafskopf die Ursache der Ohrfeige sei, nicht: einem Schizophrenen oder einem Schwerhörigen gegenüber wäre es ganz gut möglich, daß der Schafskopf und die Ohrfeige in gar keinem kausalen Zusammenhang stünden. Der Unterschied in unseren Schlüssen und denen der Gegner ist also kein prinzipieller; wenn die letzteren unsere Erfahrungen haben, müssen sie zu gleichen Resultaten kommen. So sind die Beweise, daß die von Ganser, Ruedin und Birnbaum beschriebenen Symptomenkomplexe Wünschen und Befürchtungen entsprechen, gar nicht zwingender als die Wunschgenese bei schizophrenen Wahnideen — vorausgesetzt, daß man die Tatsachen kenne, die in beiden Fällen zu dem Schlusse führen.

Nun existieren in der Literatur der Tiefenpsychologie nicht wenige Auslegungen, die offenbar nicht bewiesen sind; das heißt noch nicht, daß sie falsch seien; wer Erfahrung und psychologisches Geschick hat, wird auch hier meist richtig raten, so gut wie im praktischen Leben, wo man gewöhnlich (unbewußt) aus gleichen oder ähnlichen Zeichen täglich die Absichten und Charaktere der Nebenmenschen beurteilt und danach handelt[1]). In einer wissenschaftlichen Arbeit aber soll man sich aufs Raten nicht verlassen, weil es sich darum handelt, die Existenz von bestimmten Zusammenhängen erst zu beweisen. Man kann Hypothesen als solche aufstellen, indem man die Grundlagen nennt, aus denen man schließt, und damit den Leser selbst über den Wahrscheinlichkeitswert der Annahme urteilen läßt (vergleiche die hübsche Arbeit von Freud über Leonardo da Vinci). Man wird auch sonst, zur Illustration und für seinen Hausgebrauch und beim therapeutischen Handeln, wo es nicht darauf ankommt, nur mit höchsten Wahrscheinlichkeiten zu rechnen, sich auf sein Flair verlasssen, aber solche Schlüsse nicht als Beweise verwerten, solange es sich darum handelt, das Prinzip festzustellen. So hat man mir selbst schon Komplexe imputiert, die ich nach meiner begründeten Überzeugung nicht habe; es ist selbstverständlich, daß auch andere falsche Diagnosen gemacht worden sind und gemacht werden, wenn man zu wenig tatsächliches Material hat; Anfänger und Enthusiast müssen hier hereinfallen, so gut wie an allen anderen Orten. Damit kann indessen das

[1]) Außerdem ist bei der Beobachtung manches eindeutig, was in der niemals vollständigen Reproduktion nicht genügend begründet erscheint. Ein einzelnes mit schlechter Schrift geschriebenes Wort kann oft nicht entziffert werden, im Zusammenhange wird seine Deutung vollständig sicher gestellt.

Prinzipielle der Tiefenpsychologie so wenig angegriffen werden, wie eine verfrühte Typhusdiagnose die diagnostischen Regeln umstößt.

Für den, der einmal weiß, daß z. B. ein Vergreifen unter gewissen Umständen in der Regel in einem Komplexe begründet ist, ist es auch ohne weiteren zwingenden Beweis fast unmöglich, auf die Annahme eines Zusammenhanges zu verzichten, wenn einerseits das Versehen und anderseits der es erklärende Komplex nachgewiesen ist; in solcher Weise schließen wir in Theorie und Praxis alltäglich ganz ungestraft. Wenn der Richter wegen Diebstahlsversuchs einen Professionsdieb verurteilt, der sich mit Nachschlüsseln in ein Haus eingeschlichen hat, so wird ihn das schlechte Gewissen kaum plagen, obschon es theoretisch denkbar wäre, daß der Mann das Haus nur darum betreten habe, um sich zu wärmen oder der Frau oder der Magd des Hauses einen Besuch abzustatten.

Eine gefährliche Klippe für jede neue Wissenschaft sind die vorzeitigen Verallgemeinerungen. Von Groß, dessen Ansichten ich in den meisten Teilen ablehne, will ich hier absehen. Es muß aber auch noch bewiesen werden, daß das Nichteinschlafen der Kinder immer seinen Grund in sexueller Neugierde habe, oder daß die Freude der Kinder an der Eisenbahn immer auf sexuelle Gefühle zurückzuführen sei usw. Auch die Mythologie ist natürlich nicht bloß sexuell zu deuten, aber die Sexualität gibt ihren Beitrag zu deren Gestaltung so gut wie die Mondphasen und die Jahreszeiten. Das ist eigentlich a priori selbstverständlich; wie soll der Naturmensch die wichtigste Triebfeder seiner Psyche hier ausschalten können[1])?

Manches erscheint da, wo es zum ersten Male geäußert wird, durch den Zusammenhang und die ganze Art der Darstellung so präzisiert, daß niemand an etwas Falsches denken kann, der wirklich imstande ist zu lesen. Wenn aber solche Sätze in einer Kritik oder

[1]) Der Übertreibungen machen sich aber viel mehr unsere Gegner schuldig. Mehrfach habe ich mündlich den (ernst gemeinten) Einwand gehört, man könne ja nicht einmal mehr die Hände in die Hosentaschen stecken, ohne in den Verdacht einer sexuellen Symbolhandlung zu kommen. Die Leute wissen eben nicht, worauf es ankommt, können keinen Unterschied machen zwischen den Situationen, wo solche Handlungen symbolische Bedeutung haben, und denen, da sie aus anderen Gründen ausgeführt werden. Sie sind auf dem Standpunkte der kleinen Kinder, in deren Vorstellung der Papa alles kann, weil er vieles kann, was sie nicht können.

auch etwa in einer der Schule Freuds angehörenden Arbeit abrupt zitiert werden, so erscheinen sie durch den Wortlaut als Übertreibungen. An ihrem Platze sind aber solche Ausdrucksweisen notwendig, wenn man nicht den Stil durch alle möglichen Vorbehalte ganz unleserlich machen will; sie sind überall üblich und fallen nur hier auf, weil die Freudschen Ideen noch so Vielen zu neu erscheinen, als daß sie auch selbstverständliche Vorbehalte zwischen den Zeilen lesen könnten. „Was immer die Fortsetzung der Arbeit stört, ist ein Widerstand", kann natürlich sehr mißbräuchlich angewendet werden — und wird es auch etwa von einem Kritiker. Und wenn Freud im Jahrbuche für Psychanalyse (I, S. 388) schreibt: „Was aber der Erfolg einer Krankheit ist, das lag in der Absicht derselben; die anscheinende Krankheitsfolge ist in Wirklichkeit die Ursache, das Motiv des Krankwerdens", so wird niemand unter den „anscheinenden Krankheitsfolgen" alle Kleinigkeiten verstehen, die durch die Krankheit bedingt werden; sogar so wichtige Sachen, wie das Eingesperrtwerden in eine Irrenanstalt können selbstverständlich außerhalb des „Krankheitswillens" liegen, d. h. vom Patienten weder bewußt noch unbewußt vorausgesehen sein.

Am wenigsten einverstanden bin ich mit den Pathographien wie die über Kleist, Conrad Ferdinand Meyer, Lenau, und zwar aus folgenden Gründen: Um so etwas zu schreiben, müßte man das vorhandene tatsächliche Material zunächst kritisch sichten; dann würde man erst noch das Bedürfnis empfinden, neues Material zu gewinnen; denn die Lebensgeschichten auch von viel beschriebenen Leuten sind gerade in den psychologisch wichtigen Dingen nicht nur äußerst lückenhaft, sondern es fehlt oft so ziemlich alles, was man eigentlich haben sollte.

Wären indes auch die psychologischen Grundlagen qualitativ und quantitativ unendlich viel besser, als sie jetzt sind, so müßte man zu solchen Ausführungen immer noch recht viele Wenn und Aber hinzusetzen. Ohne speziell darauf gerichtete Untersuchungen am Lebenden wird man ja nur ausnahmsweise alle die tausend Einzelheiten, die man zu einem sicheren psychanalytischen Urteil braucht, eruieren können. Und außerdem ist denn doch unsere Erfahrung noch lange nicht so augedehnt, daß man sich darauf verlassen kann, wir kennen alle die überhaupt in Betracht kommenden Momente. Es ist doch im Gegenteile zu erwarten, daß da noch recht viel zu entdecken geblieben ist. Es fehlt mir also der Beweis, daß man unsere jetzigen Kenntnisse einfach

auf Fälle übertragen könne, bei denen ein spärliches[1]) Material an sich noch keinen Schluß erlaubt. Die gegebenen psychologischen Zusammenhänge können also der Wirklichkeit entsprechen, sie enthalten nichts, was man nicht in anderen Fällen wirklich beobachtet hat, aber zwingend sind die Schlüsse noch lange nicht. Es handelt sich um Möglichkeiten.

Nun haben solche Ausführungen oft dennoch wissenschaftlichen Wert und man bringt außerdem auch manchen Möglichkeiten, wenn sie gut ausgedacht sind, Interesse entgegen. Dennoch würde ich solche Arbeiten lieber nicht vor ein größeres Publikum bringen, ja, ich hätte Bedenken, es zu tun, auch wenn alles Gesagte gesicherte wissenschaftliche Wahrheit wäre. Man kann ja nicht zuerst in ein Paar Bogen auseinandersetzen, was man eigentlich mit dem, was man sagt, meint. Weise und gelehrte Leute, die meinen, die Freudschen Schriften studiert zu haben, verstehen sie noch nicht. Und da soll jeder Beliebige, dem einmal eine solche Abhandlung vom Buchhändler oder von seiner Zeitschrift geboten wird, sich ohne weitläufige Erläuterungen auskennen? Das Publikum, das die Sachen in die Hände bekommt, muß sie ja mißverstehen. Was soll der Unvorbereitete mit der Bemerkung anfangen, daß Conrad Ferdinand Meyer ein erotisches Verhältnis zur Mutter respektive Schwester gehabt habe? Er muß sich irgend etwas Ekliges im Sinne von wenigstens gedanklichem Inzest denken, weil er die Weite des Freudschen Sexualbegriffes nicht kennt, und weil er nicht weiß, daß man bei genauer Analyse in jedem solchen Verhältnis eine sexuelle Komponente finden kann. Der Autor meint aber etwas ganz anderes, etwas Hohes, das in seinem wirklichen Werte durchaus nicht verschieden ist von dem, was man unter Außerachtlassung der durch das Mutterverhältnis beeinflußten Gefühle gegenüber der Schwester etwa in die banaleren Worte fassen könnte, daß der Dichter in seiner Schwester eine ihm geistig ebenbürtige Genossin geschätzt habe[2]).

---

[1]) Spärlich in jedem einzelnen Falle im Verhältnisse zu dem, was man sonst bei einer Psychanalyse benutzt.

[2]) Ich kann übrigens nicht verhehlen, daß ich sehr verwundert war, als ich nach der Lektüre verschiedener entrüstungsvoller Rezensionen die Arbeit im Original las. Der Ton derselben verdient den Tadel denn doch nicht, und der Inhalt hat eben seinen Wert als Hypothese über und neben vielen anderen Hypothesen, die man in Literatur- und Naturgeschichte sonst unbedenklich schluckt und verdaut.

Eher befreunden kann man sich mit Untersuchungen wie die von Jones über Hamlet. Ich halte es allerdings trotz der scharfsinnigen Ausführungen des Verfassers noch nicht für sicher nachweisbar (aus der deutschen Ausgabe Shakespeares), daß Hamlet wegen seines Mutterkomplexes der große Zauderer geworden ist, wenn auch diese Hypothese von allen die einzige ist, die sein Verhalten genügend erklären könnte. Aber die anderen mir bekannten Pathographien von dichterischen Helden rechnen mit viel größeren Unwahrscheinlichkeiten, ohne daß man sie deswegen gleich als Unsinn verschreit.

Verständlich können alle solchen Arbeiten nur für den sein, der eben aus Analogie anderer Erfahrungen weiß, daß er in dieser Richtung suchen kann. Die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Erklärungen ist zum wenigsten in dem jeweilen gegebenen Material begründet, sondern vielmehr in den sonstigen Ergebnissen der Tiefenforschung. Wer solche Sachen ohne Kenntnis der ganzen Freudschen Psychologie liest, erwartet Beweise und findet statt deren Behauptungen und Deduktionen, von deren Grundlagen er keine Kenntnis hat. Die Arbeiten können einen Wert darin haben, daß sie zeigen, wie vieles sich unter Freudsche Gesichtspunkte bringen und dadurch erklären läßt. Daß aber die Erklärung im einzelnen Falle zutrifft, wird sich an historischem Materiale nur selten, an dichterischem wohl nie mit Sicherheit nachweisen lassen.

Nur in ähnlichem Sinne scheinen mir eine Anzahl anderer Arbeiten, die die Ideen Freuds an einzelnen Fällen bis in die minutiösesten Konsequenzen verfolgen, von Wert zu sein. Natürlich hat z. B. jeder Teil unserer Psyche Beziehungen zu unseren homo- und heterosexuellen Komponenten. Aber um diese Feinheiten in jedem Falle herauszuarbeiten, dazu gehört so vielerlei, daß ich die angeführten Resultate noch nicht für gesichert ansehe, und gar Verallgemeinerungen derselben, wie sie, gestützt auf einzelne Fälle, etwa versucht werden, für durchaus verfrüht halte. Ich bin z. B. nicht überzeugt, daß Sühnphantasien in der Regel Ausdruck der masochistischen Komponente seien. Es wird auch in der Menge von Einzelbehauptungen kaum mehr möglich sich zu orientieren, und gewiß ist niemand imstande, alles widerspruchslos unter einen Hut zu bringen. Dennoch enthalten solche Arbeiten eine Menge von Anregungen zu weiteren Untersuchungen, und das Verdienst, die Tragweite der Freudschen Ideen nach allen Seiten zu zeigen, kann ihnen nicht abgesprochen werden.

Etwas anderes ist es mit Arbeiten wie die Freuds über die Sexualtheorie und den Witz. Die erstere ist enorm gedankenreich und enthält ganz sicher sehr vieles, was uns über die Genese sexueller und „nervöser" Abnormitäten Licht bringt[1]). Aber es ist wenigstens für mich noch zu beweisen, daß der dort entwickelte weite Sexual-

[1]) Die Ideen beruhen denn auch meist auf Beobachtungen an Neurotischen.

begriff richtig ist, daß die Sexualität im Säuglingsalter autoerotisch und somatisch und psychisch soviel umfangreicher[1]) sei als später, daß die Abspaltungen überhaupt und damit das Unbewußte in toto auf die infantile Sexualität zurückzuführen seien usw. — Die Forschungen über den Witz bringen eine Menge neuer und sicher zu berücksichtigender Gesichtspunkte, sind jedoch nicht abschließend[2]). Beide Arbeiten aber sind durchaus ernst zu nehmende wissenschaftliche Untersuchungen, die ein hypothetisches Resultat der weiteren Forschung unterbreiten. Letztere wird entscheiden, wie viel daran richtig ist; ich vermute, nicht alles, aber recht vieles.

Ich möchte mich noch gerne davor schützen, daß diese Auseinandersetzungen falsch ausgelegt werden in dem Sinne, als ob ich einen prinzipiellen Gegensatz zwischen Freud und seiner Schule oder gar seinen Schülern konstruieren wollte und die letzteren als Prügeljungen empfehlen möchte. Obschon Freud entschieden den Durchschnitt seiner Nachfolger auch an wissenschaftlicher Vorsicht und Kritik übertrifft, so gibt es doch unter seinen Schülern Männer, mit deren meisten Arbeiten man in allem wesentlichen oder sogar auch in den Einzelheiten einverstanden sein kann.

Es scheint mir auch nötig Widerspruch zu erheben gegen die Darstellungsweise einzelner Publikationen anderer Autoren, die nur die Schlüsse aus ihren Untersuchungen anführen, ohne zu sagen, worauf sie beruhen. Für die Kenner der Sache sind solche Abkürzungen natürlich gar nicht unangenehm zu lesen; sie wissen auch, was sie daraus machen sollen und was nicht. Der Wahrheitswert derselben ist vor allem abhängig von der Zuverlässigkeit des Autors. Da aber die psychanalytische Literatur doch nicht esoterisch ist, wie man der psychanalytischen Wissenschaft vorwirft, wäre es taktisch klüger, jetzt noch auf solche Darstellungen zu verzichten. Wenn uns die Gegner lächerlich machen wollen, so stellen sie oft in Rezensionen eine Anzahl Deutungen und Auffassungen nebeneinander, ohne anzugeben, wie der Autor dazu gekommen ist und was sie eigentlich sagen wollen. Dem ahnungslosen Leser, der vom logischen Zusammenhang gar nichts weiß, müssen solche Behauptungen als rein aus der Luft gegriffener Unsinn erscheinen. Das gleiche ist der Fall bei ähnlich geschriebenen Originalpublikationen.

---

[1]) Im Sinne von Freud müßte ich eher sagen, die infantile Sexualität bestehe aus einer Anzahl von Partialtrieben, von denen ein einziger beim normalen Erwachsenen die anderen unterdrücke.

[2]) Wie klar und ehrlich Freud selber seine Hypothesen wertet, vgl. Witz, S. 151/52 und Abhandlungen zur Sexualtheorie, Vorwort zur zweiten Auflage.

Und solange man selbst solche Unvorsichtigkeiten begeht, kann man sich nicht einmal über unfaire Kampfesweise [1]) der Gegner beklagen, obschon die zwei Parteien das gleiche aus sehr verschiedenen Gründen tun.

Auch an anderen Mißverständnissen ist die Ausdrucksweise mancher Psychanalytiker nicht ganz unschuldig. So an dem Vorwurfe, was immer die Fortsetzung der Analyse störe, sei uns ein Widerstand. Wir wissen selbstverständlich, daß es auch etwa äußere und innere Störungen gibt, die nicht Widerstand im Freudschen Sinne sind; aber die Wahrscheinlichkeit, daß man auch nachweisbare andere Störungen dazu benutze, das Bewußtwerden der Geheimnisse vor sich selbst zu verhindern, ist so groß, daß man in jedem Falle gut tut, genau zu erwägen, ob nicht ein Widerstand im engeren Sinne sich hinter der Maske einer gewöhnlichen Störung verberge. Jeder Selbstbeobachter weiß, wie leicht man sich in einer unangenehmen Arbeit stören läßt.

Ganz besondere Schwierigkeiten bieten natürlich die praktisch-therapeutischen Anwendungen der Theorie und der Verkehr mit den zu Analysierenden überhaupt. Es gehört wenigstens gegenüber Gesunden und noch mehr gegenüber Neurotischen ein Takt zu dieser Art Behandlung und Ausforschung, der auch nicht jedem Arzte zu Gebote steht; und solange die bestehende Sitte sich gegen das Aussprechen sexueller Dinge (außer in der Zote und in lasziven Anspielungen!) sträubt, sind eigentliche Konflikte nicht zu vermeiden. Es besteht auch jetzt noch die Gefahr, daß dieser oder jener Arzt oder Laie in dilettantischer Weise darauf losanalysieren möchte, ohne sich die nötigen Kenntnisse zu erwerben. Solange die Sache neu ist, ist sogar mit Bestimmtheit zu erwarten, daß sich zunächst verhältnismäßig viele ungeeignete Elemente auf die „Methode" stürzen. Und ich selbst kenne Anhänger, die ich viel lieber bei den Gegnern sehen würde. Das ist ein Unglück für uns und manche Patienten, aber kein Beweis gegen die Richtigkeit der Freudschen Theorien.

Sehr unbefriedigend ist die psychanalytische Abgrenzung von Krankheiten, eine Aufgabe, für die übrigens auch die gewöhnliche Neurologie noch gar nichts als Scheinlösungen gebracht hat. Man kann die Begriffe der Hysterie und der Neurasthenie bestimmen, wie

[1]) Natürlich ist das Fehlerhafte in solchen Zitaten bis jetzt unbewußt, weil die Referenten die Zusammenhänge selber nicht gemerkt haben. Das primär Unrichtige liegt eben auch hier darin, daß man über Dinge schreibt, von denen man nichts verstehen will.

man will, wirkliche Grenzen findet man in praxi nicht. Dagegen findet man zwei einigermaßen auseinanderzuhaltende Symptomengruppen, die man in Anlehnung an bisherige (falsche) Auffassungen hysterisch und neurasthenisch nennen mag. Nicht weiter scheint mir die Psychanalyse zu führen, obschon sie durch Nachweis verschiedener Wurzeln für die einzelnen Symptomengruppen eine vertiefte Einsicht gestattet. Freud selber ist noch weit entfernt von der Ansicht, hier etwas Definitives geschaffen zu haben. Ich bin aber wohl noch etwas skeptischer als Freud, indem ich überhaupt noch daran zweifle, daß auf diesem Wege „Krankheiten" abzugrenzen seien. Natürlich weiß ich, daß es eine hysteriforme, angstneurotische, schizophrene usw. Bearbeitung der Komplexe gibt, und daß sich diese Fälle in den Typen scharf unterscheiden lassen. Ich konnte mich aber noch nicht überzeugen, daß sich die Unterscheidung ganz konsequent werde durchführen lassen, und glaube ich noch an Übergangs- und Mischfälle.

Es ist für uns vorläufig ganz gleichgültig, wie das Kräfteverhältnis von Disposition und Anlaß in Wirklichkeit sei. Mir scheint im allgemeinen die Disposition das Wichtigere, wenn ich auch als selbstverständlich voraussetze, daß unter gewissen Umständen ein lange anhaltendes und sehr starkes Trauma auch bei einem Nichtdisponierten zu einer Neurose führen könne. Man hat Freud einen Vorwurf machen wollen, daß er in der Therapie die Disposition nicht beseitige; wer tut denn das? Ich persönlich glaube auch, daß es neben den angeborenen Dispositionen noch andere geben könne, nach Analogie derjenigen der Dementia praecox, die hinter vielen als Neurosen bezeichneten Krankheiten steckt. Es kann irgend eine andere Störung (organische oder toxische usw.) die Tiefenmechanismen von ihren regulierenden Hemmungen befreien; ich glaube sogar, daß es ganz akute Dispositionen im Sinne Charcots gibt, so daß das Trauma auch zugleich die („hypnoide") Disposition schafft, auf der es die Krankheitssymptome hervorbringt. Ich stelle mir in jedem Falle, wo die Disposition nicht selbstverständlich ist (Neurotische, Schizophrene), die Frage, warum entfesselt die Gelegenheitsursache gerade diesmal die Tiefenmechanismen? muß aber hinzufügen, daß ich sie bis jetzt nur selten mit einiger Wahrscheinlichkeit beantworten kann.

Für mich scheint folgendes am besten dem gegenwärtigen Stand des Wissens gerecht zu werden:

Die Tiefenmechanismen sind ein integrierender Bestandteil unserer Psyche, sei sie gesund oder krank. Sie kommen in auffälliger Weise zur Geltung bei besonderen Erlebnissen oder bei besonderer Disposition der Psyche (schizophrene Degeneration, nervöse, hysterische neurasthenische usw. Konstitution). Je nach den Erlebnissen und je nach der Disposition äußern sich die entstehenden Symptome in

qualitativ und quantitativ verschiedener Weise. Ob eine Zwangsneurose oder ein hysterisches Symptom entsteht, wird also durch das Zusammenwirken mehrerer oder vieler Ursachen bestimmt, die teils dem Anlaß (frühere und rezente Erlebnisse) teils der Disposition zugeteilt werden können[1]). Bis jetzt ist es nicht gelungen, als Grundlage der Einteilung nur den Anlaß oder gar nur die (bei den eigentlichen Neurosen noch gänzlich unfaßbare) Disposition hinzustellen, unter anderem auch deshalb, weil bei manchen Patienten mehrere verschiedenartige Symptome vorkommen, was nach der obigen Auffassung zu erwarten war.

Meine Erfahrung bei der Dementia praecox zeigt nun, daß auf einer einzigen Disposition alle möglichen Freudschen Symptome erwachsen können, und daß die Diagnose der Krankheit nur aus anderen begleitenden Erscheinungen oder allenfalls aus bestimmten Färbungen der Symptome zu machen ist, die erfahrungsgemäß auf Schizophrenie hindeuten. Durch die Analyse wurde in der Regel das Bild der zugrunde liegenden Krankheit so verwischt, daß wir uns im Anfange der Studien nach einer mehrstündigen Untersuchung oft fragen mußten, ob wir wirklich einen Schizophrenen oder nur einen Neurotischen vor uns hätten oder gar einen Gesunden, von dessen Psyche ein Teil infolge starker Affektwirkung in Unordnung geraten sei[2]).

Die Psychanalyse wird also vielleicht nur insofern Krankheiten abgrenzen helfen, als sie bestimmen wird, welche Symptomengruppen vorwiegend oder ausschließlich auf welche Schädlichkeiten folgen und inwiefern durch die persönliche Reaktionsweise die Symptome bedingt und modifiziert werden können. Letzteres wird aber erst möglich sein, wenn man die Reaktionsweisen, die Dispositionen, besser gefaßt haben wird. In der Zwischenzeit, meine ich, könne man innerhalb der Neurosen gar nicht von Krankheiten reden, sondern nur von Symptomenkomplexen. Die letzteren mag man als hysterische, neurotische, als Zwangs-, Verdrängungs-, Konversionssyndrome usw. bezeichnen, um sich vorläufig zu verständigen. Was darüber hinausgeht, steht in der Luft.

---

[1]) Auch die disponierenden Momente können beim nämlichen Individuum in der Mehrzahl vorhanden sein.

[2]) Ich glaube, daß wer mehr Erfahrung an Neurotischen hat, ein besseres Auge hierfür bekommt und so aus der Art der Bearbeitung der Komplexe doch meist spezielle Diagnosen machen kann. Das Obige entspricht meinen bisherigen persönlichen Erfahrungen und darf nicht verallgemeinert werden.

Was die Ätiologie betrifft, so möchte ich doch noch besonders deutlich hervorheben, daß es nicht richtig ist, wenn man nun sexuell und nervös identifiziert oder mit Isserlin[1]) sagt: „Die sexuelle Konstitution, die infantile Sexualität und ihre Entwicklung ist nunmehr (d. h. nach Freud) der letzte Grund zur Neurose." Es braucht nicht so zu sein. Es kann irgend eine andere, nicht sexuelle Konstitutionsanomalie sein, die den sexuellen Noxen besondere Angriffspunkte bietet; oder es kann eine „nervöse" Konstitution die Wirkungen der sexuellen Komplexe begünstigen, oder es kann auf das Verhältnis von allgemeiner Konstitution und Sexualität ankommen, so daß in den Grenzfällen möglicherweise der eine der beiden Faktoren normal und bloß der andere abnorm sein kann.

Ganz offen lassen muß ich die Frage, ob es eine nicht sexuelle Ätiologie der Neurosen gebe. Einerseits scheinen die traumatischen Neurosen (die noch nicht analytisch untersucht worden sind) restlos durch die Begehrungsvorstellungen erklärbar, anderseits haben Freud und die meisten seiner Schüler bei jeder einigermaßen vollständigen Analyse gewöhnlicher Neurosen die wesentliche Wurzel der Krankheit in der Sexualität gefunden und die Vermutung liegt nahe, daß die wenigen Fälle, die von einigen Schülern als nicht sexuell bezeichnet werden, nicht fertig untersucht worden seien. Ebenso muß der Zukunft überlassen werden, zu entscheiden, ob es nicht eine gemischte Ätiologie gebe, und eventuell welchen relativen Anteil man den sexuellen und den übrigen Ursachen zuzuschreiben habe.

Anknüpfung an Bekanntes.

Ich bin also nicht in der Lage, alles, was Freud gesagt, nachzuprüfen. Einen Teil seiner Anschauungen möchte ich sogar vorläufig nicht annehmen, wobei es sich allerdings nur umNebensachen handelt. Das aber, was ich sicher kenne, läßt mich die Ergebnisse der Tiefenforschung für einen der größten Fortschritte in der Kenntnis unserer Psyche halten. Die Berechtigung zu dieser Ansicht gibt mir nicht nur die spezielle Erfahrung auf diesem Gebiete, sondern auch der Umstand, daß die Freudschen Ideen der bisherigen Psychologie gar nicht so fremd waren, wie es manchen scheinen mag, die die Psyche bisher von ganz anderer Seite zu erforschen gesucht hatten. Recht viele der Details waren eben nicht ganz unbekannt, nur hatte ihnen niemand

[1]) Zeitschrift für Neurologie und Psychiatrie, 1910, S. 62.

die Beachtung gezollt, die sie verdienen[1]). Das Geniale der Ideen liegt außer in der Methodik viel weniger in der Entdeckung der einzelnen Tatsachen als in dem Zusammenhange, den Freud hinein brachte, und in der Bedeutung, die er den Erscheinungen zu geben wußte. Manches auch braucht nur um eine Nuance anders oder gar nur mit gewohnteren Worten geschildert zu werden, und es paßt vollständig in den Rahmen dessen, was wir schon gewußt haben, oder deckt sich sogar zu einem gewissen Teil damit. Schon bisher habe ich vielfach Gelegenheit gehabt, auf solche Berührungspunkte hinzuweisen. Im folgenden soll im Zusammenhange angeführt werden, was noch nicht erwähnt werden konnte. Leider kann ich nicht auch unsere psychologischen Auffassungen in toto skizzieren, sonst ließe sich leicht zeigen, daß die Existenz von Tiefenmechanismen von einem ganz andern Standpunkt als dem Freudschen geradezu ein Postulat ist, und daß man sich nur fragen kann, wie groß ihr Einfluß in unserer Psyche denn ist.

Wenn ich Freuds Anschauung durch andere Auffassung oder andere Ausdrucksweise der gewöhnlichen Psychologie zu nähern versuche, so weiß ich, daß ich ihr zugleich unrecht tue. Seine künstlerisch einheitliche Lehre wird verwässert und verflacht. Ich glaube aber, daß der Zweck ein Mittel heiligt, das die Sache dem einen oder andern genießbarer macht, und ich meine auch, daß jede neue Doktrin schließlich mit dem früheren Wissen in logische Verbindung treten muß. Ich möchte aber auch hier wieder ganz deutlich meine Vorbehalte machen: Wenn ich z. B. den Zweck des Traumes noch nicht für erwiesen halte oder den scharfen Zensurbegriff Freuds durch die gewöhnlichen Wirkungen der Affekte ersetze, so weiß ich, daß ich lange nicht soviel Erfahrung besitze wie Freud, und daß mir manches ent-

[1]) Es ist ein Korn Wahrheit in der Ansicht von Felzmann, daß Freud eigentlich mit Ausnahme des Hinweises auf die Bedeutung der Sexualität in der Kindheit, nichts grundlegend Neues gezeigt habe. (Zur Frage der Psychoanalyse und Psychotherapie. Zeitgenössische Psychiatrie [russisch] 1909. Referat. Neurologisches Zentralblatt, 1910, S. 599.) Immerhin ist „nichts grundlegend Neues" in der Weise zu verstehen, daß auch Kopernikus nichts „grundlegend Neues" gefunden hat, denn seine Theorien waren 2000 Jahre früher auch schon geäußert worden. Die zwingenden Beobachtungen und die ordnenden Ideen haben aber nur diejenigen hineingebracht, deren Namen sich an die neue Lehre knüpft. Soweit die Parallele hier ausgeführt ist, stimmt sie; ob dabei Großes mit Kleinem verglichen werde, ist irrelevant.

gangen sein muß, was ihn zu der engeren und klaren Formulierung veranlaßt hat. Beweist er dann das, was ich nach meinem Wissen noch nicht als bewiesen betrachten kann, so hat meine Bemerkung einen Nutzen gehabt; andernfalls wird sie nicht schaden.

Die Sublimierung der Sexualität und die Verdrängung kennen die Dichter von jeher und sogar manchen Ärzten ist wenigstens die erstere bekannt, sonst würden sie sich nicht bestreben, ihren mit den Liebesansprüchen gescheiterten „Nervösen" eine Lebensaufgabe zu geben und sie dadurch gesund zu machen. Wie leicht die Sublimierung der Sexualität in Religiosität stattfindet, weiß übrigens auch das Volk ganz gut, wir brauchen nicht einmal auf den Psychiater v. Krafft-Ebing zu rekurrieren. Die Absperrung und Umwandlung von Erinnerungen ist auch Nietzsche gut bekannt[1]).

„Daß die Verdrängung schon früher eine gewisse Rolle spielte," ist auch Pick bekannt, Hellpach hält sie geradezu für das Grundprinzip der Hysterisierung[2]). Auch Kräpelin fügt der Behauptung, daß die Freudschen Auffassungen sehr weit über das Ziel hinausschießen, die Bemerkungen bei: doch sei „nicht zu bezweifeln, daß die Verdrängung von Erinnerungsbildern durch Gemütsbewegungen tatsächlich stattfinden kann[3])". Daß die Hysterie mit der Sexualität zusammenhänge, ist in ihrem Namen ausgedrückt worden, und viele sonstige nervöse Symptome werden vom Volke wie von Ärzten (Verordnung der Heirat!) jetzt noch auf die gleiche Wurzel zurückgeführt. Die kindliche Sexualität habe ich selber von jeher mit Bewußtsein gekannt, und zwar nicht bloß durch Selbstbeobachtung, die ja ein ausnahmsweises Individuum betreffen könnte, sondern bei allen meinen männlichen und weiblichen Kameraden. Ich habe etwa elfjährig in einer Weise, die ich jetzt noch für durchaus richtig halten muß, die traumatische Neurose eines Schulmädchens von dem ungeschickten Verhalten der Umgebung abgeleitet; mit 14 Jahren habe ich die „Flucht in die Krankheit", die Hoche so mysteriös vorkommt, als Ursache hysteriformer Erscheinungen gekannt; in meinem Tagebuche aus dem gleichen Jahre finde ich die Geschichte einer „Über-

[1]) „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis; so kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach." Jenseits von Gut und Böse. IV 68.

[2]) Schultz, Psychoanalyse. Zeitschrift für angewandte Psychologie, 1909, S. 486.

[3]) Psychiatrie, 8. Auflage, I, S. 126.

tragung" der ersten Liebe mit allem Bewußtsein angeführt und mit Benutzung dieses Ausdruckes. Vor 36 Jahren habe ich zum ersten Male ein klares Wunschdelir beobachtet, und vor 29 Jahren war mir der Zusammenhang gewisser Diarrhöen mit der Sexualität sicher; seit ich Arzt war, habe ich mich und andere bei jedem hysterischen Symptom gefragt: Warum hat die Patientin das? usw. Die Grundanschauungen meiner 1905 geschriebenen „Affektivität" datieren in bezug auf die Affektwirkung von viel früher und sind z. B. in einer Arbeit, die im Jahre 1894 gedruckt worden, angedeutet; und was ich in den Jungschen Assoziationsstudien über das Unbewußte sagte, war im wesentlichen schon 1896 geschrieben. Von diesem meinem Standpunkte aus ist die Existenz aller wichtigen Freudschen Mechanismen selbstverständlich; fragen kann man sich nur, wie groß ihre Bedeutung sei. Trotzdem es für mich kein Lob ist, daß ich hilflos gewartet habe, bis Freud das Ei auf die Spitze stellte, führe ich diese Beispiele an, um zu zeigen, daß außer den Dichtern (und Mythologen) auch der einfache psychologische Beobachter von sich aus auf gleiche Resultate kommen muß wie Freud. Und das ist um so bezeichnender, als meine psychologischen Grundvorstellungen von denen Freuds ganz prinzipiell verschieden sind; es kann also ebensowenig eine vorgefaßte Meinung wie eine Suggestion sein, die mich gleiche Beobachtungen machen ließ.

Notwendige Voraussetzung der meisten Freudschen Auffassungen ist die Kenntnis des Affektes als einer Quantität, die in direktem Zusammenhange mit der Energie steht, die die affektbetonte Idee besitzt. Diese Energie erkennt man aus der Stärke, mit der die Idee zur Entladung, d. h. zum Handeln, zu mimischen Äußerungen und zu anderen Affektwirkungen, wie Assoziationshemmungen u. dgl., drängt. Die Vorstellung ist nun durchaus nichts Neues. Es ist zwar selbstverständlich, daß ein (sehr kleiner) Teil unserer Energie auch abhängig ist von anderen Momenten, direkt von der Stärke der Reizwirkung, dann vom Zustande des Nervensystems überhaupt usw. Aber in unserer komplizierten Psyche sehen wir eigentlich klar nur die Affekte die Energie des Handelns beherrschen; das wissen viele Ärzte, ich nenne nur Dubois, einen Gegner Freuds. In den Übertreibungen, die die Psychosen schaffen, steht die Energie des Handelns immer im direkten Verhältnisse zur Stärke der übrigen subjektiven wie ob-

jektiven Äußerungen, an denen wir die Stärke der Affekte abmessen (Manie — Dementia praecox).

Dem dynamischen Begriff der Quantität entspricht es nun, wenn man annimmt, daß diese „Kraft" disponibel bleibe, wenn sie nicht irgendwie verbraucht, „entladen", „abgeführt" werde. Wir haben oben gesagt, daß der Begriff des Abreagierens auf tatsächlichen und bekannten Beobachtungen beruhe.

Die Affekte sind wohl die einzigen Psychismen, bei denen wir bis jetzt mit Sicherheit von einer Stärke des Vorganges sprechen können (die dynamischen Untersuchungen der physiologischen Psychologie bewegen sich unterhalb der eigentlichen Psyche; Wahrnehmung eines stärkeren Reizes muß nicht stärkerer psychischer Vorgang sein). Die rein dynamischen Auffassungen in der Psychologie (z. B. Unterschied von Empfindung und Vorstellung; die F é r é schen dynamogen wirkenden Reize; Aufmerksamkeitsphänomene) stehen sonst noch ganz in der Luft und sind in der Weise, wie sie geäußert worden sind, gewiß unrichtig; es ist aber selbstverständlich, daß der Mangel einer psychologischen Dynamik nur dem Mangel genügender Untersuchungsmethoden zuzuschreiben ist.

Auch in bezug auf die Dynamik der Affekte sind wir auf bloße oberflächliche Schätzungen angewiesen. Ich bin auch noch weit entfernt von der Auffassung, daß der Affektbetrag einer Idee ein ganz bestimmtes Quantum sei. Ich nehme vielmehr als selbstverständlich an, daß auch die Affektenergie unter Umständen in dem gesamten Energieverbrauche des Gehirns (Stoffwechsel und Tätigkeit) auf andere Weise als in den uns bekannten Formen des Abreagierens untergehen könne, ganz abgesehen davon, daß (Freud selbst drückt sich hier sehr vorsichtig aus) der Affekt selber gar nicht etwas zu sein braucht, was einer Energie entspricht; es kann ja das Primäre und Wesentliche im Affekte auch nur auf der Schaltung oder Schleusenstellung beruhen, die mehr Kraftverbrauch zuläßt. Ich bin mir auch ganz klar, daß die Energievorstellung der Affekte sich noch nicht ganz widerspruchslos durchführen läßt. Wäre der Affekt ein Energiequantum, so müßte sich, sollte man meinen, dieses auch dann „erschöpfen", wenn es durch Verdrängung und Konversion vom Unbewußten aus oder nach Übertragung auf eine ganz andere Idee beständig krankhafte Symptome hervorbringt; außer man würde sich etwa einen Mechanismus vorstellen wie den der Gravitation eines Gestirnes, das in der Kreisbahn gehalten wird, ohne daß die Anziehungskraft, die bei der Instituierung der Kreisbewegung wirksam war, sich nun weiter ausgibt. . . .

Eine eigentliche Dynamik der Affekte läßt sich auch deswegen nicht so leicht schaffen, weil wir es nicht mit einfachen Verhältnissen zu tun haben, sondern immer mit einer Differenz von Kräften minus Hemmungen oder Gegenkräfte, und Kräfte wie Widerstände außerdem meist in der Mehrzahl vorhanden sind. So ist es nicht leicht zu sagen, ob in einem konkreten Falle der Sexualtrieb abnorm stark sei; geringe Hemmungen

können einem schwachen Trieb eine recht ausgedehnte Betätigung ermöglichen, während ein kräftiger Trieb von einem moralischen Menschen im Zaume gehalten wird.

Da enthält also unser Wissen noch große Lücken, deren Ausfüllung wohl an Nebensachen und namentlich an Worten in der Darstellung der Freudschen Theorien, nicht aber am Wesentlichen etwas ändern könnte.

Weniger verstanden wird die Selbständigkeit des Affektes d. h. der Umstand, daß der Affekt von seiner ursprünglichen Idee losgelöst und auf andere Ideen übertragen werden kann. Und doch ist auch diese Beobachtung nicht neu. Daß der Überbringer einer schlimmen Nachricht, der Ort, an dem zufällig etwas Schlimmes begegnet ist, gehaßt wird, ist allbekannt, meist unter dem Namen der Irradiation der Affekte. Der Zornige ist leicht geneigt, Dinge zu zerstören, die an seinem Affekte ganz unschuldig sind; die in der Ehe unglückliche Frau „läßt ihren Ärger am Dienstmädchen aus". Das alles weiß man. Schon im letzteren Beispiele drückt sich aber nicht nur eine Verbreitung des Affektes auf andere Ideen aus, sondern eine gewisse Ablösung von der ursprünglichen, den Affekt tragenden Vorstellung. Das Dienstmädchen, ja auch die zerschlagene Tasse dient oft als „Blitzableiter" für den ursprünglichen Gegenstand des Affektes. Nun kann man diesen Vorgang unter Umständen auch bloß als eine Art des Abreagierens ansehen: da man den Zorn am Dienstmädchen ausgelassen hat, ist er nicht mehr vorhanden, er ist nicht vom Manne genommen und auf das Dienstmädchen übertragen worden. Aber es gibt auch Situationen und Charaktere, wo die Übertragung sicher stattfindet; die Frau ist chronisch gereizt gegen das Mädchen, ohne den Ärger an ihm auszulassen oder wenigstens ohne ihn in entsprechendem Maße abzureagieren, sie selbst kennt die wirkliche Ursache ihrer Unzufriedenheit mit dem Mädchen gar nicht und sucht sie im Verhalten des Mädchens; und doch ist alles anders, wenn der Mann anders ist, mit dem sie doch sonst glaubte zufrieden zu sein und mit dem sie den betreffenden Affekt gar nicht in Beziehung brachte. Auch diese Tatsache ist allgemein bekannt. Wie oft hört man sagen, daß der Mann den Ärger, den ihm sein Beruf verursacht, an der Familie auslasse. All das zeigt, daß Freud auch hier nicht etwas behauptet, das Unerhörtes in unsere Psychologie hineinbrächte. Es kommt aber hinzu die alltägliche Erfahrung, daß wir beliebige affektbetonte Ideen auch ohne den entsprechenden Affekt im Bewußtsein haben können (vergleiche oben die „Aktualität" der Vorstellungen). Nun wäre es

ganz merkwürdig, wenn dieser, sicher alltägliche Vorgang der Loslösung des Affektes nicht aktiv begünstigt würde durch die immer vorhandene Tendenz, sich unangenehme Affekte fernzuhalten. Sie läßt sich allerdings hier, soweit ich weiß, außer mit der Psychanalyse nicht direkt nachweisen. Wir sehen sie aber täglich darin tätig, daß ganze Vorstellungen samt ihrem unangenehmen Affekte abgesperrt, vergessen, überhaupt dem Bewußtsein unzugänglich oder doch schwer zugänglich gemacht werden. Es ist nun allerdings richtig, daß sonderbarerweise diese psychomechanische Eudämonie nicht überall bekannt ist, wo man es voraussetzen sollte; wer aber beobachten kann, der sieht das an sich und an anderen sooft als er will.

Nun aber ist der Erfolg solcher totaler Absperrungen nicht immer ein vollständiger. Der unterdrückte Affekt äußert sich doch in irgend einer Weise. Nach einer herben Enttäuschung ist man dauernd „ein anderer geworden". Vorübergehend ist jeder Gesunde nach Unterdrückung eines Affektes in irgend einer den Umständen scheinbar nicht angemessenen Stimmung; er fühlt sich gedrückt oder gereizt oder ängstlich, und wenn er ein wenig psychologisches Interesse hat, sucht er nach der Ursache, kann sie aber zunächst nicht finden, bis eine zufällige Assoziation (oder eine zielbewußte Analyse) die Ursache aufdeckt. Oft aber, wie im Falle des Dienstmädchens, wird der Affekt wirklich mit einem ganz andern Objekt verbunden.

Sowohl die Verdrängung wie die Übertragung der Affekte ist also etwas, was die gewöhnliche Beobachtung ebensogut zeigt wie die Analyse. Nun bleibt noch nachzuweisen, daß auch die verdrängten Affekte, abgesehen von den oben erwähnten Verstimmungen, allerlei Teufeleien anstellen können. Das ist leicht geschehen durch den Hinweis, daß jedermann weiß, wie sehr „heruntergewürgte" Affekte aller Art geneigt sind, das ganze subjektive und objektive Befinden, das Gebaren eines Menschen zu beeinflussen, ihn direkt krank zu machen. Man findet es sehr natürlich, daß z. B. Gouvernanten so oft nervös oder geisteskrank werden, weil ihre Stellung sie zwingt, eigene Meinungen und eigene Gefühle fortwährend zu unterdrücken. Das Neue an der Lehre Freuds von der Verdrängung und Konversion ist also nur das, daß er eben zeigte, daß gerade die hysterischen Symptome auf solche Affekte zurückzuführen sind, und daß er die Methode erfand, im einzelnen Falle diesen Beweis zu leisten.

Die Vorstellung von den eingeklemmten Affekten, welche sich zu allerlei Symptomen konversieren, ist später zum Teil verändert worden

in die, daß der Affekt (die Libido) beständig vorhanden sei, aber durch Verdrängung auf falsche Bahnen gerät, so daß er sich in Konversionssymptomen oder Zwangsideen usw. äußert. Den beiden Anschauungen liegen ungefähr die gleichen Tatsachen zugrunde; die spätere wird aber der dynamischen Vorstellung der Affekte leichter gerecht.

Dagegen hat sie eine andere Konsequenz, die vielen nicht annehmbar erscheint: der Affekt wird also oft gar nicht als solcher übertragen, sondern nur die Quantität Energie, die er vertritt; unterdrückter Haß soll so zur Verstärkung der Liebe dienen können. Ich bin nun gegen einzelne Fälle solcher Übertragungen, die sich in der Literatur finden, recht mißtrauisch; aber eigentlich nur deshalb, weil mir in casu der Beweis des Zusammenhanges ungenügend erscheint. Das Prinzip ist auch hier unzweifelhaft richtig. Zunächst ist festzustellen, daß oft der verdrängte und der verstärkte Affekt zueinander im Verhältnisse von Gegensätzen stehen und daß Gegensätze einander psychologisch viel ähnlicher sind, als man sich gewöhnlich vorstellt[1]). Was geliebt oder gehaßt wird, kann leichter gehaßt oder geliebt werden als etwas, das indifferent erscheint. „Wo ein Weib haßt, da liebt sie, hat sie geliebt oder wird sie lieben" ist ein wahres Sprichwort; und bei den Schriftstellern ist es ein nicht seltener Trick, die Geschichte einer Verliebung hinauszuziehen und interessanter zu machen, dadurch, daß sie im Anfange der Bekanntschaft eine Abneigung zwischen den späteren Liebesleuten eintreten lassen. Auf pathologischem Gebiete, z. B. in der Hysterie und der Schizophrenie, sehen wir den Umschlag von Liebe in Haß auch ohne psychanalytische Untersuchungen fast alltäglich. Dabei ist es ganz unzweifelhaft, daß die beiden Gegensätze in ihrem qualitativen Verhalten einander ungefähr entsprechen. Eine große Liebe kann nicht in eine geringe Abneigung verwandelt werden[2]). Man kann also die Beobachtung auch so beschreiben, daß man sagt, der Energiebetrag der Liebe sei in Haß umgewandelt worden.

[1]) Vgl. Bleuler, Negativismus. Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift, 1910, Nr. 1. Ferner die hübsche Arbeit von Freud, Jahrbuch für Psychoanalyse, Band II, in der gezeigt wird, wie eine ganze Sprache, das Alt-ägyptische, die Neigung hat, Gegensätze als einen Begriff zusammenzufassen und z. B. für gut und böse das gleiche Wort hat.

[2]) Bei Männern kann die große Liebe allerdings auch verschwinden, also in Gleichgültigkeit und damit auch in alle Grade von Abneigung „verwandelt" werden, das ist aber ein ganz anderer Vorgang als die Verschiebung, von der wir eben sprechen.

Hier handelt es sich nicht nur um Gegensätze, also um affektiv Zusammengehöriges, sondern zugleich um Identität des Gegenstandes, der mit dem Affekte besetzt wird.

Die Affektenergie kann aber auch auf anscheinend ganz heterogene Triebe übertragen werden, wobei dann der ursprüngliche Komplex dem, der nun die Energiebesetzung erhält, sowohl in der Idee (im intellektuellen Vorgang) wie in der Affektart ganz fremdartig ist. Meist aber ist bei der Übertragung auf eine andere Vorstellung der verstärkte Affekt dem ursprünglichen artverwandt. Jemand, der einen großen Haß hat, wird viel eher geneigt sein, diesen Affekt auf Dinge zu übertragen, die dem Bedürfnisse nach Bekämpfung oder Vernichtung von irgend etwas entsprechen können, als auf positiv betonte Komplexe. Liebe, die kein entsprechendes Ziel mehr hat, wird sich eher wieder in irgend einer Form von Liebe betätigen als in Haß. Doch sind das keine Regeln ohne viele Ausnahmen. Sicher aber ist, daß es von jeher bekannt war, wie z. B. eine verunglückte Liebe die Leute verändern kann, wie die Verschmähten sich nun mit einem ähnlichen Affektbetrag auf andere Unternehmungen stürzen, bald auf gute, in denen sie dann besonders Tüchtiges leisten, bald auf moralisch gleichgültige (Pflege von Möpsen, Katzen) oder auch auf schlimme, in denen sie verkommen.

Zum Zusammenhange von Sexualität und Religion ist noch folgendes zu bemerken: Hier haben wir eine große Ähnlichkeit der Affekte; die erotische und die religiöse Idee sind gefühlsverwandt. Einesteils hat die Liebe (bekannt namentlich beim Backfischalter) soviel Schwärmerisches, vom Körperlichen Abgelöstes, daß solche Gefühle sich bei dem Wechsel des Themas kaum zu ändern brauchen. Andernteils wissen wir, wie sexuell im engsten Sinne die Liebe zum Erlöser oder zur Jungfrau recht oft aufgefaßt wird, auch wenn man Leute wie die heilige Katharina von Siena und Zinzendorf als psychopathisch von der Betrachtung ausschließt. Drittens ist die Liebe zu Gott, wie wir allerdings in pathologischen Fällen häufiger und direkter nachweisen können als in normalen, oft nichts als ein Symbol für eine ganz bestimmte irdische Liebe; der liebe Gott vertritt dann einen konkreten Menschen; oder es wird einfach sein Name genannt, um den Pfarrer selbst zu bezeichnen. Trotz dieser engen Zusammenhänge und trotzdem bei jedem Falle von religiös angehauchter Schizophrenie, den ich einigermaßen analysieren konnte, eine der drei Genesen nachzuweisen war, glaube ich nicht, daß „die Religion allein in der Sexualität

wurzle". An ihrer Entstehung sind gewiß noch andere Triebe beteiligt; ich möchte mir aber nicht anmaßen, etwas Abschließendes darüber zu sagen.

Auch auf die Theorien, die in verschiedenen Richtungen die Ästhetik (die Künste im Ausüben und im Genießen) aus der Sexualität ableiten wollen, gehe ich nicht ein; ein gewisser Zusammenhang ist zu klar, als daß man ihn zu beweisen hätte; aber das Wesen des ästhetischen Genusses ist uns vorläufig noch so fremd, daß meines Wissens nicht einmal plausible Vermutungen darüber existieren[1]). Daß aber alle echten Dichter in den Dichtungen ihre Komplexe abreagieren, steht mir fest. So gewinnt der oft gehörte Gedanke, daß ein Dichter unglücklich lieben müsse, um etwas Großes zu produzieren, seine Wahrheit.

Wohl weil Wulffen[2]) manches von Freud akzeptiert hat, macht man es ihm zum Vorwurfe, daß er Ethik, Religion, Kunst von der Sexualität ableitet. Vor Freud haben das aber ungestraft schon andere getan, z. B. v. Krafft-Ebing.

Trotz allem dem bin ich noch nicht überzeugt, daß jede Betätigung in einer nicht direkt dem Broterwerbe dienenden Sache respektive die Begeisterung dafür ausschließlich auf sublimierten Affekten beruhe, die eigentlich der Sexualität angehören, aber von dieser auf andere Gebiete übertragen worden sind. Ich halte z. B. auch für gar nicht bewiesen, daß der Wissenstrieb eigentlich nur ein Ausbau oder ein Ersatz der einen großen Frage der Kindheit sei, woher wir kommen. Es scheint mir im Gegenteile, daß der Wissenstrieb für das Aufsteigen der Menschheit von so fundamentaler Wichtigkeit gewesen sei und noch sei, daß man ihm eine größere Selbständigkeit zuschreiben muß.

---

[1]) Einzelne Wurzeln, die der Ästhetik Säfte zuführen, kenne ich natürlich auch. In diesem Zusammenhange mag z. B. erwähnt werden, daß in Dichtung und bildenden Künsten erstrebenswerte Objekte geschildert werden, so daß man die Kunst in dieser Beziehung geradezu als eine Wunscherfüllung unseren Tag- und Nachtträumen an die Seite stellen muß. So haben die Höhlenmenschen ihre Jagdtiere gemalt. Aber warum gewisse Tonfolgen ästhetisch wirken, andere nicht, ist unaufgeklärt, trotz der Regeln, die die Physiologie der Musik und die Harmonielehre herausgefunden haben. Noch weniger weiß ich, warum gewisse Farbenzusammenstellungen, warum eine bestimmte Landschaft erhebende oder überhaupt angenehme Gefühle in mir erregt.

[2]) Ich persönlich möchte weder hier noch sonst alle Ansichten Wulffens unterschreiben.

So sehen wir ihn denn auch in der Form von Neugierde bei hoch entwickelten Tieren, z. B. bei den Vögeln, denen er gewiß bei ihren intellektuellen Reaktionen auf komplizierte Verhältnisse sehr zustatten kommt[1]).

Ich denke mir etwa folgendes: Es steht allerdings fest, daß es eine Sublimierung im Sinne Freuds gibt. Es ist aber nicht sicher, wie groß die Rolle ist, die wir ihr zuschreiben dürfen. Vor allem ist noch zu beweisen, daß die Reduktion einer normaliter in der ersten Jugend übergroßen Sexualität mit ihrer Ausdehnung auf weitere Körperzonen und ihrer Anlage zu Perversionen mit einer solchen Sublimierung einhergeht.

Da aber, wo wir eine auffällige Sublimierung der Erotik konstatieren, handelt es sich um Leute mit lebhaften Affekten und lebhaftem Streben. Sie werden also unter allen Umständen sich bei irgend einer Betätigung stark ins Zeug legen. Haben sie mehrere Bestrebungen zugleich, so hemmen diese einander in der für jeden Psychologen selbstverständlichen Weise. Von allen Bestrebungen hat die erotische ein kolossales Übergewicht; ihre Energie ist in der Regel quantitativ größer als die aller anderen zusammen. Fällt sie weg, so werden die anderen Bestrebungen von dieser allerstärksten Gegenstrebung, d. h. von den schwersten Hemmungen befreit und zugleich kann sich die psychische Energie, die immer nur einen begrenzten Betrag aufweist, nun in vollem Maße diesen anderen Zielen zuwenden.

Es kommt noch hinzu, daß der plötzliche Ausfall des Betätigungszieles ein Unlustgefühl hinterläßt, das nur auf zwei Arten vermindert werden kann: erstens dadurch, daß man aus dem Verlorenen einen Kultus macht, der einem die Wirklichkeit ersetzt, oder dann dadurch, daß man sich möglichst von der unlustbetonten Idee ablenkt, indem man sich mit aller Energie auf anderes wirft und so kräftige Konkurrenzhemmungen schafft. Dadurch wird allerdings auch in einem gewissen Sinne die erotische Bestrebung durch eine andere „ersetzt", aber es ist etwas anderes, als wenn eine Kraft, die eigentlich sexuell ist, in eine andere umgewandelt wird.

So ließe sich die Sublimierung in allem Wesentlichen aus bekannten

---

[1]) Immerhin muß ich erwähnen, daß ich durch Herrn Pfarrer Dr. Pfister von einem Manne gehört habe, der nur dann seine weltbeglückenden Bestrebungen treibt, wenn er Coitus interruptus übt, bei normaler Sexualfunktion aber seinen näheren Interessen lebt. Das läßt sich aber auch anders erklären.

Prinzipien erklären. Die intimere Beobachtung sublimierender Leute machte aber auf viele, nicht nur auf die Freudsche Schule, den Eindruck, daß wirklich eine Kraft, ein Eifer, der sonst für erotische Bestrebungen verbraucht würde, sich auf etwas anderes geworfen habe. Je näher man mit solchen Leuten bekannt wird, um so bestimmter wird man zu dieser Ansicht gedrängt. Sie wird also wohl nicht ganz falsch sein, obschon ich keine direkten und objektiven Beweise dafür nennen könnte.

Wird nun aber auch die ursprünglich sexuelle Libido zu künstlerischer oder wissenschaftlicher Betätigung verwendet, so heißt das noch nicht, daß die Sexualität in ganz neuen Bahnen laufe und etwas schaffe, in etwas verwandelt sei, was vorher nicht vorhanden war. Hinter manchen Aussprüchen von Schülern Freuds scheint diese Ansicht zu stecken. Ich kenne aber für sie noch gar keinen Beweis. Es ist mir im Gegenteile wahrscheinlicher, daß die wissenschaftlichen oder ästhetischen Bestrebungen primär vorhanden sind und daß erst sekundär sich die Libido ihnen zuwendet und ihnen damit die Stärke und die lebenausfüllende Bedeutung gibt.

Eine ganz besonders geartete Umwandlung der unterdrückten Libido ist diejenige in Angst. „Die Angst ist ein libidinöser Impuls, der vom Unbewußten ausgeht und vom Vorbewußten gehemmt wird." (Traumdeutung, 2. Auflage, S. 243.) „Die neurotische Angst entspricht einer von ihrer Bestimmung abgelenkten, nicht zur Verwendung gelangten Libido." (Ibid. S. 115.)

Um die Psychopathologie der Angst, soweit eben möglich, zu verstehen, müssen wir unterscheiden zwischen primärer, zunächst objektloser Angst, die sich dann allerdings sekundär ein Scheinobjekt finden kann, und der Angst um etwas, der Angst, es könnte jemandem etwas begegnen. Beide decken sich zum Teil insofern, als es sich bei der zweiten Form selbstverständlich meist um den Verlust von Personen handelt, die geliebt sind, auf die die Libido übertragen ist, und als auch eine Verdrängung stattfindet, aber nicht der Libido, sondern einer gegenteiligen Regung.

Aufklärung über die zweite Form geben uns alltägliche Vorkommnisse des Traumes und der Schizophrenie. Man liebt jemanden und haßt ihn zugleich. In der Dissoziation der beiden genannten Zustände bestehen beide Affekte nebeneinander. Während die normale Frau (wenn auch in Schwankungen) den Mann wegen seiner Trunksucht

weniger liebt, als es ohne dieselbe der Fall wäre, also eine Subtraktion der negativen von den positiven Eigenschaften mit ihren zugehörigen Affekten vornimmt, haßt sie ihn in den beiden Zuständen wegen seiner Fehler und liebt ihn wegen seiner Vorzüge zugleich. Die Konsequenz des Hasses ist, „daß ihn der Teufel holen möge", kurz, daß er ihr aus dem Wege komme. In den Dissoziationen aller Art werden Wünsche gern als erfüllt gedacht; so auch hier. Der Wunsch, der Mann möchte sterben, wird aber mehr oder weniger unterdrückt, meist ist er gar nicht im Bewußtsein vorhanden. Bewußt bleibt aber das Resultat des Vorganges, die Wahnvorstellung des gestorbenen Gatten, und da die Frau ihn auch liebt, so reagiert sie auf diese Vorstellung mit ungeheuchelter Trauer, mit wirklicher Verzweiflung.

Dies der Grenzfall. Außerhalb der tieferen Denkstörungen geht die Wunscherfüllung nicht so weit. Man weiß ja, daß der Gatte, mit dem man immer verkehrt, noch lebt, aber man fürchtet, er könnte umkommen, man ängstigt sich um ihn in einer den tatsächlichen Verhältnissen widersprechenden pathologischen Weise; man erfüllt den Wunsch wenigstens in Form der hypothetischen Vorstellung.

Die Auffassung, daß hinter jeder solchen übertriebenen Ängstlichkeit, hinter jeder traumhaften oder schizophrenen Wahnidee vom Tode eines Angehörigen ein Wunsch, ihn beseitigt zu sehen, stecke, läßt sich natürlich nicht direkt beweisen, und es ist auch gar nicht auszuschließen, daß nicht ein solcher Wahn auch einmal auf irgend einem Umwege anders entstehen könne. Daß aber die Genese wirklich so sein kann und daß sie gewöhnlich so ist, läßt sich wohl unwiderleglich dartun durch die Erfahrung, daß man hinter all diesen Erscheinungen, ganz gleichgültig, wie viele Einzelerfahrungen man besitze, regelmäßig nicht nur einen nebensächlichen, sondern einen das affektive Sein der Beobachtungsperson tief angreifenden Abneigungskomplex wirklich findet. Es muß also ein Zusammenhang zwischen dem Hasse und der Wahnidee respektive der Befürchtung vorhanden sein; und da wir den Übergang von Wunschvorstellung in Wirklichkeitsvorstellung als Tatsache und zugleich theoretisch als assoziativ-affektiven Mechanismus kennen, kann man vernünftigerweise an nichts anderes als den oben erwähnten Vorgang via Wunscherfüllung denken.

Eine Anzahl Beispiele habe ich in dem in Vorbereitung befindlichen Handbuch der Psychiatrie von Aschaffenburg, Verlag von Franz

Deuticke in Wien, (Schizophrenie) zusammengestellt. Hier nur noch einige Beobachtungen zur Illustration besonderer Erscheinungsweisen des gleichen Phänomens.

Wir reden in Gesellschaft von Träumen. Eine Dame berichtet, wie traurig es sei, seit einiger Zeit träume sie immer vom Tod eines ihrer Kinder. Da die übrigen Anwesenden die Bedeutung kannten, wußte man nicht zu antworten, worauf die Dame in scheinbar völlig abrupter und höchst unpassender Weise von Differenzen mit ihrem Manne zu sprechen begann. Zufällig ließ sich nachweisen, daß die Differenz mit dem Gatten und die Träume in der gleichen Zeit begonnen hatten. Ferner war das umgebrachte Kind das Lieblingskind des Mannes. Zur Erklärung ist hinzuzufügen, daß Kind und Gatte in solchen Fällen ganz gewöhnlich identifiziert werden[1]).

Ein junges Fräulein, das später an Schizophrenie erkrankte, war in unangenehmer Weise ängstlich um die Mutter. Sobald diese aus dem Hause war, mußte sie immer ans Fenster gehen, um zu sehen, ob die Mutter nicht komme, es könnte ihr etwas begegnen. Mutter und Vater harmonierten nicht gut miteinander, um so besser aber Vater und Tochter, die beide künstlerisch veranlagt waren. Die Anwesenheit der Mutter war das Hindernis für ein intimeres (ideal gedachtes) Verhältnis zum Vater.

Ich selber hatte 13 Jahre lang eine ältere Haushälterin, deren Charakter sich in schwierigen Situationen während ihres ganzen Lebens als ein absolut gewissenhafter und aufopferungsfähiger erprobt hatte. Als ich mich verheiratete, ließ man sie im Hause, behandelte sie mit aller Rücksicht, ja, man überließ ihr vollständig das Technische in der Direktion des Haushaltes. Mit großer Liebe besorgte sie meine Kinder. Schon bald zeigten sich an sich unbedeutende, aber nicht seltene und sichere Zeichen unbewußter Eifersucht. Sie fiel auch auf durch übertriebene Ängstlichkeit um die Kinder; aus einer kleinen Unpäßlichkeit machte sie eine gefährliche Krankheit; sie war sehr unzufrieden mit mir, daß ich die Kinder, trotz ihrer Krankheiten, so leichtfertig behandelte. Schließlich verließ sie uns, besorgte uns aber noch während mehreren Abwesenheiten die Kinder. Da fiel uns nun auf, daß ihnen jedesmal etwas fehlte, nichts Bedeutendes, aber es war nie soviel los, wie wenn sie da war. Ich bin absolut überzeugt, daß sie die Kinder mit tadelloser Gewissenhaftigkeit pflegte; vielleicht wirkten ihre Ängstlichkeit und ihr allzu großes Entgegenkommen (sie war vorher eine ausgezeichnete Krankenpflegerin, die aus Instinkt alles Erwünschte, aber nie zuviel machte) suggestiv in ungünstigem Sinne. So verzichteten wir auf ihre Hilfe und seitdem ist es besser.

Ein moralisch tüchtiges Mädchen aus dem Volke heiratete unter Zwang der Eltern einen Mann, dem sie einen andern vorzog. Nach der Geburt ihres ersten Kindes äußerte sie öfter ohne jeden verständlichen Grund, so daß es auffiel: „Wenn nur dem Bubi nichts begegnet." Schließlich

[1]) Sogar bei Tieren. Möbius (Geschlechter der Tiere, II, 24) erzählt von einer Störchin, die, vom Gatten verlassen, die bebrüteten Eier aus dem Neste warf und das Nest voll Rasen trug.

vergiftete sie es in einer (schizophrenen) Zwangshandlung; gleich nachher reute sie die Tat, sie versuchte das Kind noch zu retten, ohne Erfolg. Sie war nun einige Wochen lang tief unglücklich, jammerte verzweifelt, zeigte aber immer, wenn sie von dem Kinde sprach, keine einheitliche Miene, sondern (meist im unteren Teile des Gesichtes) eine direkt fröhliche Mimik, so daß man meinen mußte, sie lache, wenn man nur den unteren Teil des Gesichtes sah und sie nicht gerade laut jammerte; zur gleichen Zeit drückte die obere Gesichtshälfte größten Schmerz aus.

In allen solchen Fällen ist also die Angst das Resultat eines Konfliktes zweier Komplexe, von denen der eine den Wunsch hat, jemanden zu vernichten, den der andere liebt.

Die andere Art Angst (im Sinne der zitierten Aussprüche Freuds) hat einen Zusammenhang mit der Sexualität, den ich nicht genügend verstehe, der aber ganz sicher ist und schon seit langer Zeit mehr oder weniger bekannt war.

Anderswo[1]) habe ich kurz ausgeführt, wie unsere meisten (psychischen, motorischen, chemischen) Funktionen dadurch reguliert werden, daß zwei entgegengesetzte Kräfte einander hemmen. In der Betätigung der Sexualität sehen wir neben dem positiven Trieb die Hemmung[2]) wenigstens beim Weibchen sehr in die Augen springend. Die entgegenstehenden Affekte sind Angst und Ekel. Beim menschlichen Backfisch ist die sexuelle Libido deutlich mit dem Affekte der Angst besetzt. Auch bei Männern sehen wir Erscheinungen, die sonst der Angst zugeschrieben werden (z. B. Zittern). Bei uns gibt es ein Volkslied, das in witziger Weise den sexuell erregten Zitternden tröstet, das Haus falle nicht um. In Jakobsens Niels Lyhne (Reklamausgabe 56) trifft ein Knabe die Tante in entblößtem Zustande, die Knie zittern ihm, er hat Angst. Auch Goethe bringt in Wilhelm Meister, 5. Kapitel, Wollust und Angst in folgender Weise in Verbindung: „Die Kinder sind aufmerksam auf alle Ritzen und Löcher, wo sie zu einem verbotenen Naschwerk gelangen können. Sie genießen es mit einer solchen verstohlenen wollüstigen Furcht, die einen großen Teil des kindischen Glückes ausmacht.“ Daß die pathologische Angst (namentlich in Verbindung mit der Wahnidee der Sünde, die nicht verziehen werden kann) meist mit „sexuellem Reize, wenn nicht sexueller Reizung“, zusammenhängt, wußte Savage schon Anfang der Achtzigerjahre.

[1]) Negative Suggestion. Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift, XII. Jahrgang, 1910, Nr. 1.

[2]) Natürlich rede ich hier nicht von den künstlichen Hemmungen der sogenannten Sitte.

Bei Zwangszuständen, zu denen sich ja, sobald man widerstrebt, meist Angst gesellt, kannte man von jeher den Zusammenhang mit Onanie (die französischen Autoren, ferner Spielmann 1855). Sogar vom Angsttraume wußte v. Krafft-Ebing (Psychopath. sexualis, 10. Auflage, S. 228), daß er sexuelle Bedeutung haben kann: bei Pollutionen in psychischer Hermaphrodisie findet er selten Träume von Männern, nie von Weibern; dafür Sterbeszenen, Angefallenwerden von Hunden u. dgl.

Daß umgekehrt die Angst sexuelle Gefühle anregen kann, ist ebenfalls eine alte und häufige Erfahrung. Sexuelle Empfindungen bis zu Orgasmus kommen vor infolge von brüsker Behandlung durch die Lehrer, bei Angst, zu spät zu einer wichtigen Angelegenheit zu kommen.

Da ist es eigentlich eine Ergänzung unseres Wissens, nicht etwas prinzipiell Neues, wenn man durch Freud erfährt, daß die Angstträume und alle möglichen anderen Angstzustände mit der Sexualität zusammenhängen. Neu war nur, daß eine sexuelle Verdrängung oder frustrane Erregung dahinter stecke, und dies wird durch die Erfahrung bewiesen, daß man diese sexuelle Ursache regelmäßig findet und daß sich der Zustand mit Beseitigung der Ursache heben läßt.

Natürlich weiß ich sehr gut, daß es auch eine Angst gibt infolge Gefährdung des Individuums. Nach v. Wyß[1]) bedeutet die Angst bei Fieberdelirien Ermattung der Herztätigkeit und hat schlimme Bedeutung. Arteriosklerose kann bekanntlich Angstzustände hervorrufen. Indirekt psychopathologisch ausgelöste Angst hat sich uns bis jetzt immer als sexuell bedingt erwiesen.

Merkwürdige Schwierigkeiten macht auch noch die Voraussetzung der unbewußten psychischen Tätigkeit, die unter Umständen in die bewußte eingreift und sie mitbestimmt. Es handelt sich da um Anerkennung von Vorgängen, die unbewußt sind, aber in allen anderen Beziehungen sich den gewöhnlichen bewußten Vorgängen identisch verhalten. In Frankreich sind die dieser Vorstellung zugrunde liegenden Tatsachen und der Begriff des Unbewußten schon längst anerkannt; Pierre Janet braucht den letzteren zu seiner bekannten Theorie der Hysterie. Bei uns ist Lipps für ihn eingetreten. Und doch wird man meist noch angesehen, wie wenn man die Existenz der Telepathie als bewiesen betrachtete, wenn man damit operiert.

[1]) v. Wyß, Beitrag zur Pathologie und Therapie der fibrinösen Pneumonie. Habilitationsschrift. Zürich 1910.

Für das Dasein unbewußter Funktionen kann ich hier nicht eintreten; ich habe anderswo[1]) eine Anzahl der Tatsachenreihen zusammengestellt, die das Dasein des Unbewußten beweisen.

Von den damaligen Ausführungen ist meines Wissens nichts widerlegt worden. Die Tatsachen aber, die zum Begriffe des unbewußten Psychismus führen, sind so alltäglich, daß ich geradezu glaube, die Leugner derselben können das eigentlich Psychologische nur ganz ungenügend beobachten. Jedenfalls haben wir uns um Leute nicht zu kümmern, die Tatsachen nicht sehen, die alltäglich vor ihren Augen stehen[2]).

Den Nachweis, daß das Unbewußte unser bewußtes Denken und Handeln beeinflusse, kann ich mir aber hier nicht ersparen. Es kommt vielen zu sonderbar vor, daß bei der Psychanalyse Assoziationen, die gar nicht vom Willen dirigiert werden und bei denen jede bewußte Direktive ausgeschlossen ist, dennoch auf ein bestimmtes Ziel losgehen sollen.

Die Mitwirkung unbewußter Konstellationen an unserem Ideengang schien mir, seit ich psychologisch beobachte, selbstverständlich. Ich habe denn auch lange vor Freuds Publikationen versucht, durch fortlaufende Assoziationen dem Unbewußten auf die Spur zu kommen, allerdings ohne Resultat.

Zunächst sollte es für keinen modernen Naturwissenschafter eines Beweises bedürfen, daß es ursachenlose Dinge in unserer Psyche nicht gibt. Auch die Assoziationen, die ohne bekannten Zusammenhang mit vorhergehenden auftauchen, müssen ihre determinierenden Ursachen haben. An physiologische (somatische) Ursachen kann niemand

---

[1]) In: Jung Diagnostische Assoziationsstudien, Band I. Barth, Leipzig oder Journal für Psychologie und Neurologie, Band VI, 1905, S. 126.

[2]) Bei Vielen handelt es sich nur um eine petitio principii, respektive um eine andere Umschreibung des Begriffes des Psychischen, indem sie annehmen, das Wesen des Psychischen liege in der Bewußtheit. Das ist natürlich nicht falsch, aber es verschließt, wie wir sehen, die Möglichkeit des Verständnisses vieler psychologischen Erscheinungen. Ganz klar ist sich von den Gegnern der unbewußten Psychismen nur Kassowitz (Allgemeine Biologie, IV. Band, Wien, Perles, 1906), und wir könnten alle seine Überlegungen mitmachen, wenn wir die kausalen Zusammenhänge, die wir innerhalb des Bewußten nicht finden, in der physiologischen Tätigkeit des Gehirns nachweisen könnten. Bis dahin bilden das Bewußte und das Unbewußte zusammen ein kausales und phänomenales Ganzes, das sich von allen anderen Dingen oder Vorgängen wesentlich unterscheidet.

glauben, der sich die Kompliziertheit der einfachsten psychischen Gebilde vorstellen kann. Wenn also nicht der sonst für diese Vorgänge angerufene Dämon die Assoziationen von außen eingibt, so müssen doch wohl die im Unbewußten liegenden Ursachen das Auftauchen bestimmen. Ich weiß nicht, wie man aus diesem Dilemma herauskommen könnte.

Die Überlegung wird durch die Beobachtung bestätigt. Überläßt man sich einem scheinbar ziellosen Gedankengang, so konstatiert man fast immer bald eine bestimmte Richtung, die in der Regel affektiv bestimmt ist: irgend etwas, was uns beschäftigt, wird weiter gesponnen, sei es ein Wunschtraum oder eine Befürchtung oder eine wissenschaftliche Kontroverse oder ähnliches. In solchen Fällen wird natürlich die Direktive rasch bewußt. Anders ist es aber, wenn wir über ein bestimmtes Thema gerade nicht denken möchten, wenn wir es bewußt oder unbewußt ausschalten wollen. Dann kann es in einer einzigen Viertelstunde vielfach vorkommen, daß der Gedankengang die Direktion gerade auf dieses Thema hin nimmt, auch wenn es uns gelingt, es für einige Zeit vollständig aus dem Bewußtsein auszuschalten. Und wenn wir dann genau zusehen, so ist es gar nicht immer so, daß eine bestimmte Assoziation das in Bereitschaft liegende Thema in gewöhnlicher Weise angeregt hat, sondern man findet bei Rekapitulation oft schon in den Assoziationen, die dem Bewußtwerden des Komplexes vorausgegangen sind, den Weg auf diesen hin. Übrigens ist der Unterschied zwischen den beiden Arten der Assoziation durchaus kein prinzipieller. Die „Bereitschaft" ist ja auch schon eine im Unbewußten liegende Konstellation; der Unterschied besteht nur darin, daß der im Unbewußten dirigierende Komplex hier gleich bei der ersten Assoziation bewußt wird; aber eben diese erste Assoziation ist von ihm dirigiert worden, bevor das Bewußtwerden möglich war. So wenn ich in einem Buche einen Namen suche, aber, durch die Lektüre gefesselt, meine Absicht samt dem Namen vergesse, bis der Name vor meine Augen tritt und er sofort die zurückgedrängte ursprüngliche Aufgabe ins Gedächtnis ruft, oder wenn man einen Brief in die Tasche nimmt, nicht mehr daran denkt, bis der Anblick eines Briefeinwurfes uns daran erinnert. Im letzten Falle ist die Wirkung der Bereitschaft eine sehr klare: der Briefeinwurf bleibt sonst von unserem Bewußtsein unbeachtet; er wird diesmal beachtet wegen der unbewußten Konstellation durch die Aufgabe, den Brief hineinzuwerfen. Überhaupt sind die durch Konstellation im Unbewußten dirigierten Assoziationen

auch den Psychologen bekannt. Ich füge als weitere Beispiele noch hinzu, das unbewußte Summen von Liedern, das oft direkt einen bestimmten Komplex verrät, die Assoziationen des pathologischen Beziehungswahnes, die am liebsten dann auftreten, wenn der Patient gar nicht an seine Komplexe denkt. Ferner die Verlesungen, deren ich gewiß nach Zehntausenden analysiert habe, und selten ohne die im Unbewußten liegende Konstellation zu finden. Ein weiteres leicht zu beschaffendes Material sind die Verschreibungen, in denen wir auch eine nicht geringe Erfahrung haben, da wir gewohnt sind, einander darauf aufzupassen. (Hier, wo ein größerer Aufmerksamkeitsaufwand Aberrationen hemmt, sind die konstellierenden Ideen meist gefühlsbetonte Komplexe, während bei den häufigeren Verlesungen, die einem begegnen, wenn man etwas geschrieben sieht, ohne daß man überhaupt die Absicht hat, es zu lesen, auch ganz gleichgültige Konstellationen in Wirksamkeit treten können. Der Unterschied ist sehr bezeichnend, wenn auch selbstverständlich.)

Eine ganz der Freudschen Methodik ähnliche Benutzung der Direktive des Unbewußten wird allgemein angewendet: wenn einem ein Name entfallen ist, so ist es am besten, sich mit dem Gegenstande nicht mehr zu beschäftigen; nach einiger Zeit taucht er recht häufig ohne jeden Zusammenhang mit dem aktuellen Gedankengang wie aus dem Nichts auf (allerdings gerne erst, wenn man seiner nicht mehr bedarf).

Bei Künstlern und Dichtern ist es eine nicht ganz seltene Beobachtung, daß die Arbeit des Schaffens im Unbewußten geschieht, so daß sie das fertige Resultat auf einmal vor sich haben. Auch mathematische Probleme sind in der Weise gelöst worden[1]). Es hat deshalb auch gar nichts Befremdendes, stimmt aber mit der Selbstbeobachtung, daß, wie Freud annimmt, auch die Schöpfung des Witzes im wesentlichen im Unbewußten geschieht.

Eine mit der Freudschen identische, aber nur bei visuell besonders begabten Personen anwendbare Methode, das Unbewußte

---

[1]) Beispiele siehe namentlich bei Carpenter, Mental Physiology. Wenn man auch einen Teil dieser Fälle dadurch erklären könnte, daß die Arbeit des künstlerischen Gestaltens in einem Momente vor sich gehen könne (es ist das nicht unsinnig), so bleibt für uns als das Wesentliche die Tatsache, daß das Resultat ohne Zusammenhang mit dem aktuellen Bewußtseinsinhalte auf einmal ins Bewußtsein springt.

bewußt zu machen, hat Urbantschitsch[1]) angewandt, indem er die Versuchspersonen bei geschlossenen Augen angeben ließ, was sie jetzt vor sich sehen; die Bilder ergaben dann oft das gewünschte Resultat. Man hat auch empfohlen, die hypnagogischen Halluzinationen in gleicher Weise zu benutzen, und kann damit Erfolg haben[2]).

Wer sich und Andere genauer beobachtet, findet recht oft, daß die bewußten Motive einer Handlung gar nicht ausreichen, sie zu bestimmen. Sucht man gründlich nach anderen, so bleibt man selten im ungewissen darüber, daß und welche treibende Kräfte im Unbewußten mitgewirkt haben; „mitgewirkt" ist übrigens nicht einmal der ganz richtige Ausdruck; denn die unbewußten Momente erweisen sich meist als die ausschlaggebenden. Ich verweise zur Illustration wieder auf Forels „Wie Ansichten entstehen" (Zukunft 1902/03, S. 1) und ferner auf Lord Mansfields feine Ermahnung an einen jungen Richter, er möge sich hüten, Motive für seine Urteile zu geben, denn die Urteile werden zwar meistens richtig sein, die Begründungen aber meistens falsch. Beobachtet man sich in jenen Fällen genau und ganz ehrlich, so sagt es einem schon das bestimmte subjektive Gefühl, sobald man die eigentlichen Motive gefunden hat. Die unbewußte Motivierung kann in den kleinsten Kleinigkeiten, aber ebensogut und (vielleicht am regelmäßigsten) in den wichtigsten Angelegenheiten eintreten. Man kann sich fragen, warum man heute auf dem linken Trottoir gehe, gestern auf dem rechten, ebensogut, wie man sich fragen kann, warum man diese oder jene Stelle annehme oder sich gerade mit dieser Person verlobe.

Zwei Beispiele aus der letzten Vergangenheit: Aus dem Anstaltsbureau führt direkt in meine Wohnung eine Treppe, die ich 11 Jahre lang beständig benutzt hatte. Nun traf ich mich eine Zeitlang oft, daß ich den etwas weiteren Weg durch den Korridor einschlug. Erst Wochen, nachdem ich diese Beobachtung Dutzende von Malen gemacht, fand ich endlich den Grund: Ich bin mit Amtsgeschäften überladen, so daß ich mir z. B. zu wissenschaftlichen Arbeiten die Zeit stehlen muß. Das hat natürlich Einfluß auf meine Geschäftsführung und auf meine private Stellung zu den Ärzten. Ich habe ein Insuffizienzgefühl, das mich (meist unbewußt) zwingt, den Ärzten zu sagen, daß ich über meine Zeit zu wenig verfügen könne. Nun hatte ich damals zum ersten Male, seit ich im Burghölzli bin, meine Zeit durch die dringlichen Geschäfte nicht ganz ausgefüllt. Ich konnte aus

[1]) Über subjektive optische Anschauungsbilder. Leipzig und Wien, Deuticke, 1907. Und derselbe: Über subjektive Hörerscheinungen usw. Ebenda, 1908.

[2]) Silberer, Jahrbuch für Phychoanalyse. 1909, S. 12. Wien, Deuticke.

dem Bureau in meine Wohnung gehen und Arbeiten nachholen, die ich lange Zeit hatte liegen lassen müssen. Der Sachverhalt stimmte für damals nicht mehr ganz mit dem, was ich sonst zu sagen gewohnt war, deshalb genierte ich mich, vor den Augen der Ärzte direkt in meine Wohnung zu gehen. Ich hatte diese Erklärung, die unzweifelhaft die richtige ist, erst gefunden, nachdem ich durch längere Beobachtung konstatiert hatte, daß der ungewohnte Weg nur dann gewählt wurde, wenn die Ärzte im Bureau waren.

Eines Tages fühlte ich mich gedrungen, mitten aus der Arbeit zu meiner Frau zu gehen und ihr zwei Grüße auszurichten, die man mir schon vor einiger Zeit aufgetragen hatte, die zu vergessen ich aber mit Bewußtsein als gleichgültig angesehen hatte. Es fiel mir auf, daß ich auf die Grüße auf einmal so viel Wert legte, und ich dachte mir, sie müßten doch eine Wichtigkeit haben, die mir jetzt entfallen sei. Später kam mir bei Gelegenheit ein anderer Gruß in den Sinn, den ich auszurichten hatte und der die den ersten zugeschriebene Wichtigkeit und den fälschlich auf sie übertragenen Gefühlston hatte.

Bloße Affektreaktionen, die nicht zum Handeln führen, Erröten, andere Stimmung usw., sehen wir gelegentlich an uns wie an Kranken, namentlich an Schizophrenen, in der Weise, daß auf gewöhnlichem Wege, z. B. durch indirektes Antönen, ein Komplex angeregt wird, der die entsprechende Mimik, Erröten, Zupfen an den Kleidern, zornigen Ausdruck bewirkt, ohne aber zum Bewußtsein zu kommen.

Am besten lassen sich die unbewußten Motivierungen in den posthypnotischen Suggestionen objektiv demonstrieren. Die meisten posthypnotischen Aufträge werden bekanntlich ohne Kenntnis der Ursache ausgeführt. In einzelnen Fällen nun haben sie den Charakter von Zwangserscheinungen, meist aber glauben die Versuchspersonen aus eigenem Antriebe zu handeln und geben bona fide dafür Gründe an, die in Wirklichkeit gar nichts mit der Handlung zu tun haben.

Gehen wir zu den psychanalytischen Untersuchungen selbst, so sehen wir ganz beständig Wirkungen der unbewußten Konstellation in den experimentellen Assoziationen, sowohl in ihrem Inhalte wie in ihren Komplexzeichen. Es gibt ja Leute, die die Bedeutung der Komplexzeichen leugnen; aber wenn man damit viele Hunderte von psychischen Diagnosen gemacht hat, die sich als richtig erweisen ließen, so fällt das für diese Frage außer Betracht. Schon vor Freud galten übrigens die mittelbaren Assoziationen vielen als ein sicheres Zeichen der Konstellation durch das Unbewußte. Alle diese Dinge haben deshalb einen ganz besonderen Wert, weil sie sich an jedem beliebigen Gesunden

wiederholen lassen und deshalb auch subjektiv verifiziert werden können.

In der „Psychologie des Alltagslebens" hat man sich darüber lustig machen wollen, daß jede „zufällig" genannte Zahl eine Bedeutung haben solle. Da es aber selbstverständlich ist, daß es in psychologischen Dingen ebensowenig wie in physikalischen wirklichen Zufall gibt, muß es durch die Konstellation eindeutig bestimmt sein, warum man eine bestimmte Zahl nennt. Es frägt sich nur, wie oft und eventuell wie weit wir diese Konstellation ergründen können. Nun haben wir oben gesehen — und die Psychopathologie zeigt das sonst noch hundertfach —, daß die Komplexe eine größere Bereitschaft haben als andere Gedanken. Es ist also ganz selbstverständlich, daß mit Komplexen zusammenhängende Zahlen verhältnismäßig häufig auftauchen müssen. Befremden mag manche Leute nur, daß sie verarbeitet sind, daß eine rasch aufs Geratewohl genannte Zahl ihre Begründung in mehreren Zahlen, ja, in komplizierteren mathematischen Verhältnissen haben könne, so daß z. B. 2467 aus dem 24. Geburtstage, dem Alter (43 Jahre) plus diesen 24 zusammengesetzt ist. Wenn man aber aus ganz anderen Erfahrungen weiß, was z. B. beim automatischen Schreiben der unbewußte Automatismus für Mätzchen zu machen gewöhnt ist, so erscheint es selbstverständlich, daß auch solche und noch viel kompliziertere Dinge vorkommen müssen. Daß nun jede durch kurze psychanalytische Prozeduren herausgebrachte Motivierung einer Zahl in allen Teilen richtig sein müsse, wird nicht zu beweisen sein, ist aber ganz gleichgültig, da das Prinzip selbstverständlich ist. Es tut dem letzteren auch gar keinen Abbruch, wenn man, wie ich annimmt, daß nicht nur affektive, sondern auch intellektuelle Konstellationen wesentlich mitbestimmend sein können, so daß mir z. B. jetzt während des Schreibens als Beispiel 365 einfällt, in erster Linie, weil ich diese Zahl meinen Patienten in dem häufigsten Rechenbeispiel vorzulegen gewohnt bin.

Auch das unbewußte, aber im Sinne irgend eines Komplexes zweckmäßige Zerstören von Dingen halte ich für ein selbstverständliches Vorkommnis[1]). Etwas, das man nicht liebt, wird man ceteris paribus

[1]) Bei allen Arten von Versehen genügt es zur Erklärung nicht, eine Zerstreutheit oder Ungeschicklichkeit oder etwas Ähnliches anzunehmen. Das genügt nur zur Erklärung, daß ein Versehen stattgefunden, aber nicht, daß gerade dieses von tausend möglichen gewählt worden.

doch weniger sorgfältig in die Hände nehmen, als etwas Angenehmes. Und daß man leicht durch unwillkürliche Bewegungen das anstößt, was einem auch nur psychisch im Wege ist, zeigt doch die Selbstbeobachtung jedem, der sie geduldig übt.

Ich bin auf diese Dinge vor 29 Jahren zum ersten Male aufmerksam gemacht worden. Ich hatte eine Anstaltsapotheke zu besorgen, in der viel unnützes Zeug herumstand, das man aber aus Pietät gegen eine verstorbene Besorgerin der Apotheke nicht gleich fortwerfen durfte. Manches davon, Glasgeschirr und andere Dinge verschwanden aber nach und nach unter meinen Händen. Gleich beim ersten Fläschchen, das ich beim Zapfenausziehen in einer Weise zerbrach, wie man es sonst nicht tut, prüfte ich mich nach Möglichkeit, ob ich so perfid gewesen sei, das Ding absichtlich zu zerbrechen. Ich fand mein ganzes Bewußtsein frei von Schuld, traute aber doch nicht. Bei späteren gleichen Vorkommnissen wurde mir die Tücke des Unbewußten immer wahrscheinlicher, aber ich wagte nicht, das sicher anzunehmen. Daß dann die Beobachtung an Anderen durch Freud und seine bestimmte Erklärung, die sich noch auf die Psychanalyse stützen konnte, mir wie eine Erleuchtung vorkommen mußte, ist selbstverständlich. Durch die Psychanalyse war nun ja der „Zufall" auszuschließen, indem man in jedem Falle, der auffällig war, den Komplex aufsuchen konnte.

Selbstverständlich gibt es auch Versehen und sonstige Fehler, die nicht komplexbedingt sind. Wenn ich etwas Größeres in der linken Hand zu tragen habe, gelingt es mir schwerer als sonst, mit der rechten die etwas diffizilen Anstaltsschlösser aufzumachen, offenbar weil meine ganze Haltung eine ungewohnte ist und ich nur für eine bestimmte Stellung eingeübt bin. Wenn ich mich im Schlüssel vergreife (Abteilung statt Wohnung oder Bureau), so finde ich ausnahmlos, daß ich eben an den Ort gedacht habe, der dem Schlüssel entspricht; er brauchte aber nicht gefühlsbetont zu sein[1]). Ich glaube also, daß in solchen Kleinigkeiten die intellektuelle Konstellation auch ohne die affektive das Versehen verursachen und in der Richtung bestimmen könne[2]). (Daß nie eine Ursache allein wirksam ist, weiß ich natürlich.)

---

[1]) Solche schwache Einflüsse können nur unter relativ gleichgültigen Umständen zur Wirkung kommen. Es ist gewiß von Bedeutung, daß alle diese nicht komplexbedingten Schlüsselversehen nur dann beobachtet worden sind, wenn ich den Schlüssel nicht gleich brauchte, sondern ihn unbewußt aus der Tasche nahm, lange bevor ich an der betreffenden Tür war. Ich habe dann auch den Fehler fast immer noch rechtzeitig korrigiert.

[2]) Damit setze ich mich nicht in Widerspruch zu Freud; ich wollte aber doch im Hinblicke auf etwas unvorsichtige Aussprüche einzelner Schüler die Einschränkung erwähnen.

Nach der Freudschen Auffassung hat das Unbewußte seine Wurzel im Infantilen. „Das Infantile ist nämlich die Quelle des Unbewußten; die unbewußten Denkvorgänge sind keine anderen, als welche im Kindesalter einzig und allein hergestellt werden" (Witz, S. 145). Ich muß gestehen, daß ich diese Annahme nicht genügend verstehe, was nicht heißen will, daß sie falsch sei. Immerhin ist sie für mich unnötig und vorläufig auch unwahrscheinlich. Das Unbewußte ist ein so integrierender Bestandteil unserer Psyche und wirkt das ganze Leben hindurch in gleicher Weise und bezieht sich ganz direkt auch auf spätere Erlebnisse, daß ich gar nicht weiß, wie Freud hat zu dieser Einschränkung kommen können. Aber nähere Zusammenhänge mit kindlichen Komplexen sind natürlich auch für mich vorhanden. Wie unten noch auszuführen, werden in der ersten Jugend viele Gefühlsreaktionen definitiv kreiert. Ferner werden manche kindlichen Erlebnisse abgesperrt, man wird also, wenn man in die Tiefe des Unbewußten gräbt, selbstverständlich auf viele Zusammenhänge mit der kindlichen Psyche stoßen müssen. Etwas ist also auch meiner Meinung nach sicher an der Freudschen Auffassung richtig.

Noch eine andere Vorstellung ist hier zu erwähnen:

Die abgespaltenen Affekte usurieren sich nicht, weil sie nicht abreagiert werden können, und zwar auch dann nicht, wenn sie in allerlei Konversionen und anderen Symptomen sich betätigen oder auf bewußte Ideen übertragen worden sind. Hier ist mir noch manches nicht klar. Daß sie sich bei der Dementia praecox nicht usurieren, weiß ich aus Erfahrung. Aber auch die Komplexe, die im Bewußtsein bleiben, können sich da von der Zeit der ersten Liebe bis ins höchste Alter erhalten. Das ist mir also kein Beweis für die Freudsche Auffassung. Und ich weiß nicht, wie man nachweisen soll, daß nicht in hundert Fällen ins Unbewußte versunkene Affekte doch nach und nach abgeflaut sind. Wir bekommen ja nur mit denen zu tun, die noch wirksam sind. Sei dem nun, wie ihm wolle, die Auffassung enthält nichts Unsinniges und die Beobachtungen deuten so sehr in dieser Richtung, daß auch Pierre Janet von seinem ganz andern Standpunkt aus dazu gekommen ist, die Usur der abgespaltenen Komplexe zu leugnen. Auch hier enthält also Freuds Auffassung im schlimmsten Falle nichts, was den auf die Bekämpfung gerichteten Affekt lohnte.

Die unbegrenzte Wirkung ins Unbewußte versunkener oder auf inadäquate Dinge übertragener Affekte läßt sich auch dadurch er-

klären, daß sie eben durch die Tatsache der falschen Verknüpfung respektive der Absperrung auf logischem Wege unbeeinflußbar sind.

Die Verdrängung, die assoziative Isolierung der Komplexe und die daraus folgende Spaltung der Persönlichkeit will ich hier nur des Zusammenhanges wegen anführen. Sie sind Erfahrungstatsachen, die sich so oft beobachten lassen, als man will. Die letztere findet sich in ausgesprochener Weise nur bei der Schizophrenie und Hysterie[1]). Ihr physiologisches Prototyp sind die „zwei Seelen", die man in der Brust fühlt, wenn sich zwei widerstreitende Komplexe nicht zu einer Resultante vereinigen wollen. Nicht selten fühlt auch der Gesunde die beiden Strebungen nicht gleichzeitig, sondern nacheinander; dann herrscht wie bei einer pathologischen Spaltung jeweilen für kurze Zeit nur ein Komplex, während der andere unterdrückt, abgespalten ist.

Gehen wir zur intellektuellen Seite der Tiefenforschung, so haben wir uns zunächst klarzumachen, daß es für die hier in Betracht kommenden Verhältnisse drei Arten des Gedankenganges, des assoziativen Fortschreitens, gibt:

1. Assoziationen als Wiederholung der durch die Erfahrung gegebenen Bahnen. Die Grundlage des logischen Denkens.

2. Assoziationen nach Ähnlichkeit. Man hat sich heutzutage geradezu die Frage vorgelegt, ob es Assoziationen nach Ähnlichkeit gebe[2]). Sie ist aber a priori mit Sicherheit zu bejahen. Wenn wir im Sinne von 1 sagen: Wir haben *a* und *b* oft beisammen gesehen. Wenn nun einmal *a* allein gesehen wird, so wird *b* assoziativ angeregt werden, — so ist das nicht ganz richtig; denn es gibt nicht zwei identische Sinneseindrücke, sondern nur mehr oder weniger ähnliche. Der spätere Sinneseindruck *a* ist also in Wirklichkeit ein Sinneseindruck a_2; und indem er dennoch *b* anregt, muß das auf dem Wege über das von a_2 aus angeregte *a* geschehen. Diese Anregung war also eigentlich eine Ähnlichkeitsassoziation. Die Unterschiede von *a* und a_2 können ganz

[1]) Immerhin ist die affektive Abspaltung von Ideen für die Beobachtung etwas so alltägliches und für die Theorie eine so selbstverständliche Folge der Affektwirkung, daß ich mich mit der Vorstellung Freuds einer ausschließlichen oder auch nur vorwiegenden Genese der Abspaltung aus sexuellen Verdrängungen noch lange nicht befreunden kann.

[2]) Vgl. z. B. Peters, Ähnlichkeitsassoziationen. Zeitschrift für Psychologie, Band 56, 1910, S. 161.

beträchtlich sein, ohne daß die Assoziation wegfällt (für den Säugling Anblick der Mutter vom Busen aus oder auf einige Meter Distanz; Mutter in anderen Kleidern usw.). Auch der Umstand, daß es einen (schwankenden) Schwellenwert für die Erkennung von Unterschieden gibt, bedingt Ähnlichkeitsassoziationen. Und wenn in Analogieschlüssen Ähnlichkeiten wie Gleichheiten behandelt werden, so muß dem Schlusse eine Ähnlichkeitsassoziation vorausgegangen sein.

Je weniger scharf nun die Unterschiede aufgefaßt werden und je weniger einzelne Unterschiede in den niemals einfachen Psychismen der Wahrnehmungen und Begriffe bemerkt werden, um so eher werden Ähnlichkeiten den Wert von Identitäten bekommen. In einem Denken mit reduzierter Zahl von Assoziationen (Dissoziation, im Traume, in der Schizophrenie) können sehr geringfügige Ähnlichkeiten und Analogien wie Identitäten behandelt werden. Die beiden Worte „Italiener" und „Bern" können, trotzdem die Unterschiede viel größer und zahlreicher sind als die Gleichheiten, von Kindern, von Träumenden, von Schizophrenen verwechselt werden. In dem Gefühle der Liebe ist etwas Ähnliches wie in der Empfindung des Feuers, etwas „Warmes"; Feuer und Liebe können in der Dissoziation der Schizophrenie identifiziert werden. Das sind Erfahrungstatsachen, die zeigen, wie das Symbol, die Identifikation, die Verdichtung entsteht.

Alle diese Dinge sind nicht neu. Nietzsche bemerkt schon, daß das Traumdenken das gleiche sei wie das „kausale" Denken früherer Zeiten (in Menschliches, allzu Menschliches), das uns jetzt zum Teil als ein Denken in Symbolen vorkommt. Einer unserer Schizophrenen erklärte spontan, das Traumdenken sei identisch mit dem Stimmenhören. Ruths (Fundamentalgesetze der psychischen Phänomene, Darmstadt 1898, S. 9) kennt die Verdichtung; die Mythologie macht von Verdichtungen und Zerlegungen von Persönlichkeiten ausgiebigen Gebrauch usw.

Die Vorgänge sind auch nichts, was sich vom gewöhnlichen Denken anders als graduell unterscheidet. Ähnliche Sinneseindrücke werden, wie dargelegt, zu dem Begriff eines individuellen Dinges (Mutter usw.) verdichtet; in der Begriffsbildung (Tisch, Haus) werden ähnliche Dinge identifiziert. Das Kind identifiziert wenigstens für die Sprachbezeichnung (nicht immer auch für seine Begriffe) Dinge, die für uns nicht zusammengehören (Ente, Fliege, Wasser, Fisch werden unter dem Namen Quak zusammengefaßt).

3. Das Denken nach affektiven Bedürfnissen. An anderer Stelle[1]) habe ich gezeigt, wie schon im ersten Lebensjahre unabhängig von der Erfahrung Reaktionen nach bloß affektiver Direktion vorkommen (ein Kind antwortet in einer Art, die dem bewußten Hohne gleichwertig ist, auf Vorwürfe usw.), und von wie großer Bedeutung auch im späteren Leben solche Vorgänge sind. Man greift an, oder verteidigt, und zwar in ganz bestimmten Nuancen (nicht nur mit den Händen, sondern auch mit Worten und noch häufiger mit dem Tone der Worte), ohne sich dessen genau bewußt zu sein; auch ganz wichtige Handlungen werden in der Geschwindigkeit rein „instinktiv", d. h. ohne Überlegung nach rein affektiver Direktion gemacht. Zuneigung verlangt eine Annäherung, Haß eine Entfernung oder einen Angriff usw.

Es gibt aber außerdem auch ein rein inneres Denken, das sich ebenfalls in erster Linie nach affektiven Bedürfnissen richtet. Uns selbst überlassen, malen wir uns leicht unsere Wünsche als erfüllt aus, oder in anderer Stimmung werden Befürchtungen als reell gedacht und in beiden Fällen werden widerstrebende Assoziationen unterdrückt. Während diese Inaktualitäten, namentlich die Wunscherfüllungen, in den Tagträumen der gesunden Erwachsenen und in ihren damit ziemlich identischen Dichtungen als unbedeutende Spielerei erscheinen, beherrschen sie den Traum und feiern sie in den Delirien der Schizophrenen wahre Orgien. In sonderbaren, aber ebenfalls durch affektive Bedürfnisse bedingten Umgestaltungen finden wir sie bei den Neurosen.

Auch das sind bekannte, nur ungenügend gewürdigte Dinge: Was man wünscht, glaubt man (Sprichwort); das Herz hat Gründe, die die Vernunft nicht kennt (Pascal). Sie sind die selbstverständliche Folge der allgemeinen Eigenschaft der Affekte, ihnen adäquate Ideen zu bahnen, entgegenstehende zu hemmen.

Die Kenntnis dieser für die Tiefenpsychologie fundamentalen Affektwirkungen ist leider noch nicht so allgemein, wie sie sein sollte. Es bleibt daher wohl nichts anderes übrig, als sie hier kurz zu beschreiben. Leider kann ich das nicht in Freudschen Ausdrücken und Freudscher Auffassung, weil ich eben in dieser Beziehung die psychologischen Vorstellungen des Autors nicht kenne. Insofern kann der Mangel auch ein Vorteil sein, als er recht deutlich zeigt, wie man von ganz verschiedenen Seiten zu ähnlichen Resultaten kommen kann (wobei ich meine theoretischen Forderungen an Wert nicht mit den tatsächlichen Entdeckungen Freuds vergleichen will).

[1]) Affektivität usw. Halle, Marhold, S. 34 f.

Die zentrifugale Seite der Affekte besteht darin, daß man das Unangenehme vermeidet und abschüttelt, das Angenehme festhält und erstrebt. Das Angenehme ist im Durchschnitte das das Individuum oder das Genus fördernde, das Unangenehme das Gegenteil. Der nächste „Zweck" der Einrichtung ist also klar. Im Speziellen wirken die Affekte unter anderem dadurch, daß sie die ihnen adäquaten Psychismen bahnen, die anderen hemmen. Dadurch wird das Handeln im Sinne der aktuellen Affekte erleichtert; das Ziel der affektbetonten Idee erscheint wichtiger, als es ist, und vor allem werden die entgegengesetzten Überlegungen und Strebungen gehemmt: Das Streben wird einheitlich im Sinne des Affektes und zugleich energischer.

Nun lebt der Mensch, vor allem der Kulturmensch nicht bloß in der Gegenwart, sondern auch in der Vergangenheit und Zukunft. Er ersehnt sogar manches, wozu kein Anlaß ist, was überhaupt nicht erreichbar ist. So beschäftigen ihn unangenehme Erlebnisse der Vergangenheit, Enttäuschungen, unerfüllte und unerfüllbare Wünsche. Das ist nur insofern zweckentspechend, als es zu neuem Handeln oder zur Vorsicht treibt. Eine Übertreibung dieser Eigenschaft ist also sehr leicht.

Es scheint mir nun sicher, daß diese Anlage, die den Menschen vorzüglich vom Tiere und weiter in ihrer stärksten Ausbildung, den Kulturmenschen vom primitiveren unterscheidet, schon in der Phylogenese wirklich etwas übers Ziel hinausgegangen sei[1]); respektive, daß die schlimmen Folgen sich noch nicht so lange und so hochgradig geltend gemacht haben, daß der Fehler durch andere Eigenschaften korrigiert werden könnte. Vor allem aber drängt unsere ganze Erziehung mit ihren künstlichen Schranken und künstlich ausgetüftelten Anwendungen der Gewissenstätigkeit in höchstem Grade zu einer funktionellen Übertreibung dieser Inaktualitäten; Gewissensbisse plagen den anständigen Kulturmenschen viel mehr und viel länger, als gut ist; eine einmalige Enttäuschung kann ein ganzes Leben unglücklich machen, „man erholt sich nicht mehr davon". Sorgen für eine bloß gedachte Zukunft nach dem Tode haben ein Jahrtausend lang die Geschicke Europas beherrscht und mehr Blut gefordert und mehr Grausamkeit hervorgebracht als der eigentliche Kampf ums Dasein der Völker und Klassen usw.

Diese teils von Natur hypertrophierten, teils im Treibhause der Kultur künstlich übertriebenen Seeleneigenschaften müssen nun oft in Konflikt kommen mit den älteren Aktualitätstrieben. Das beständige Widerkauen eines einmaligen Verlustes ist schädlich, der damit verbundene Affekt ist an sich ein psychischer Schmerz, den sich fernzuhalten die gesunde Natur verlangt. Wünsche, die materiell nicht erfüllbar sind, oder die infolge ethischer Bedenken wenigstens für die bestimmte Person unerreichbar sind, bringen beständige Konflikte zwischen Gewissen und ursprünglicheren Trieben. Überwiegt der Trieb zum Leben vor dem, sich passiv in sein Elend zu versenken, so muß der positive Affekt die unan-

[1]) Etwa analog dem Geweihe der ausgestorbenen Riesenhirsche.

genehmen Gedanken und damit die unangenehmen Gefühle ganz oder teilweise unterdrücken, absperren. Es ist das gar nichts prinzipiell Neues, denn, wie schon erwähnt, hemmen alle Affekte ihnen inadäquate Psychismen. Dagegen wendet sich die Wirkung des Mechanismus hier auf in tieferen Kulturstufen so seltene und so unbedeutende Verhältnisse, daß aus dem quantitativen Unterschiede fast ein qualitativer wird. Kurz, die auf einer niedrigeren Stufe kaum bemerkbaren psychischen Inaktualitäten schaffen eine Welt von Verdrängungen, die fast ganz als ein Novum auftritt, aber immerhin in bezug auf die dabei tätigen psychischen Mechanismen nichts prinzipiell Neues bedingt.

Natürlich sind die drei Assoziationsweisen nicht scharf getrennt und wirken sie in concreto niemals einzeln, sondern zusammen. Beim logischen Denken bestimmt die Affektivität das Ziel. Da es genau genommen niemals identische, sondern nur ähnliche Erfahrungen gibt, sind auch die einfachsten Schlüsse, die man praktisch zu machen hat, in Wirklichkeit nur Analogieschlüsse, beruhen also auf Ähnlichkeitsassoziationen usw.

Eine besondere und noch nie genügend gewürdigte Art von Ähnlichkeitsassoziationen sind die der Affektivität. Angeregte Gefühle und Affekte rufen früher erlebte ähnliche Gefühle und Affekte wieder hervor, so gut wie angeregte Ideen ähnliche Ideen assoziativ hervorrufen[1]). Immerhin besteht ein allerdings nur quantitativer, aber doch recht deutlicher Unterschied zwischen den intellektuellen und den affektiven Assoziationen: Wenn ich an Rom — Papst assoziiere, so beeinflussen beide Vorstellungen einander nur insofern, als ich mir den Papst in Rom wohnend vorstelle. Wenn ich aber bei dem Gefühlseindrucke, den mir eine eben vorgestellte Person macht, an den Gefühlseindruck „erinnert" werde, den eine andere mir früher machte, so wird nicht nur der frühere Affekt wieder mehr oder weniger aktuell[2]) werden, sondern beide Gefühle haben außerdem die

[1]) Eine sich gut beobachtende Dame erzählte mir, daß ihr, wenn sie an eine ihrer Backfischflammen erinnert werde, ihr sofort alle anderen einfallen.

[2]) Sinneswahrnehmung und Erinnerung intellektueller Vorgänge (Vorstellung) werden in Myriaden von Fällen, denen nur wenige Ausnahmen gegenüberstehen, scharf geschieden durch die Projektion nach außen, die bei der ersteren vorhanden ist, bei der zweiten fehlt. Dieser prinzipielle Unterschied besteht nicht zwischen Erleben und Erinnern eines Affektes. Wie die Erinnerung an einen Gedanken den Gedanken wieder aktuell werden läßt, so wird die lebhafte Erinnerung an einen Affekt leicht wieder zu einem Affekt, der die Stärke des ursprünglichen erreichen kann und jedenfalls demselben qualitativ identisch oder ähnlich ist.

Neigung, in einen einheitlichen Affekt zusammenzufließen; der erst erlebte Affekt wird so zum integrierenden Bestandteil des späteren ähnlichen; mit anderen Worten: Ein Erlebnis, das zum ersten Male einen bestimmten Affekt erfahren läßt, kreiert gleichsam die betreffende Affektqualität fürs ganze Leben. Alle späteren ähnlich betonten Erlebnisse schaffen nur Modifikationen des ersten Affektes. Diese Erscheinung ist wieder den Dichtern von jeher bekannt.

Natürlich sind auch die späteren (intellektuellen) Vorstellungen nicht ganz frei von Beeinflussungen durch die erstmalige Anregung der Vorstellung. Auch der Gebildetste wird wohl in der sublimiertesten Gottesvorstellung immer noch ein klein wenig von seinem infantilen Gottesbegriffe finden, und manche einzelnen Begriffe kommen sogar von wichtigen Bestandteilen, die, in der Kindheit erworben aber später als falsch befunden wurden, nie ganz los. Doch wird in der Vorstellung auch des Halbgebildeten vom (astronomischen) Himmel kaum mehr etwas zu finden sein, was an den kindlich-christlichen Himmel erinnert. Aus zufälligen Gründen hat sich bei mir die Vorstellung im Gedächtnis erhalten, die ich mir das erstemal vom Volke der Griechen machte. In der späteren Vorstellung, zu der der Grund etwa im siebenten Jahr gelegt wurde, finde ich beim genauesten Durchsuchen nichts mehr von dem ursprünglichen Begriffe. Wenn so etwas auf dem Gebiete der Affekte überhaupt vorkommt, so ist es jedenfalls äußerst selten. Die Beeinflussung des späteren Psychismus durch den ersten analogen ist also auf intellektuellem Gebiete numerisch und graduell unendlich geringer als auf affektivem.

Die Kreierung der Affekte durch das erstmalige Erleben ist von Wichtigkeit für die Psychologie überhaupt und ganz besonders für die Tiefenpsychologie. Durch sie ist, soweit ich sehe, in erster Linie die kolossale Bedeutung der infantilen Erlebnisse für das ganze spätere Leben begründet.

Auf einem Gebiete besitzt diese Erkenntnis schon längst Bürgerrecht in der Wissenschaft, und zwar bezeichnenderweise auf dem der Deviationen der Sexualität. Man nimmt schon lange an, daß das erstmalige Auftreten sexueller Gefühle dauernd ihre Richtung bestimmen könne, und streitet sich bloß noch über die relative Bedeutung dieses Mechanismus gegenüber der Anlage.

In ganz analoger Weise können wir uns das Nachwirken kindlicher Gefühle auf anderen Gebieten erklären. Wenn man sagt, daß ein nervöses Symptom, eine bestimmte sonst nicht recht verständliche Liebe, eigentlich den Wunsch ausdrücke, „sich an die Stelle des Vaters zu

setzen und mit der Mutter ein Kind zu zeugen[1])", so stößt man viele Leute so vor den Kopf, daß sie alles Folgende ohne weitere Überlegung verwerfen. Daß der Ausdruck wirklich falsch sei, kann ich nun nicht beweisen; es mag sogar Fälle geben, wo er die Tatsachen zutreffend bezeichnet. Jedenfalls aber kann er von den wenigsten Leuten im Sinne des Autors verstanden werden, und ich persönlich glaube auch, daß er für die meisten Fälle einseitig oder geradezu unrichtig sei. Man würde vielleicht besser sich so ausdrücken: Die Liebe zur Mutter war die erste Liebe (wie selbstverständlich). Sie enthielt von Anfang an oder bekam früh eine sexuelle Komponente. Die späteren sexuellen Empfindungen assoziierten und assimilierten die ursprüngliche Affektlage, so daß sie in bezug auf Qualität und Stärke eine ungefähre Wiederholung jener ersten Liebe zur Mutter darstellen müssen. Inwieweit unbewußte oder gar bewußte intellektuelle Assoziationen an die Mutter miterregt werden und die ganze psychische Situation mitbestimmen, ist für unsere Frage irrelevant, so wichtig es auch im einzelnen Falle in anderer Beziehung sein mag. Es genügt zu wissen, daß der assoziierte Affekt auch seinen intellektuellen Parallelvorgang in beliebigen Graden der Klarheit, der Vollständigkeit und der Bewußtheit mitheraufziehen kann, aber nicht muß[2]).

In gleicher Weise wird oft der Vaterkomplex das Prototyp für spätere Ehrfurchts- und Abhängigkeitskomplexe (Gott ~ Vater), der Wissenstrieb enthält als wichtige Komponente Gefühle, die sich an die infantilen sexuellen Fragen knüpfen usw.

Von dieser Erkenntnis aus kann man es sehr gut verstehen, daß man sich seine Geliebten aus Ähnlichkeits- oder Kontrastfiguren zum andersgeschlechtigen Elter aussucht, (wobei die Ähnlichkeit, respektive der Kontrast, natürlich nicht die ganze Person, sondern nur einzelne für den Liebenden maßgebende Eigenschaften betreffen muß). Es erscheint auch als ganz selbstverständlich, wenn verschiedene Geliebte eines Mannes in einer bestimmten Hinsicht sich gleichen, sei es, weil sie alle der Mutter ähnlich sind, sei es, weil die erste den Typus kreiert hat.

---

[1]) Diese krasse Ausdrucksweise stammt nicht von Freud. Vgl. Traumdeutung, 1. Auflage, S. 175 bis 183.

[2]) Féré (les émotions) leitet die Sekundärempfindungen (Farbenhören usw.) davon ab, daß Empfindungen verschiedener Sinne, die den gleichen Gefühlston besitzen, einander via Affektivität konstant assoziieren. Die Erklärung ist sicher nicht genügend; etwas Richtiges ist aber doch an der Auffassung.

Es wird ferner selbstverständlich, daß neue Erlebnisse unter Umständen einen so starken Gefühltson haben können, daß er sich von da aus gar nicht erklären läßt. Die Stärke kommt dann von dem ersten, meist infantilen, analogen Erlebnis, mit dessen Affekt die frische Erfahrung besetzt wird.

Diese Auffassung macht es auch von dieser Seite unnötig, in den Nachwirkungen der kindlichen Erlebnisse etwas Besonderes zu sehen, und z. B. die Abspaltung und das Unbewußte als solches als Vorgänge aufzufassen, die in der Kindheit wurzeln müssen.

Wie sehr sich Affekte erhalten können, auch wenn sie nicht im Unbewußten abgesperrt sind, habe ich in der letzten Zeit besonders deutlich erfahren, da meine Knaben anfangen, sich für Naturgegenstände zu interessieren. Die Gefühle, die sich an bestimmte Steine, gewisse Schmetterlinge anknüpfen, kommen bei solchen Gelegenheiten nach fast fünfzigjähriger Latenz oft mit großer Stärke wieder zum Vorscheine.

Bei den assoziativen Vorgängen der Tiefenpsyche spielt die Hyperdeterminierung eine große Rolle. So sehr sie angefochten wird, so selbstverständlich ist sie in Wirklichkeit. Keine unserer gewöhnlichen Assoziationen, auch nicht die einfachste, ist eindeutig bestimmt. Als Beispiel suche ich während des Schreibens eine Assoziation auf „Berlin" und es fällt mir ein bestimmter Kollege ein. An „Berlin" habe ich tausend andere Assoziationen zur Verfügung. Warum gerade den Kollegen? Ich habe mich dieser Tage gerade mit dem Kongresse für Irrenpflege beschäftigt; diese Vorstellung hat bewußt die Assoziation mit determiniert. Es hängen aber noch viele andere Kollegen in meiner Vorstellung eben so eng mit dem Kongresse zusammen. Dieser speziell wurde ausgewählt, weil er mit einem aktuellen Komplexe in Beziehung steht. Mit dem Komplexe stehen aber noch einige andere in Beziehung; unter diesen habe ich die Auswahl getroffen, offenbar, weil („zufällig") dieser in letzter Zeit in diesem Zusammenhange am meisten vorgestellt worden war. Natürlich sind damit noch lange nicht alle Determinanten gegeben; ich weiß nicht, warum bei einer Assoziation an Berlin gerade der Kongreß mitbestimmend sein muß und nicht ebensogut eine andere an Berlin geknüpfte Idee usw. Ein psychologischer Vorgang kann also nur durch viele Determinanten eindeutig bestimmt werden; ich möchte geradezu behaupten, daß wir niemals alle mitwirkenden Kräfte kennen können, so viele wir auch in einem einzelnen Falle aufzufinden vermögen[1]).

[1]) Bei Untersuchungen von Eisenbahnunfällen wirken oft als Ursachen

Die Hyperdeterminierung hat aber noch eine andere ebenso wichtige Seite. Wenn eine Idee einmal aus irgend einem Grunde da ist, so assoziiert sie verwandte Ideen. Ist sie eine gefühlsbetonte, gehört sie also irgend einem „Komplexe" an, so hat sie nicht nur die Tendenz länger zu verweilen und öfter wiederzukommen, sondern sie wird auch mehr anderes Material assoziieren, als wenn es sich um eine gleichgültige Vorstellung handelte (man denke an den Beziehungswahn der Gesunden und der Kranken). Dieses nachträglich mit der Idee verbundene Material erhöht natürlich die Bedeutung derselben ebenfalls, und dies um so mehr, da der Affekt, wie wir eben gesehen, von sich aus gleich betontes Material heraufzuziehen bestrebt ist. Wenn also die Analyse jeweilen eine Menge von Vorstellungen manifest macht, die anscheinend ein Symptom, sagen wir z. B. eine Zwangsidee, bedingt haben, so sind wir uns klar darüber, daß ein Teil derselben erst nachträglich mit dem Komplexe in Verbindung gebracht worden sein kann. Das ändert natürlich an der Bedeutung dieses Materials sehr wenig, soweit es chronische Fälle betrifft; denn ob es primär das Auftauchen einer Vorstellung bedingte oder erst sekundär daran assoziiert wurde, es hat doch die nämliche Wirkung, den Affektbetrag des ganzen Komplexes zu erhöhen. In flüchtigen Symptomkomplexen allerdings, wie im Traume, hat dieses zweite Material natürlich weniger Bedeutung als in der Neurose, wenn es sich auch in der Analyse in ähnlicher Weise fühlbar machen muß. Für die Erforschung der Psyche ist der Unterschied nun gleichgültig, da nur gleichsinniges Material an den Komplex assoziiert wird, aber man muß sich doch denken, daß nicht alles, was bei der Analyse herauskommt, auch mitbestimmend bei der Entstehung der Traumvorstellung gewesen sein muß.

Im ferneren ist es ganz klar, daß dieser Unterschied von nachträglich assoziierten und eigentlich determinierenden Vorstellungen gar nicht ein absoluter ist. Man kann nie ausschließen, daß auch das scheinbar später Herbeigezogene nicht doch auch mitbestimmend war. Ja, es ist positiv anzunehmen, daß ein großer Teil desselben mehr oder weniger mitbestimmend war, denn es ist unwahrscheinlich, daß eine mit einer Vorstellung assoziativ verbundene zweite Vorstellung nicht auch schon

---

so viele Fehler mit, daß nicht nur die Zeitungsschreiber sich verwundern, sondern auch das Gericht in Verlegenheit kommt, den Schuldigen zu bezeichnen; denn keiner der vorgekommenen Fehler für sich allein hätte das Unglück herbeiführen können, es bedurfte der Konkurrenz aller oder doch mehrerer. Dies zur Illustration, daß es überhaupt einfach determinierte Vorgänge selten gibt.

bei der Aktivierung der ersteren in irgend einem Grade mitaktiviert worden, also auch mitbestimmend gewesen sei. Der Unterschied ist also nur ein relativer, und was wir als zwei Arten beschrieben, sind bloß die theoretischen Grenzfälle, die in Wirklichkeit gar nicht vorkommen.

Im Traumdenken speziell sehen wir verschiedene Momente, die eine Hyperdeterminierung zum voraus erwarten lassen. Wir sehen, daß im wachen Denken des Gesunden die Tendenz zu Seitenassoziationen gehemmt wird durch die Denkrichtung. Sobald die Direktive wegfällt oder nur schwächer wird, bei der Ideenflucht, in der Inkohärenz der Dementia praecox, in Intoxikationen, so treten eine Menge Nebenassoziationen auf, d. h. Gedanken, die man bei guter Eigenbeobachtung auch an sich selber bemerken kann, aber instinktiv unterdrückt. Im Traume nun ist diese Direktive, soweit sie eine logische ist, sehr wenig wirksam. Es ist also keine Kraft da, die die Nebenassoziationen unterdrückt und unschädlich macht. Mit jedem Gedanken werden also viel leichter als im Wachen noch irgend welche andere irgendwie assoziativ verbunden auftauchen und den Gedankengang bestimmen. Eine Folge dieser Denkweise sehen wir in den Verdichtungen, die allerdings außerdem noch mitbedingt werden müssen durch die Verwechslung von Identität und Ähnlichkeit. Jeder verdichtete Begriff, jeder verdichtete Gedanke ist notwendig von verschiedenen Seiten determiniert, weil in ihm verschiedene Assoziationsfäden zusammenlaufen.

Ist es unter diesen Umständen nicht selbstverständlich, daß Freud möglichst viele Determinanten sucht und suchen muß? Und hat es wirklich etwas Befremdendes an sich, daß er nicht nur die gewöhnlichen intellektuellen Assoziationen berücksichtigt, sondern auch die affektiven und sogar die Wortassoziationen nicht verschmäht und daß er die Konstellationen auch aus dem Unbewußten heraus wirken läßt, nachdem doch einmal unzweifelhaft ist, daß alle diese Dinge den Gedankengang mitbedingen? Etwas anderes ist es, wenn man nun den Beweis leisten sollte, daß in jedem Falle jeder einzelne der möglichen oder wahrscheinlichen Faktoren wirklich mitbestimmend gewesen sein müssen. Das ist unmöglich; die Kriterien sind in Kleinigkeiten oft subjektiv. Und wenn auch bei Anfängern oder sogar bei gewiegten Psychanalytikern etwa ein Einzelzusammenhang fälschlich angenommen sein sollte, was tut das zur Sache?

Nach dem Vorausgehenden versteht sich das meiste, was wir vom Traume zu sagen haben, von selbst. Wir haben gesehen, daß

es unter gewissen Bedingungen ein Denken gibt, das nicht an die durch die Erfahrung geschaffenen Assoziationsbahnen gebunden zu sein braucht, daß dann die Affekte regieren und Ähnlichkeiten den Wert von Identitäten bekommen können. Die wichtigsten Folgen dieser Art Denken sind, daß die Affekte die Situation in ihrem Sinne umgestalten, vor allem wird das Bestreben, Unangenehmes (also auch unangenehme Affekte) fernzuhalten, die Assoziationen beeinflussen; die Hindernisse, die der Erfüllung unserer Wünsche entgegenstehen, werden abgesperrt, ja, meist die Wünsche als erfüllt gedacht[1]). Die Ersetzung mancher Vorstellungen durch ihnen ähnliche führt zu Fälschungen aller Art, namentlich auch zum Gebrauche von Symbolen, die oft behandelt werden wie die ursprünglichen Begriffe. Solches Denken finden wir angedeutet in der Poesie, schon deutlicher in der Mythologie und in unseren Tagträumen, dann in der Schizophrenie, wo es bald nur als Zugabe zu einem sonst wenig gestörten Denken auftritt, bald die Psyche ganz in Beschlag nimmt, am ausgesprochensten aber in hysteriformen Dämmerzuständen, in Fieberdelirien, in gewissen organisch bedingten Delirien, und eben im Schlaftraume. Wir finden außerdem bei Nervösen eine Menge von Einzelerscheinungen ganz gleicher Art bei sonst anscheinend gutem Denken.

Die Ähnlichkeiten und die Verschiedenheiten aller dieser Zustände in bezug auf das, worauf es hier ankommt, bedürfen noch eines besonderen Studiums. Wir müssen uns aber merken, daß die Art und Weise der Wirkung der Tiefenmechanismen je nach dem Boden, auf dem diese ablaufen, recht verschieden ist. Einklemmung von Affekten z. B. beherrscht die Symptome der Dementia praecox, tritt aber stark zurück oder fehlt in organischen Delirien, wenn sich da überhaupt Freudsche Symptome zeigen.

Aus dem unvollständigen Denken (in der Mythologie) und aus der Dissoziation der Ideen- und Begriffskomplexe (Traum, Dementia praecox) können wir wie gesagt die Symbolik solcher Zustände erklären. Bei Freud hat aber die Symbolik noch eine positive Bedeutung: der Traum stellt in „absichtlich" entstellter Form verdrängte Wünsche dar. In den Symbolen liegt ein Zweck, wie überhaupt im ganzen Traume, der als „Hüter" des Schlafes unerledigte Gedankenreste vom Tage für den Schlaf unschädlich zu machen hat.

[1]) Der Wunschbegriff muß hier recht weit gefaßt werden. Man „wünscht" im gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht, daß ein lieber Verstorbener zurückkomme, weil das unmöglich ist, aber man sehnt sich doch nach ihm.

Den genügenden Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung finde ich in den Schriften Freuds bis jetzt nicht. Ich kenne allerdings aus eigener Erfahrung Träume, die mir irgend eine Aufgabe, wegen der ich aufstehen sollte, als erfüllt darstellten und mich so weiter schlafen ließen. Ich weiß ferner, daß man nach einem Schlafe unangenehmen Ereignissen, die einen geplagt haben, oft ganz anders und dann meist ruhiger gegenübersteht als vorher, und zwar ist es nicht etwa die Kräftigung durch den Schlaf, die die Veränderung bewirkt, denn auch ein am Tage ohne Ermüdung erzwungenes kurzes Schläfchen kann den gleichen Erfolg haben[1]). Wie oft hört man den Rat, eine unklare Sache zunächst zu beschlafen. Es findet also im Schlafe unzweifelhaft irgend eine Verarbeitung von Komplexen statt, die unter Umständen nützlich sein kann. Daß diese Veränderung bloß im Traume geschehe, ist allerdings schwer zu beweisen; sicher aber kommt das vor, weil man sich etwa an die Veränderung durch den Trauminhalt erinnert. Auch ist es eine häufige Erfahrung, daß man zu bestimmten Personen, nachdem man von ihnen geträumt hat, eine Zeitlang, oft mehrere Tage, in einem andern Verhältnisse steht als vorher (namentlich in bezug auf sexuelle Gefühle). Es geschieht also sicher im Traume eine Umwandlung von affektbesetzten Vorstellungen, die im Wachen nicht vorkommt.

Dennoch bin ich noch nicht überzeugt, daß die Bedeutung des Traumes darin bestehe, den Schlaf zu hüten. Der Traum an sich, d. h. der Umstand, daß man träumt, kann für mich bis jetzt auch ein bloßes Ausfallssymptom sein. Der Inhalt des Traumes allerdings läßt sich nur im Sinne der Tiefenpsychologie erklären. Ich kann auch den Einwand eines Gegners nicht recht entkräften, daß die Traumarbeit nicht viel nütze, wenn wie so oft die unangenehmen Affekte doch an den entstellten Vorstellungen hängen bleiben[2]); und ich vermisse auch noch den Grund, warum im Wachen ganz verdrängte Wünsche im Schlafe nicht verdrängt bleiben können, wenn doch ein Widerstand (Zensur) da ist. Sollte ein direkter Zweck des Traumes fehlen, so ist auch nicht nachzuweisen, daß es eine „Rücksicht auf die Darstellbarkeit" gebe. Dieser Begriff kann ersetzt werden durch die Vorstellung, daß eben dargestellt wird, was die uns unbekannten Traumvorgänge darzustellen erlauben.

[1]) Ein direkter Einfluß des physischen Schlafvorganges auf die Gedankenentwicklung ist natürlich undenkbar.

[2]) Im Fieber und in der Melancholie fürchtet man sich oft vor dem Einschlafen, gerade deshalb, weil man träumt.

Nach meiner Vorstellung liegt also die Neigung zu Symbolen, d. h. zum Setzen von Ähnlichkeiten an die Stelle von Identitäten, in dem Schlafmechanismus, der das Denken unscharf macht, und aus den durch die Erfahrung gegebenen Bahnen herauszutreten erlaubt. Aus dem letzteren Grunde muß auch die Logik zurücktreten. Daß Wünsche als erfüllt dargestellt werden, ist direkte Folge der Affektmechanik, welche das Feld beherrscht, sobald die Logik ihre Macht verliert. Daß gerade verdrängte Wünsche leichter durch Symbole dargestellt werden als direkt, ist wohl selbstverständlich, weil die Symbole nicht so leicht assoziativ den Grund der Verdrängung aktuell machen. Die unverhüllte Erfüllung des Wunsches muß eben oft schon in statu nascendi auf diesem Wege verdrängt werden. (Die Jungfrau, die einen moralischen Abscheu hat, den Mann der Schwester zu heiraten, den sie doch liebt, kann sich auch im Traume nicht leicht vorstellen, daß sie mit ihm verheiratet sei, ohne den moralischen Widerstand zu erwecken; durch irgend eine Verhüllung mag aber der Widerstand umgangen werden.)

Selbstverständlich findet auch die Erinnerung an die Traumerfüllung des Wunsches weniger Widerstand, je besser diese hinter einem Symbol versteckt ist. Warum die Wünsche, die beim Erwachsenen den Traum beherrschen, meist ambivalent[1]) sind, kann ich nicht befriedigend erklären, wenn es auch selbstverständlich ist, daß gerade die unerledigten Konflikte uns stark beschäftigen müssen, wenn die Affekte das Feld beherrschen. Aber auch die Freudschen Erklärungen scheinen mir ungenügend.

Ich weiß ferner nicht, warum das Unbewußte nur wünschen und nicht auch abweisen oder befürchten soll[2]). Das Fürchten scheint mir so primär wie das Begehren (der im Käfige aufgewachsene Singvogel fürchtet den Habicht). Ich weiß ferner noch nicht, warum der Traum-

[1]) Ambivalent: von entgegengesetzten Gefühlen zugleich betont. Man träumt nicht leicht, daß ein Feind, den man nur haßt oder wenigstens nur aus dem Wege wünscht, gestorben sei. Der Traum bringt meist Leute um, die man zugleich liebt und haßt. In den Halluzinationen und Wahnideen der Dementia praecox finden wir fast nur ambivalente Komplexe.

[2]) Auch Dubois führt alle Strebungen auf das positive Begehren zurück. Wenn man indes sagt, in jeder Befürchtung liege der Wunsch, daß etwas Unangenehmes fernbleibe, so kann man natürlich nichts dagegen einwenden. Aber dann liegt außerhalb der Freudschen Psychologie kein Grund mehr vor, darüber überhaupt zu diskutieren, denn auf diese Weise können alle affektiven Bedürfnisse als Wünsche aufgefaßt werden.

wunsch immer ein infantiler sein muß. Daß man in der Regel infantile Wünsche bei der Traumanalyse finden muß, scheint mir nach dem, was oben über die Assoziation der Affekte gesagt wurde, auch ohne jene Auffassung selbstverständlich. Die aktuellen Wünsche sind eben in der Regel bewußt oder namentlich unbewußt mit gefühlsverwandten infantilen Wünschen assoziiert und diese müßten analytisch zum Vorschein kommen, auch wenn sie nicht das eigentlich treibende Moment wären. Ich möchte auch nicht behaupten, daß die starke Affektivität, mit der ein aktueller Komplex, der den Trauminhalt bedingt, besetzt ist, immer aus dem Infantilen stamme.

Es fehlt mir ferner noch der Nachweis, daß alle Träume nach Freud zu deuten seien. Ich wenigstens scheitere manchmal bei der Analyse, indem ich keine Assoziationen an den Trauminhalt bekomme. Das kann daran liegen, daß der Analyse zu große Widerstände entgegengesetzt werden, und wird wohl meist so sein, muß es aber nicht in jedem Falle. Mir fehlt somit noch der Beweis, daß nicht die analysierten Träume eine Auslese darstellen und daß es daneben noch Träume gebe, bei denen diese Erklärungen nicht mehr im gleichen Maße gültig sind. Andere Arten wird man erst ausschließen können, wenn man genauer weiß, wie die Träume zustande kommen.

Bei dem jetzigen Zustande unseres Wissens möchte ich auch nicht den Satz unterschreiben, daß der Schlafzustand die Traumbildung ermögliche, indem er die endopsychische Zensur herabsetze (Traum, 2. Auflage, S. 323). Dieser Begriff der Zensur scheint mir überhaupt noch etwas zu scharf. Er ließe sich wohl ersetzen durch den allgemeineren der Hemmung durch widerstrebende affektive Bedürfnisse. Die Vorstellung, daß die eine Bewußtseinstufe die andere zensiere, ist vielleicht doch nicht überall durchzuführen. Bei der Schizophrenie sind oft Strebung und Widerstand gleichmäßig im Bewußtsein und sogar die Bedeutung der Traumsymbolik kann vom Träumer primär verstanden werden.

Sehr gut kenne ich die Macht der Affekte beim Vergessen; ich weiß auch, daß die Analyse zeigt, wie gern gerade die wichtigen Dinge vergessen werden. Dennoch darf man wohl nicht übersehen, daß das Vergessen des Traumes außerdem noch einen andern Grund haben kann: die ganze psychische Schaltung ist im Wachen eine andere; von der veränderten Konstellation aus müssen die Traumassoziationen natürlich schwieriger zu finden sein (das gleiche nach Dämmerzuständen aller Art, Rausch usw., wo die Erinnerung im Normalzustande un-

möglich ist, aber im nächsten ähnlichen Zustande sich einstellt). Bei mir werden Träume meist um so leichter vergessen, je rascher ich erwache; das kann seinen Grund darin haben, daß dann die Traumvorstellungen ungenügend Zeit haben, sich mit den Vorstellungen des Wachens zu assoziieren.

Diese Bedenken bezeichne ich ausdrücklich als vorläufige; ich äußere sie, um zu zeigen, daß ich gegen Lücken nicht blind bin und doch die Traumdeutung im wesentlichen für eine der sichersten Errungenschaften der Tiefenpsychologie halte. Ich weiß aber sehr gut, daß ein Teil der Lücken Freud so gut wie mir bekannt ist und daß ein anderer Teil möglicherweise nur in meiner geringen Erfahrung begründet sein mag.

Von der Sexualität und ihrer Alleinherrschaft nur wenige Worte. Wir haben zwei große Triebe, zu denen alle anderen Strebungen im Verhältnisse von Teilsymptomen stehen: den der Erhaltung des Individuums und den der Erhaltung der Art. Der erstere wird in der Natur aus begreiflichen Gründen immer dem letzteren untergeordnet; beim Kulturmenschen verliert er außerdem noch enorm an Bedeutung dadurch, daß sein wichtigster Partialtrieb, der Nahrungstrieb, verkümmert ist; das Nahrungsbedürfnis wird sehr indirekt und ohne die ursprüngliche Triebfeder des Hungers relativ leicht befriedigt; ja, die Gesellschaft erhält das Individuum, auch wenn es nichts dafür tut und sogar gegen seinen Willen. Wir haben also einzig den Sexualtrieb als großen Instinkt erhalten. Seine Bedeutung für das Gemütsleben wird außerdem dadurch erhöht, daß die Kultur Forderungen an seine Beherrschung stellt, denen der Durchschnitt der Menschen nicht gewachsen ist. Deshalb muß der Trieb immer unser inneres Verhalten beeinflussen, wie ein wundes Glied alle unsere Bewegungen modifiziert, und deshalb führt er zu beständigen äußeren und inneren Konflikten.

Im Speziellen möchte ich einzig auf den Begriff der Bisexualität eingehen. Auch er ist nichts Neues und ihm liegen Beobachtungen zugrunde. Unter bestimmten Umständen (Fremdenlegion, Schiffsmannschaften, Internate aller Art), wo das andere Geschlecht fehlt, kann auch der normale Mensch dazu kommen, sich homosexuell zu betätigen und bis zu einem gewissen Grade wirklich homosexuell zu fühlen, der eine mehr, der andere weniger ausgesprochen. Bei der Psychanalyse stoßen wir bei Gesunden und Kranken häufig auf homosexuelle Strebungen, ja, ich möchte geradezu sagen, bei jeder fertigen

Analyse. So muß man annehmen, daß vom absolut Heterosexuellen, der vielleicht gar nicht existiert, alle Übergänge durch die psychische Hermaphrodisie bis zur (reinen?) Homosexualität vorkommen. Die Stärke der beiden Komponenten läßt sich bei genauer Untersuchung oft (relativ) abschätzen. Es gibt ferner eine Anzahl Triebe, die man mit ziemlich viel Recht spezifisch männlich oder weiblich nennt, ohne daß sie direkt mit der Richtung des sexuellen Fühlens zusammenhingen: so Sadismus, Herrschsucht, anderseits Masochismus, Neigung sich zu unterwerfen usw.; auch diese Gefühlskomponenten sind von Individuum zu Individuum sehr verschieden verteilt und werden in dem Begriffe der „homo-" respektive „heterosexuellen Komponenten" mitgefaßt.

Diesen Tatsachen wird der Begriff der Bisexualität gerecht. Bei Freud kommt noch die Vorstellung hinzu, daß die „homosexuelle Komponente" wie die anderen abnormen Sexualtriebe, die im normalen Menschen schlummern, alle in der Säuglingszeit vorhanden seien und daß beim Gesunden nach und nach eine Beschränkung auf die normale Sexualität stattfinde, daß aber diese Rückbildung gewöhnlich keine absolute sei. Wenn ich auch die letztere Hypothese noch nicht für bewiesen halte, so weiß ich doch, daß die Neurosenforschung nach dieser Richtung zu deuten scheint. Andere Hypothesen brauchen wir hier nicht; es gibt auch keine mehr, die integrierende Bestandteile der Freudschen Psychologie bilden. In dem ausgeführten Sinne aber enthält der Begriff der Bisexualität weder etwas Mystisches noch etwas Unvernünftiges, sondern er ist einfach der Ausdruck bestimmter Erfahrungstatsachen.

Es war natürlich nicht meine Absicht, den ganzen Schwarm von Einwendungen zu widerlegen noch alle Einzelheiten der Freudschen Lehre in meiner Auffassung zu besprechen. Wenn der Leser von diesen Stichproben sich nicht überzeugen läßt, so wird ihm eine erschöpfende Darstellung auch nicht weiter helfen. Ich hoffe aber immerhin, da und dort jemanden, dessen Komplexe nicht bereits fixiert sind, davon überzeugt zu haben, daß es sich lohnt, Freud zu studieren; tut er es, so mag er selber sehen, inwieweit Freud recht hat und wie weit man ihn und seine Anhänger unverdient angeschwärzt hat. Jedenfalls aber möge er den Ausspruch Aschaffenburgs beherzigen: „Um das Gesamtbild eines Menschen zu gewinnen, darf uns kein Ereignis zu

geringfügig sein; es kann uns vielleicht den Schlüssel bieten zu vielem Rätselhaften" (Deutscher Juristentag; Band 2, Sonderausgabe, S. 18).

Resumé.

Außer etwa den Untersuchungen Heilbronners kenne ich bis jetzt keine Angriffe auf die Freudschen Lehren, die wirklich die Sache treffen. Die meisten beruhen auf theoretischer und praktischer Unkenntnis der Tiefenpsychologie. Die Angriffe auf die Therapie haben zum größten Teil ihren Grund in der Stellung Freuds zur Sexualität, die man unwissenschaftlicherweise mit ethischen Motiven bekämpft. Wenn die Freudsche Schule in Darstellung und Polemik Fehler gemacht hat, so wird sie in dieser Beziehung von ihren Gegnern weit übertroffen.

Ein großer, ich möchte sagen, der wesentliche Teil der Freudschen Lehren stützt sich in logischer Weise auf sichere Tatsachen, so daß man sie als richtig annehmen muß. Es ist auch manches, was in der Darstellung Freuds die Leute verblüfft, in Wirklichkeit gar nicht so neu, sondern nur in einen neuen Zusammenhang gebracht. Wenn man die Tätigkeit der Affektivität in unserer Psyche gut kennt, erscheinen die meisten Freudschen Mechanismen geradezu als ein apriorisches Postulat; man kann sich nur noch fragen, wie groß ihre Wirkung in Wirklichkeit sei. Der übrige Teil der Freudschen Psychologie ist nicht Unsinn, sondern diskutable Hypothese, die sich als sehr fruchtbar erweisen kann. Daß in der Kleinarbeit der ganzen Schule noch manche Einzelheit problematisch, zu früh verallgemeinert oder direkt falsch ist, kann nicht befremden. Es wäre merkwürdig, wenn auf diesem frisch geackerten Felde und in der unendlichen Komplikation unserer Psyche nicht ebensogut falsche Schlüsse gezogen würden wie auf jedem andern Gebiete.

VERLAG VON FRANZ DEUTICKE IN LEIPZIG UND WIEN.

Schriften zur angewandten Seelenkunde.

Herausgegeben von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien.

I. Heft: **Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“.** Von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

II. Heft: **Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen.** Eine Studie von **Dr. Franz Riklin,** Sekundararzt in Rheinau (Schweiz). Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

III. Heft: **Der Inhalt der Psychose.** Von **Dr. C. G. Jung,** Privatdozent der Psychiatrie in Zürich. — Preis *M* 1·25 = *K* 1·50.

IV. Heft: **Traum und Mythus.** Eine Studie zur Völkerpsychologie. Von **Dr. Karl Abraham,** Arzt in Berlin. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

V. Heft: **Der Mythus von der Geburt des Helden.** Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Von **Otto Rank.** — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VI. Heft: **Aus dem Liebesleben Nikolaus Lenaus.** Von **Dr. J. Sadger,** Nervenarzt in Wien. — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VII. Heft: **Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci.** Von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

VIII. Heft: **Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf.** Von **Dr. Oskar Pfister,** Pfarrer in Zürich. Preis *M* 4·50 = *K* 5·40.

IX. Heft: **Richard Wagner im „Fliegenden Holländer“.** Ein Beitrag zur Psychologie künstlerischen Schaffens. Von **Dr. Max Graf.** Preis *M* 1·80 = *K* 2·—.

Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen.

Herausgegeben von **Prof. Dr. E. Bleuler** in Zürich u. **Prof. Dr. S. Freud** in Wien.

Redigiert von **Dr. C. G. Jung,**
Privatdozenten der Psychiatrie in Zürich.

I. Band: 1. und 2. Hälfte. Preis à *M* 7·— = *K* 8·40.

II. Band: 1. Hälfte. Preis *M* 8·— = *K* 9·60.

Die Suggestion und ihre Heilwirkung.

Von **Dr. H. Bernheim,**
Professor an der Faculté de médecine in Nancy.

Autorisierte deutsche Ausgabe von

Dr. Sigm. Freud,
Dozent für Nervenkrankheiten an der Universität in Wien.

Zweite, umgearbeitete Auflage, besorgt von Dr. Max Kahane.

Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

Poliklinische Vorträge

von **Professor J. M. Charcot.**

I. Band. Schuljahr 1887—1888.
Übersetzt von **Dr. Sigm. Freud,**
Privatdozent an der Universität in Wien.

II. Band. Schuljahr 1888—1889.
Übersetzt von **Dr. Max Kahane**
in Wien.

Preis pro Band *M* 12·— = *K* 14·40.

VERLAG VON FRANZ DEUTICKE IN LEIPZIG UND WIEN.

Introjektion und Übertragung.

Eine psychoanalytische Studie

von **Dr. S. Ferenczi,**

Nervenarzt, Sachverständiger des Kön. Gerichtshofes in Budapest.

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Freud's Neurosenlehre.

Nach ihrem gegenwärtigen Stande zusammenfassend dargestellt

von **Dr. Eduard Hitschmann.**

Preis *M* 4·— = *K* 4·80.

Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen.

Von **Dr. C. G. Jung,**

Privatdozent der Psychiatrie an der Universität in Zürich.

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Über Konflikte der kindlichen Seele.

Von **Dr. med. et iur. C. G. Jung,**

Privatdozent der Psychiatrie an der Universität in Zürich

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Analytische Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung.

Von **Dr. Oskar Pfister,**

Pfarrer in Zürich.

Preis *M* 1·50 = *K* 1·80.

Spezielle gerichtliche Psychiatrie

für Juristen und Mediziner.

Von **Professor Dr. Alexander Pilcz.**

Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

Lehrbuch der speziellen Psychiatrie

für Studierende und Ärzte.

Von **Professor Dr. Alexander Pilcz.**

Zweite verbesserte Auflage. — Preis *M* 6·80 = *K* 8·—.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.